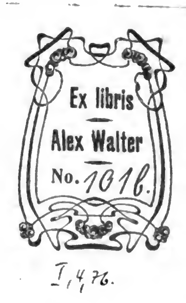
Auf der Feuerstätte


Ex libris
Alex Walter
No. 1016.


UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY



A. Walter.

Auf der Feuerstätte.



Auf der Feuerstätte.

II.

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Zweiter Band.

AWalter



Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1893.

IX.

Ringsum an der untern Elbe ging der Schneesturm, mit dem der December begann, über das weite, ebene Land. Im Anfang schmolzen die Flocken noch auf der nassen Erde, doch allmählich begannen sie da und dort, weiße Ueberzüge bildend, liegen zu bleiben. Und eine Weile schwärmten die Krähen von Altkamp noch krächzend gegen Wind und Gestöber auf, dann duckten sie sich, verstummend, in's Zweiggeflecht ihrer Bäume zurück. Was sich an Menschen irgendwo draußen befunden, folgte ihrem Beispiel, suchte schützende Unterkunft unter dem heimathlichen Dach; leer lagen überall Weg und Pfad. Nur auf der Straße von Stade nach Buxtehude kam ein Fuhrwerk daher; doch selbst vom Grabenrand aus sah man es kaum durch das Flockengeschwirr, hörte nur das Knirschen der Räder, das Geschnauf der schwer angestrengten Pferde und ab und zu das laute Fluchen eines Mundes über

„dat hundsföttsche Sneedriwen", „die Bagage — Cujone — das Gesindel — Lumpenpack — Galgenpack". Ein Glucken, wie von einer aus enger Oeffnung herausgurgelnden Flüssigkeit scholl hinterdrein, der Sturm warf dicken weißen Schwall drüber, und ächzend knarrte das Gefährt dadurch vorwärts.

Die Freifrau Henrike von der Schranne war nach dem Fortgang oder der Verabschiedung Eschenbeks an ihrem Schreibtisch sitzen geblieben und hatte wieder die Rechnungsausweise zur Hand genommen, nach denen sie am Vormittag die Erträgnisse ihres Gutes aus dem letzten Jahrzehnt einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Doch die Erregung, in die sie, wenigstens kurze Zeit lang, durch den oberbehördlichen Eingriff in ihr Neuenkirchener Patronatsrecht versetzt worden, schien noch in ihr nachzuschwingen, ihre Geduld und Achtsamkeit für die nüchterne Zahlenzusammenreihung zu beeinträchtigen. Sie schob die Bücher des Verwalters zur Seite, stand auf und ging eine Weile im Zimmer hin und wider. Einmal hielt sie vor den Waffen an, von denen sie Eschenbek im Scherz gesprochen, daß man seine Gemeinde damit zur Vertheidigung des Schlosses aufrufen solle. Das graue Tageslicht glimmerte matt auf der reglos an der Wand hängenden Sammlung mittelalterlicher Streitkolben und Partisanen, den fremdländischen Säbeln, Schwertern, Dolchen und Feuerrohren.

Die Baronin legte ihre Finger um den Griff eines orientalischen Handschar, auf dem das bandartige Silberschild den Namen Jasiek von Pogerellen eingravirt zeigte, nahm die yataganartig breitklingige Waffe herab, prüfte am Finger die scharfe Spitze derselben und schlug einigemal mit ihr durch die Luft. Dann begab sie sich zu ihrem Schreibtisch zurück, an dem sie ein Geheimfach aufschloß, daraus sie einen zusammengeschichteten Stoß beschriebener Quartblätter hervorzog. Sie lagen fast schuhhoch aufgestapelt; manche waren auf beiden Seiten voll angefüllt, andere nur auf einer mit wenigen Schriftreihen bedeckt; überall zeigten sich durchgestrichene, umgeänderte, verbesserte Sätze. Die angesammelten Blätter bildeten das Ergebniß der oftmaligen Schreibethätigkeit der Schloßherrin, bei der man sie, wie Mamsell Lehmputten seit Langem wußte, nicht stören durfte, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, sich übler Laune von ihr oder noch Schlimmerem auszusetzen. Sorgfältig hielt sie stets die Papierbogen unter Verschluß; kein fremdes Auge hatte jemals eine Zeile auf ihnen gelesen und Niemand wußte, ob ihr Inhalt aus einzelnen Aufzeichnungen bestehe oder ein zusammenhängendes Schriftstück ausmache. Doch das Letztere mußte das Richtige treffen und zwar in überraschender Weise. Frau von der Schranne nahm jetzt ein neues weißes Quartblatt, griff zur Kielfeder, und was sie

schrieb, war unverkennbar die Fortsetzung einer von ihr begonnenen, schon weit vorgeschrittenen Erzählung. Sie benützte die Einsamkeit, in der sie von Tag zu Tag und Jahr zu Jahr lebte, zur Abfassung eines großen Romans, der, gedruckt, schon manche Bände gefüllt hätte.

Die Art, in der sie sich dieser schriftstellerischen Beschäftigung hingab, ließ vermuthen, daß der Anfang des Manuscriptes bereits eine lange Vergangenheit hinter sich habe; auch zeigten die ersten Blätter sich schon sichtlich vom Alter vergilbt. In den Sessel zurückgelehnt, blickte sie nachdenkend vor sich hin, manchmal eine Viertelstunde lang, bevor sie einen Satz niederschrieb. Dann überlas sie ihn, strich ihn häufig bis auf's letzte Wort unleserlich wieder aus und setzte Anderes an die Stelle. So ward am Tag ein Blatt voll bedeckt oder blieb zum größten Theil leer; doch das nächste Mal fuhr sie nicht darauf fort, sondern nahm stets ein neues. Sie unterrichtete sich nie rückwärts über den Inhalt der voraufgegangenen, was einmal auf dieser stand, schien sie unvergeßlich im Kopf zu tragen; nur die Weiterführung ihres Romans bereitete ihr merkbar oft allein durch mühsamste Gedankenanstrengung überwindliche Schwierigkeit.

Draußen hub jetzt das weiße Flirren in der Luft an, während ihre Hand die Feder über das Papier

gleiten ließ und in kürzeren oder längeren Pausen ihre Erzählung fortsetzte. Die Namen der Personen, um die es sich gegenwärtig darin handelte, mußten früher genannt worden sein, sie wurden von ihr nur durch Fürwörter bezeichnet. So schrieb sie:

„Das hatte sie wohl schon lange empfunden und bei dem nächtlichen Fest im Park als zweifellos wahrgenommen, daß die Augen der Beiden sich oftmals begegneten. Und einmal kam es ihr, in dem Kreis unter den windgeschaukelten Lampen, wo die Gesellschaft saß und stand, seien er und das bunte Kleid zugleich nicht anwesend. Sie trug aber im Gefühl, als ob sie das Letztere vor einiger Zeit nach rechts hinüber am dunkeln Baumrand aufschimmern und in ihn hinein verschwinden gesehen, und es gerieth plötzlich mit einem Antrieb über sie, sich gleichfalls unvermerkt dorthin fortzubegeben. So ging sie in der Richtung davon, ließ das Lachen und Gläserklirren hinter sich; unter den dichten Bäumen ward es ganz still um sie her und nach dem Lichterglanz, aus dem sie gekommen, vollständig finster. Wohin und was sie eigentlich wolle, wußte sie nicht, doch geräuschlos bewegte sie sich im Dunkel vorwärts, hielt zuweilen den Fuß an und horchte. Aber nirgendwo rührte sich etwas; nur zuletzt war's ihr einmal, als gehe es wie ein schnelles Athemholen zwischen dem schwarzen Sommer-

laub. Gleichzeitig trat sie auf einen dürren Zweig, der knackend entzweibrach; danach raschelte es ein wenig von ihr entfernt im Unterbusch, wie wenn ein am Boden hingestrecktes Reh erschreckt aufgefahren und vorsichtig fortgehuscht sei. Dann war Alles wieder ohne Laut und blieb's; ihr ward's unheimlich in der finstern Schweigsamkeit, so daß sie zur Gesellschaft zurücklief. Aus der klang beim Herankommen jetzt seine Stimme ihr entgegen, die einen heiteren Trinkspruch ausbrachte. Er sprach prächtig, von Geist sprühend, ihr Herz zitterte dabei in der Brust, sie hörte ihn so gern; seine Stimme wie seine Augen hatten etwas sieghaft jeden Widerstand Bezwingendes. Zwischen den costümirten Damen leuchtete nun auch das bunte Kleid mit seinen vielen Farben hervor; darauf ging sie zu und sah, daß an dem Rock desselben eine paar grüne Moosflechtchen hingen und daß an einer Stelle aus seinem Roth ein feuchter Fleck mit dunklerer Färbung abstach. Das war sonderbar, denn es hatte seit Tagen nicht geregnet, alles Gebüsch war trocken, höchstens der Boden da und dort noch ein bischen naß. Ihr kam's drum vom Mund, ein Bedauern darüber zu äußern, daß dem hübschen Anzug ein Mißgeschick widerfahren sei, doch seine Trägerin warf nur kurz einen gleichgültigen Blick auf den Flecken nieder und erwiderte lachend, ein Herr scheine sie eben beim Anstoßen etwas mit Wein beschüttet

zu haben. Das sei ein kleines Malheur, nicht anders, als daß sie ihre Hand ein bischen an einer Brennnessel gebrannt, darauf komme es bei einem Bauernmädchen nicht an. Dies Letzte galt ihrer Tracht, das Gesicht darüber aber war nicht das eines Bauernmädchens, sondern fein an Farben und Zügen und eigenthümlich berückend mit einem manchmal metallisch aufglimmernden Geleucht im Hintergrunde der Augen. Und obwohl es sonst zur Bläſſe neigte, blühte es gegenwärtig doch gleich einer prächtigen Rose.

„Zu der Zeit aber litt sie viel an Kopfschmerz, und grade als sie in der Nacht die kurzen Worte gesprochen und angehört, fuhr es ihr mit einem so heftigen Stich durch Stirn und Schläfen, daß ihr schwarzes Dunkel über die Augen fiel. Sie sah nichts mehr, mußte sich fortbegeben und zu Bett legen. Er sagte, das rühre wohl von einem Zustande bei ihr her, denn sie war ja seit nicht langer Zeit verheirathet. Was die Ursache sein mochte, es ging nicht vorüber, nicht in Tagen und nicht in Monaten. Sie fühlte immerfort das Klopfen und Hämmern, manchmal war's, als ob ein Balken ihr im Kopf durchgesägt werde. An den Gesellschaften und Vergnügungen konnte sie nicht mehr theilnehmen, auch sich um die Gäste in ihrem Hause nicht bekümmern. Sie nahm nichts von diesen gewahr, aber empfand dunkel, daß immer irgend

welche vorhanden seien. Er konnte das nicht entbehren, zumal den langen Winter hindurch nicht, und sie konnte ihm nicht Gesellschaft leisten, sah ihn nur auf eine Minute einmal am Tag, wenn er kam, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Denn sie hütete immer das Bett um ihrer Kopfschmerzen willen — oder vielmehr, sie mußte sich schonen um noch Wichtigeres. Er hatte von ihrem Zustand gesagt, und sie fühlte, daß er damit recht gehabt, obwohl er es jetzt für eine Täuschung hielt. Aber sie wußte es besser — die Frau weiß doch, was in ihr vorgeht — und seit der Festnacht im Park —“

Die Freifrau Henrike hatte im Anfang vor jedem Satz eine Weile nachgesonnen, dann jedoch gegen ihre Gewohnheit das Weitere mit fliegender Hand, fast ohne anzuhalten und ohne ein Ueberdenken niedergeschrieben. Mit dem letzten Wort war die zweite Seite ihres Blattes angefüllt, das Tageslicht begann jetzt grau zu dämmern, dichtes Flockengewirbel trieb an den Fenstern vorbei. Sie lehnte sich in den Sessel zurück, als ob sie ihr Schriftwerk für heute abschließen wolle, und sah mit den fast silberhell gestirnten Augen in das weiße Schneegeflacker hinein. Doch dann griff sie plötzlich nach einem neuen Papierbogen und wieder nach der Feder und fuhr trotz dem einbrechenden Zwitterlicht noch fort zu schreiben:

„Es war ein sehr kalter Winter, so daß es sie oft im Bett bis in's Mark durchschauerte und fror, aber lange ohne allen Schnee. Erst wie der Frühling schon seit Wochen im Kalender stand und die Drossel bereits im Park gesungen hatte — an dem Tag, als das Kind zur Welt kam — schneite es zum ersten Mal. Sie war bei der Geburt wohl ohnmächtig gewesen, hatte nichts davon empfunden, keine Angst, keinen Schmerz; sie wußte nur, als sie wieder zu sich kam, es sei geschehen. Warum wollte er ihr denn einreden, auch das sei Alles nur ein Wahn, sie habe ohne Besinnung gelegen, geträumt, doch kein Kind bekommen?"

Jetzt machte die Schreiberin nachdenkende Pausen zwischen jedem Satz. Die Weiterführung oder Weitererfindung fiel ihr offenbar schwer; sie strich aus und setzte Anderes an die Stelle. Bei dem letzten Satz hatte sie nach ihrer Stirn gefaßt und die Haut derselben zwischen den Fingern zusammengedrückt. Es ward immer dämmriger, doch trotzdem schrieb sie nochmals fort:

„Aber sie ließ sich nicht bethören, denn in der Stille der Nacht hörte sie durch den Flur von einem entfernten Raum her das Geschrei des Kindes. Man hatte es ihr weggenommen, in ein anderes Zimmer fortgebracht. Warum? Und warum belog er sie?

Ihr kam auch das jetzt, daß sie sich selbst während der Entbindung schreien gehört habe, nur in gleicher Weise fernher, wie das Gewimmer des Kindes, als töne es ihr aus einer andern Stube an's Ohr. Und mit einer Gewalt überkam's sie, daß sie auf einmal im Dunkel aufstand — zum ersten Mal seit unendlich langer Zeit, ihre Füße trugen sie kaum — und sich über den Flur an die Thür hintastete, hinter welcher der Ton hervorscholl. Dann öffnete sie leise die Thür und sah in einer hellfarbigen Stube, darin eine Nachtlampe brannte, ihr Kind in einer Wiege liegen. Daneben war ein Himmelbett, in dem Jemand schlief, wohl eine Wärterin. Und wie sie übergebückt stand und auf den Athem des Kindes horchte, das nun still geworden, da sagte ihr plötzlich Jemand flüsternd in's Ohr, das sei ein armes Geschöpf, das man nicht bei seiner Mutter lasse, und dem wär's besser, wenn es immer fortschlafe, nicht mehr aufwache und nicht mehr zu schreien brauche. Und wie ihr Herz ihr das gesprochen hatte, nahm sie rasch das Kind auf die Arme und lief mit ihm zurück."

Bis hieher hatte die Erzählerin ihre Feder nach und nach wieder schneller fliegen lassen, doch jetzt ward sie über die Fortsetzung unschlüssig, schwankte sichtlich zwischen verschiedenen Weitergängen. Sie schrieb:

„Im Zimmer drüben hob sie einen messerartigen

Dolch mit scharfer Spitze von der Wand und setzte ihn an den schmächtigen Hals des —“ Aber gleich darauf strich sie den unvollendeten Satz aus und verbesserte, ein „Nein“ vorschiebend: „Sie kochte in einem Pfännchen den Saft von Brennnesseln ein, den flößte sie dem Kind in den Mund. Da schlief es fest, nicht mehr zu wecken —“

Anhaltend und nachdenkend murmelte die Schreiberin: „Woher nahm sie denn im Hause und im Winter die Brennnesseln?“ Doch gleich darauf nickte sie mit dem Kopf: „Einerlei, woher. Sie müssen dagewesen sein, weil sie's that.“ Und ihre Feder fuhr fort:

„Aber nun mußte sie das Kind in ein Bett bringen, wo es Niemand fände, die Leute hätten sonst gesagt, daß sie es getödtet habe, und sie huschte mit ihm die Treppe hinunter. Indes aus der Hausthür konnte sie nicht, die war verschlossen; doch aus dem Kellerraum führte unter der Erde durch noch von alter Zeit ein Gang in's Freie hinaus, durch den konnte sie fortkommen und lief auch in seiner Finsterniß so weit, bis ihr von draußen der Schnee entgegenschlug. Aber sie war auf bloßen Füßen, und aus der Erde drang es ihr wie Eis herauf, immer höher, daß ihr der Herzschlag starr wurde — und kein Athem mehr — und sie fiel um. Das todte Kind

fing wieder an zu schreien — das war wohl Fieber-delirium noch von ihrer Entbindung — und andere laute Stimmen von der Treppe her schrieen auch drein —"

Es war so dunkel geworden, daß sich schon seit Minuten von den Schriftzügen auf dem Blatt kaum mehr als ein Schimmer gewahren ließ. Doch die Phantasie der Verfasserin des Manuscriptes befand sich offenbar in lebhafter Erregung und wollte sich nicht zum Anhalten zwingen lassen. Aufspringend zog die Gutsherrin scharf den Glockenstrang, und Hedda kam.

„Die Lampe! Du hättest sie schon anzünden sollen!"

Das Mädchen kehrte rasch mit dem Verlangten zurück und stellte die angezündete Lampe auf den Schreibtisch. Der Blick ihres etwas vorgebückten Kopfes ging dabei über die beschriebenen Blätter, absichtslos und ohne Neugier, sie las nichts darauf. Doch die Baronin stieß jetzt aus:

„Was willst Du? Wonach siehst Du?" Ihre Augen hafteten forschend auf dem hell angeleuchteten Gesicht Hedda's, während sie mit der Hand den Papierstoß in den Schatten zur Seite schob. Dann nahm sie ihn rasch und schloß ihn in das Schubfach zurück, der Antrieb zum Weiterschreiben schien ihr für heute vergangen. Sie horchte kurz auf und sagte: „Ein häßlicher Wind — es braucht Niemand mehr in's

Haus, wir wollen es früher zuschließen. Ich gehe mit Dir und will es selbst. Komm!"

Sie faßte die Lampe und stieg, von dem Mädchen begleitet, die Treppe hinunter. Doch drunten wandte sie sich nicht zur Hausthür, sondern öffnete mit dem Schlüssel, den sie immer bei sich trug, die Thür zu dem Kellergeschoß. Einige abwärts führende, dunkle Stufen wurden sichtbar, auf die sie mit der Aeußerung niedertrat:

„Wir müssen erst hier nachsehen, ob der Ausweg sicher zugesperrt ist." Hedda folgte verwundert nach; sie kamen in einen moderluftigen, casemattenhaft überwölbten Raum, in dem die Schloßherrin gedämpften Tons sprach: „Von hier führt ein unterirdischer Gang in's Freie hinaus, durch den sich vor Jahrhunderten einer meiner Vorfahren gerettet hat, wie seine Feinde das Schloß erstürmten. Ich bin ihn einmal — als Kind bin ich einmal hindurchgegangen. Wir müssen die Thür suchen, ob sie verschlossen ist."

Sie leuchtete mit der Lampe an der Wand umher, aber überall war festes, feuchttropfendes Gestein, nirgendwo eine Thür oder eine Andeutung von dem Vorhandengewesensein einer solchen zu finden. Eine Zeit lang sah die Freifrau Henrike groß erweiterten Blicks auf das dunkle Gemäuer, dann sagte sie, sich mit der Hand über die Stirn gleitend:

„Ich vergaß, daß ich sie habe zumauern lassen. Es ist kalt hier, als ob man auf bloßen Füßen stände.“

Das bestätigte das körperliche Gefühl Hedda auch, es überlief ihr die Glieder mit einem leichten Schütteln; schnell folgte sie ihrer wieder voranschreitenden Herrin nach oben zurück. Vor der Hausthür hielt die Letztere an und äußerte nach kurzem Nachdenken:

„Es ist doch besser, wir lassen sie noch unverschlossen. Man kann bei dem Schnee nicht wissen, wer sonst vielleicht vergeblich an ihr rüttelt.“ So stiegen sie auch die Treppe zum obern Stockwerk wieder hinan; vor ihrer Zimmerthür wandte die Baronin noch einmal den Kopf: „Geh in Deine Stube, aber schreie nicht — ich meine, mache keinen Lärm — das stört mich in der Arbeit.“

Hedda begab sich nach der ihr ertheilten Weisung in die gelbe Stube. Sie hatte das letzte Verbot nicht begriffen und dachte umsonst darüber nach. Wie sollte sie dazu kommen, zu schreien? Lärm zu machen, hatte die Frau Baronin freilich gemeint, aber in wunderlichem Versprechen zuerst „schreien“ gesagt.

Ueberhaupt war der Gang in den Keller, das Suchen nach einer nicht oder nicht mehr vorhandenen Thür zu einem unterirdischen Ausweg wunderlich gewesen. Dem Mädchen kam's allerdings, die Mamsell

hatte ihr ebenfalls einmal von solchem Gang drunten und wie es oft im Mittelalter zugegangen sei, erzählt. Das wisse seit Menschengedenken Jedermann auf Altkamp, ohne daß er den Weg unter der Erde mit Augen gesehen zu haben brauche; nur ein Mensch wie der „Herr“ Verwalter könne in seiner ordinären geschichtlichen Bildungslosigkeit darüber lachen, es sei pures Geschwätz und Einbildung.

Der Ofen in der gelben Stube gab Wärme von sich, doch es überlief Hedda auch hier, ebenso wie drunten im dumpfkalten Keller. Wohl vom Sturm, der mit brausendem Stöhnen gegen die Fenster anfuhr, daß der gelbe Umhang des alten Himmelbettes sich im Zug bewegte. Draußen heulte und knatterte der Nordseewind, aber wo er sich raschelnd hinter die stellenweise halbgelöste Tapete hineindrückte, pfiff er ab und zu wie das Piepsen von jungen Mäusen oder wie das Gewimmer eines kleinen Kindes.

Es war völlig Nacht geworden; auf dem Gutshof hatte der Verwalter sich noch selbst von dem sichern Verschluß des Viehstalls gegen das Unwetter überzeugt und begab sich nach seinem einsamen Wohngebäude zurück. Er murmelte vor sich hin:

„Dat weer wat anners, wenn statt de ol Put en lütt hübsche junge Fru up mi töv. Na, lütt is se just nich.“

Da schnaufte ihm etwas an die Schulter, ein Pferdekopf von dem er im Sturm und Gestöber nichts vorher wahrgenommen hatte; er trat zur Seite, und ein Wagen hielt vor ihm, aus welchem zwei männliche Gestalten abstiegen. Es ließ sich noch eben unterscheiden, daß sie Uniformen, Tschakos und umgeschnallte Säbel trugen; die eine war nach der Stimme und Ausdrucksweise der Polizeisergeant, dem vor ungefähr fünf Wochen seine beiden Gefangenen auf dem Transport nach Stade im Moor entkommen waren. Er schimpfte auf Plattdeutsch über das verfluchte Sauwetter, bei dem man um der Canaillen willen aus der warmen Ofenecke in Nacht und Nebel herauskutschiren müsse; doch stand nach seiner heisern Kehle zu vermuthen, daß er unterwegs ziemlich ausgiebig für innerliche Erwärmung Sorge getragen habe. Nun ergab seine Frage, wer der von ihm auf dem Hof Angetroffene sei, und er fuhr, sich in die Brust werfend, hochdeutsch fort:

„Da sind wir hier also richtig. Es ist uns anhero auf dem Amt zu Stade vermeldet worden, daß sich wahrscheinlich hier auf dem Gut Altkamp eine Personnage aufhalten soll, die ich wegen Anschuldigung von Kindsmord und Diebstahl arretirt gehabt und die ihre Schuldigkeit schon damit ausgewiesen hat, daß sie sich an der hohen Obrigkeit vergriffen hat

und ihr aus den Händen der Gerechtigkeit thätlich davongelaufen ist. Die Mißgeburt heißt Hedda Nebel, aber wer sich auf solche Creaturen versteht, dem ist's mehr als blos glaubhaft, daß sie sich einen andern Namen zugelegt hat, denn Namen kann ein Jeder überall von der Straße aufnehmen, wie's ihm gutdünkt. Aber ich habe das Signalement von der Bagage hier in der Tasche und kenne sie ebenso von Angesicht zu Angesicht. Und tüchtige Stricke habe ich auch mitgebracht, daß der Galgenstrick mir nicht wieder ausreißen soll."

Zu finster war's, als daß ein kurzer Schreck im Gesicht Wulf Dependorps zu erkennen gewesen wäre; dann hatte er ruhig zugehört und erwiderte nur:

„Da haben Sie sicher recht, Herr Sergeant, Sie kennen Ihre Leute. Von dem Namen weiß ich auf dem Gut nichts, wir wollen 'mal alle Mägde zusammenholen und sie Ihnen präsentiren. Unterstützung der Obrigkeit, das ist allemal die Hauptsache für den Unterthanen, und noch dazu einer so hochachtbaren, wie wir sie im Land haben. Aber was es mir leid thut, daß Sie darum durch das Schandwetter herausgekommen sind! Ich bin leider nicht verheirathet und kann Ihnen nicht viel anbieten, aber doch 'ne warme Stube und ein Glas Grog nach Ihrer Pflichtstrapaze, ehe wir uns dran machen, die Person auszufinden."

„Da haben Sie recht mit der Obrigkeit, Herr Verwalter; solche Leute müssen wir im Lande haben. Und mit dem Grog, da haben Sie auch recht, wenn man drei Stunden lang bei dem Sturmwind und den verdammten Wegen keinen Tropfen in den Leib gekriegt hat. Und dann woll'n wir sie aufmarschiren lassen, wie 'n Schock Stoppelgänse, und nicht raisonnirt! Jedereins, der raisonnirt, muß mit ins 's Loch!"

Dependorp rief einen Knecht, die Pferde in Verwahr zu nehmen, und führte die beiden Amtsbediensteten in seine behaglich durchwärmte Stube. Als er rasch Licht angezündet, sah man ihren rothen Gesichtern die tüchtige Heizung von innen heraus an; der Sergeant mit dem an der Oberlippe borstig abgestumpften Schnauzbart war entschieden der Uebergeordnete und sein jüngerer Begleiter ihm nur als handfeste Unterstützung mitgegeben. Der Verwalter bat sie, Platz zu nehmen, trug Zucker aus einem Wandschrank herbei und beauftragte durch die Thür eine Magd, hurtig Wasser zum Kochen zu bringen. Dann entschuldigte er sich für einige Augenblicke, weil er eine Rumflasche aus dem Keller heraufholen müsse. Doch er ging nicht in diesen hinunter, sondern sprang eine kurze Strecke hinauf und trat dort hastig, ohne anzuklopfen, in eine Stube ein. In dieser stand vor einem altmodischen Sopha ein Tisch, und auf ihm brannte eine kleine

Lampe, und unter ihr flog bei seinem jähen Eintritt ein Schreckensruf von zwei weiblichen Lippen, dem die halbgestammelten Worte nachfolgten:

„Mon Diöh, entblöden Sie sich nicht, Herr Verwalter, zu nächtiger Zeit ohne anzuklopfen in das Zimmer einer unverheiratheten Dame —"

Doch er flog auf Mamsell Lehmputten zu, drückte ihr äußerst respectlos die Hand auf den Mund und sagte:

„To fun Snack is nu nich Tid! Hören Sie, Mamsell, was nothwendig ist und was Sie thun sollen!"

Er berichtete ihr schnell, Hedda solle wegen einer falschen Beschuldigung arretirt und nach Stade gebracht werden, sie müsse deshalb sofort vom Gut und aus dem Hannoverschen weg, am nächsten wohl nach Hamburg hinüber, er lasse einen Wagen anspannen und bereit stehen. Die Mamsell werde augenblicklich in's Schloß hinübergehen, ihr Mittheilung davon machen, doch geräuschlos, ohne daß die Frau Baronin es vernehme, und ihr zum schleunigen Fortkommen behilflich sein. Das sagte der junge Verwalter in einem höflichen, doch außerordentlich bestimmten, fast befehlend klingenden Ton und hatte eilfertig schon wieder die Stube verlassen, um mit der Rumflasche zu seinen unerharrten Gästen zurückzukehren. Diese saßen, nach-

dem sie sich den Schnee abgeschlagen, erwartungsvoll am Tisch; das ersehnte Getränk dampfte jetzt bald mit außerordentlich tiefbrauner Farbe in großen Gläsern vor ihnen, der Sergeant leerte auf den ersten Zug die Hälfte des seinigen aus und sagte, absetzend:

„Dat is noch enmal richti en goden Sluck, wul noch ut de englische Tid her. Wenn die Obrigkeit man solche Beihilfe vorfindet, da kann sie auch über das Sauerste wegkommen. Drink man ok mal to, Cumpanie! Das giebt uns gute Stärkung für's Geschäft und macht die Augen hell, daß sie 'nen Blick auf die Cujone haben."

Dependorp saß mit am Tisch und trank ebenfalls ein wenig aus seinem Glas. Danach fragte er:

„Woher hat's die hohe Obrigkeit denn erfahren, daß die — wie heißt sie? — Regen —"

„Nebel — das sagt's schon, Herr Verwalter, Nebel! Wozu ist Nebel gut? Zu gar nix! Aber benebeln wollen sie Einen! Da kommen sie bei der Obrigkeit schlecht an!"

Der junge Verwalter horchte einmal unvermerkt auf den Hof hinaus, dann wiederholte er:

„Ich meine, woher man auf dem Amt weiß, daß die Nebel sich hier aufhalten soll."

„Ja, sehen Sie, das ist Amtsgeheimniß, dadrauf hab' ich geschworen. Gemeld't ist's uns worden von Einem, der's wohl zu wissen gekriegt hat und der

Obrigkeit gehorsam ist. Solche Leute giebt's, Gott sei's gedankt, noch. Was die Person ausgefressen, das hat er auch nicht gewußt, aber 'nen Riecher gehabt, es wär' nicht richtig mit ihr. Da bin ich ihr nach seinem Signalement, das er von ihr angegeben, auf die Sprünge gekommen, denn ich hab' sie aus 'm ff kennen gelernt. Aber wer's mit Gott's Hilfe ausgericht't hat, das weiß ich selber nicht."

„Die Herren lassen ihren Grog kalt werden," meinte Dependorp, „das thut nicht so gut, und wenn Sie sich den Leib verkälten, dann hat die Gerechtigkeit drunter zu leiden."

Nach seinem eiligen Weggang hatte Mamsell Lehmputten oben einige Augenblicke lang wie zur Salzsäule erstarrt gestanden. Gleich einem Traumschreckbild war's ihr, daß der entsetzliche Mensch sie wehrlos bei Nacht in ihrer Stube überfallen, ihr den Mund mit seiner Hand zudrücken gekonnt. Wenn er ihr, Gott wußte was, angethan hätte, sie wäre nicht im Stande gewesen um Hilfe zu rufen. Für so ordinär und zuchtlos hatte sie ihn sogar doch noch nicht geschätzt; offenbar mußte sie in jeder Minute des Schlimmsten von ihm gewärtig sein, war als eine unbeschützte Jungfrau der Uebermacht seiner brutalen Kraft preisgegeben.

Doch dann schoß ihr aus dem von ihm gesprochenen Wort „Hamburg" ein erlösender, beglückender Ge-

danke im Kopf auf und ließ sie nach seinem Geheiß eilfertig die Treppe hinuntersteigen. Er hatte sich mit unverschämter Frechheit erlaubt, ihr, die in ihrer Stellung auf dem Gut ihm zum Mindesten gleich, an geistiger Bildung aber unvergleichbar über ihm stand, einen Befehl zu ertheilen, that ihr Uebles an, doch die Hand der Vorsehung wandte es zum Besten. Das Schicksal hatte ihn nur zu einem niedrigen Werkzeuge bestimmt, welches Dasjenige ausführen mußte, was von ihrem Kopf schon zuvor geplant und bereitet worden. So lief sie, da es dunkel war und Niemand diese unziemliche Bewegungsart an ihr gewahren konnte, über den Hof durch den Schnee zum Schloß. In ihrer Aufregung dachte sie kaum an das Ueberraschende des abendlichen Vorgangs, nicht, wessen Hedda fälschlich beschuldigt sein möge. Mit jeder Secunde befestigte es sich ihr in der Vorstellung, der Verwalter hege eigentlich gar nicht die Absicht, das Mädchen vor einer Bedrohung zu bewahren, sondern sie sei's, die ihn dahin bringen, durch die Umsicht ihrer Vorkehrungen und die Energie ihres Entschlusses wider seinen bösen Willen dazu nöthigen müsse. Bedeutendes war ihrer leitenden Hand anvertraut; dessen ward sie sich von Schritt zu Schritt erhebender bewußt, so daß sie mit einem gewissen feierlichen Ausdruck der Züge und Haltung in die gelbe Stube eintrat.

Hedda befand sich noch in dieser, und es fehlte nicht viel, daß sie der unerwartet Kommenden mit einem Freudenton entgegengeeilt wäre. Ihr war's so sonderbar, fremdartig, sie fürchtete sich, zwischen all den verblichenen gelben Dingen in dem stillen Raum allein zu sein, und nicht minder bangte ihr vor einem plötzlichen schrillen Klang der Glocke, mit dem die Frau Baronin sie zu sich hinüberrufen könne. Bei ihrem Herumirren im einsamen, dunklen Moor, jeder Gefahr gegenüber und sei's der eines jähen Todes, hatte und hätte sie dies Gefühl nicht gekannt, das dem ähnlich sein mochte, wenn einem Ertrinkenden das Wasser lautlos, athemerdrückend höher über die Brust aufstieg. Sie begriff jetzt, warum die Gutsherrin ihr geboten hatte, nicht zu schreien, denn sie mußte sich gewaltsam beherrschen, daß ihr nicht aus dem Innern etwas laut über die Lippen herausfliege. Und dabei sah sie immer die Augen der Frau Baronin vor sich, nun ihr selbst in's Gesicht gerichtet, nun mit starren Pupillen vergeblich an der Kellermauer nach der Thür des unterirdischen Ausgangs suchend. So flog das Mädchen beim Eintritt Mamsell Lehmputtens mit einem unterdrückten Ton der Befreiung von ihrem Sitz auf. Es war ein menschliches, leibhaftiges Wesen, das da über die Schwelle hereinkam und mit einer lebendigen Zunge sprach, ob auch in einer noch so verschnörkelten und mit

eingemengselten französischen Prunkläppchen verbrämten Art.

Denn solcher bediente die Mamsell in ihrer hochgehobenen Stimmung sich reichlicher denn je, theilte nur kurz die drohende Gefahr und die von ihr dagegen getroffenen Maßregeln mit und legte allen Nachdruck des bedeutungsvollen Augenblicks darauf, daß ihre verschwiegene erzieherische Wirksamkeit nunmehr vor dem von ihr mit unausgesetztem Eifer angestrebten Ziel eingetroffen sei, da Hedda jetzt in die Großstadt gelangen und in dem vornehmen Hause des Herrn Gadewold die Domestikenstellung einnehmen werde, für welche sie ohne ihr Vorwissen hier ihre Ausbildung empfangen. Herr Gadewold junior habe die Güte gehabt, sich bei seinem damaligen Besuch auf Altkamp wohlwollend und anerkennend über sie zu äußern, und bei den alten Beziehungen, in denen die Sprecherin ehemals als Gouvernante zu seiner Familie gestanden und noch stehe, in ihr das Gefühl einer Verpflichtung wachgerufen, vor keiner Mühe zurückzuscheuen, um diesem wahrhaft gebildeten Hause durch eine Erneuerung ihrer früheren Berufsthätigkeit einen ihre dankbare Anhänglichkeit bezeugenden Dienst zu leisten. Das möge Hedda, wo sich eine schickliche Gelegenheit biete, den verehrten Bewohnern des fürstlich eingerichteten Hauses in der Deichstraße zum Ausdruck bringen und

jederzeit aller Vorschriften ihrer Erzieherin eingedenk, dieser Ehre bereiten. Zwar sei die Entlassung des Mädchens aus ihrer Schulung und Aufsicht vielleicht um ein weniges verfrüht eingetreten, aber die Umstände nöthigten dazu und sie habe den Verwalter beauftragt, die erforderlichen Vorkehrungen zur schleunigen Abreise Hedda's nach Hamburg zu treffen.

Diese hatte stumm überrascht zugehört, kurz erschreckt über ihre Bedrohung, daß man sie nochmals nach Stade in's Gefängniß zu bringen beabsichtige. Das wollte sie nicht mehr; es war thöricht gewesen, daß sie damals den Gedanken gehabt, freiwillig dorthin zu gehen. Sie hatte inzwischen aus mannigfachen Aeußerungen des Verwalters erfahren, daß in neuerer Zeit für einen auch böslich Angeschuldigten im hannoverschen Lande wenig Aussicht sei, seine Schuldlosigkeit anerkannt zu sehen. Aber dabei verweilte ihr Denken nicht lange: vor Allem überwog ihr, daß sie aus der gelben Stube fortkommen solle. Wohin immer, galt gleich — oder vielmehr nach Hamburg — das hatte sie sich ja manchmal in der Einbildung vorgestellt, daß sie dort durch die fremden, dicht mit Menschen treibenden Straßen gehe. So sollte es nun wirklich geschehen — sie fand durch die Empfehlung der Mamsell bei Herrn Gadewold eine gute Stellung wieder — und die Vernunft mußte ihr entschieden

auch nach Hamburg rathen, wo sie vor weiterer Nachforschung und Entdeckung von seiten der hannoverschen Behörde gesichert war. So ergriff sie dankbar freudig die Hand Mamsell Lehmputtens, die nun aus dem getragenen Ton in den einer sanften Abschiedsergriffenheit überging.

„Ich hatte nicht gedacht, daß ich Dir schon so bald wieder Arrevoir sagen würde; ich habe doch, wie man sich ausdrückt, eine Fehbel für Dich bekommen. Freilich unter meiner Protexion bleibst Du in Hamburg auch, und ich hoffe, Du wirst mir ebenfalls ein gutes Suwenir bewahren.“

Sie hatte aus einer nahegelegenen Abseite einen mit Seehundsfell überzogenen Koffer herbeigeholt, in den sie eilig aus dem Kleidervorrath der Schrankstube Allerlei, wie es ihr zunächst unter die Finger gerieth, hineinpackte. Dabei kam's ihr jetzt in's Gedächtniß, zu fragen:

„Was sollst Du denn eigentlich pekzirt haben, Kind? Ich hörte, glaub' ich, was von einem Kind sagen, aber ich schenire mich wahrhaftig, Dir etwas so Malhonnettes und Unsinniges zu wiederholen. O, mon Diöh, da hätt' ich beinah den Vierländerinanzug vergessen, der Dir so gut stand und Herrn Oskar Gadewold zu der gütigen Bemerkung veranlaßte, Du gehörtest damit eigentlich nach Hamburg und paßtest

besser in ihr Haus. Das wußt' ich damals schon gleich und traf meine Dispofituren danach, wie man sagt. Mit diesem ländlichen Haus hast Du nichts zu schaffen, ebensowenig wie ich, dafür bist Du nicht geboren. Der Anzug ist ja die Hauptsache, gewissermaßen Deine Legitimation, daß man Dich erkennt. Auf die Aeußerung von Herrn Gadewold junior kannst Du Dir wirklich etwas zu gut thun. Vergiß nicht, ihm zu sagen, ich hätte mir seine ehmabeln Worte wohl gemerkt. Nun wird's gewiß auch mit der Zeit pressiren."

Der Koffer war vollgepackt, die Mamsell und Hedda faßten ihn zusammen an und trugen ihn geräuschlos die Treppe hinunter. In der Stube des Verwalters saßen die beiden Amtsdiener vor halb vollen, dampfenden Gläsern, doch die Rumflasche stand bis auf's Letzte geleert daneben. Von draußen her klang es nun matt wie ein Peitschenknall durch die Fenster und ließ den Kopf Wulf Dependorps mit leichtem Ruck in die Höhe fahren. Er stand gleich darauf auf und sagte:

„Jetzt werden die Herren sich das Schneewasser aus den Augen weggetrocknet haben und ich will die Gutsmägde zusammentrommeln, daß sie sich alle hier vorstellen sollen."

„Ja, nu sünd de Oogen klar," versetzte der Polizei=

sergeant, sich gleichfalls auflüftend. „Nu schall se kam, de Personnasch, de Bagag, de —“ Aber er gelangte vor der Hand nicht weiter, sondern schoß mit seinem Schnauzbart vornüber auf den Tisch, hielt sich gleichsam an seinem Glas und trank, auf seinen Sitz zurückfallend, den Inhalt aus.

Es schneite noch fort; auf dem Hof um die Ecke hielt an der von Dependorp bestimmten Stelle der offene Wagen, die Mamsell und Hedda standen daneben. Der Kopf der Letztern war jetzt doch verworren und halb betäubt; was sie that, vollbrachte sie mechanisch, ohne zu denken. Der Verwalter schickte den Kutscher, der aufsteigen wollte, fort: „Du kannst to Hus bliwen, ick fahr' sülben.“ Nun nahm er gewahr, daß Hedda nur in dünnem Kleid, ohne Mantel dastand, und er sagte: „So wollen Sie doch nicht durch die Nacht kutschiren?“ Er lief hurtig nochmals in's Haus, kehrte mit einer großen Wollendecke zurück, die er um Hedda schlug, dann hob er sie auf den Wagentritt und nahm, die Zügel fassend, den Sitz neben ihr ein. Die Mamsell war im Augenblick zu gerührt, um sein Benehmen ordinär zu finden; er erfüllte ja auch nur als Werkzeug die Aufgabe, für welche sie und die Vorsehung ihn ausersehen hatten. Sie sprach unablässig, Ermahnungen, lehrreiche Vorschriften, Grüße an das ihr befreundete Gadewold'sche Haus durchein-

ander, doch dem Mädchen kam nichts mehr zum Verständniß. Die Pferde zogen an und der Wagen rollte durch Wind und Schnee davon. Die weiße Decke des Letztern erhellte das Nachtdunkel mit einem matten Schimmer, der den Weg unterscheiden ließ. Depensdorp sagte einmal bald nach der Abfahrt lachend: „Nun können sie Lehmputten mitnehmen, wenn ihnen der Geschmack danach ist.“ Dann achtete er schweigsam am wieder mehr dunkelnden Parkrand entlang auf den Weg. Es war sonderbar, so in die Nacht hinauszufahren; Hedda saß mit geschlossenen Augen. Ihr kam's wie ein Traum vor; um eine Viertelstunde früher hatte sie noch nichts davon geahnt. Aus der Bewegung des Wagens durchfloß sie's mit dem Gefühl, als irre sie im nächtig einsamen, unter ihr auf und nieder gehenden Moor umher, wo sie nach dem zuvor von ihr aus der Weite gesehenen Holzschuppen „Uppe Füersted“ suche, und sie komme dorthin. Nun hielt ihr Begleiter einmal an, wickelte sie sorgfältig fester in die Decke ein und sagte:

„Geglaubt hätt' ich's nie von Ihnen, Hedda, daß Sie was Schlechtes gethan, wenn's auch tausend Augen mit angesehen haben wollten. Aber seitdem ich gehört, weshalb der alte Saufpeter Sie sonst noch in Untersuchung bringen gewollt — wovon Sie mir nichts gesagt haben — da wär's mir gradezu blos zum

Lachen, wenn Einem Grimm und Galle nicht so überliefen, daß man mit beiden Fäusten in die Hundewirthschaft bei uns dreinschlagen möcht'! Na, das ist nun nicht anders und bleibt nix, als daß ich Sie nach Harburg bringe und abwarte, bis Sie sicher auf 'm Fährschiff sind. Im neuen Jahr, so zum Sommer, da werd' ich wohl auch einmal drüben in Hamburg zu thun haben; da darf ich vielleicht einmal vorkommen und mich erkundigen, wie's Ihnen geht."

Hedda fühlte, es lag viel Zartheit in der Art, wie der junge Verwalter gesprochen und von dem andern Verbrechen geschwiegen hatte, dessen sie sonst noch beschuldigt gewesen war, und ebenso gab sich in seinem Thun viel Hilfsbereitschaft und Opferwilligkeit kund. Es war sein erster Gedanke gewesen, sie vor dem Gefängniß zu behüten; sie besaß einen wahrhaften, treuen Freund an ihm, den einzigen, den sie noch im Leben gefunden, und ihre rechte Hand wollte sich unter der Decke herauswickeln, um nach der seinigen zu suchen und sie dankbar zu fassen. Aber so wenig sie noch in ihrem Leben erfahren hatte, sie war ein Mädchen mit weiblichem Gehör- und Gefühlssinn, und die sagten ihr beide, es gehöre noch etwas mehr als Freundschaft zu solcher rücksichtslosen Beihilfe, wie er sie ihr geleistet, und dies „etwas mehr" hatte ihr auch der Klang seiner Worte im Ohr gelassen. Wenn sie seine

Hand ergriff, konnte er glauben, sie habe es verstanden, antworte ihm so darauf. Das wäre eine stumme Unwahrheit für ihn gewesen, durfte und konnte sie nicht, und ihre Hand zog sich wieder zurück. Sie sagte nur, daß sie ihm für seine Güte und noch mehr für seinen guten Glauben an sie sehr, sehr danke; dann saß sie schweigend und er ebenso neben ihr. Die kräftigen Pferde liefen hurtig mit dem leichten Gespann; vor ihnen schimmerte schon ein Licht des Städtchens Buxtehude durch die Nacht.

Mamsell Lehmputten hatte sich nach ihrer Wohnung zurückbegeben, doch auch in ihr war Weibliches, ein wenig Neugier oder Wissensdrang, und als sie an der Stube des Verwalters vorüber kam, konnte sie sich nicht enthalten, die Thür einmal zu öffnen und hinein zu gucken. Der Bewohner des Raumes befand sich ja nicht darin, es lag also nichts Unschickliches in ihrem Thun, vielmehr hatte sie eine gewisse Pflicht, den Abgesandten der Obrigkeit gegenüber, denen sie unter anderen Umständen respectvoll behilflich gewesen sein würde, das adelige Gut Altkamp als Stellvertreterin zu repräsentiren. Doch wie sie kaum die Thür geöffnet, hob sich dicht vor ihr ein schnauzbärtiges, karfunkelroth glühendes Gesicht auf, starrte sie mit halb zerlaufenden Augen an, und der Polizeisergeant schrie, beide Arme nach ihr vorreckend:

„Büst Du de Personnasch, de ehr Kind umbrocht hett?“ Dazwischen scholl ein auflachendes Lallen seines Begleiters:

„Nee, dat is se nich, Serschant! Denn müß de Düwel mit ehr to dohn hatt hebben!“

Entsetzt schlug die Mamsell die Thür wieder zu; sie hörte hinter derselben noch ein Poltern, Klirren und Zubodenkollern und lief quer über den Hof, zum zweiten Mal heut Abend, auf das Schloß zu.

Es war unmöglich, daß sie sich bei solchen Gästen im Erdgeschoß auf ihre Stube hinaufbegeben konnte; in halb besinnungsloser Aufregung, mit windzerzaustem und beschneitem Haar trat sie, fast ohne angeklopft zu haben, in das Zimmer der Gutsherrin ein.

Diese hatte, nachdem sie vom Kellergeschoß zurückgekehrt war, doch das Manuscript ihrer Erzählung noch wieder aus dem Schubfach hervorgeholt, auf dem neuesten Blatt dicke Striche über die letzten Sätze gemacht und saß mit der Feder in der Hand, doch ohne zu schreiben, ganz in brütendes Nachgrübeln vertieft. Nun fuhr ihr Kopf herum, und sie sah die Eintretende abwesenden Blicks an. Dann ging ihr durch die Wimpern ein Zucken, welches besagte, sie erkenne die Mamsell; zugleich stand sie auf und fragte streng:

„Was fällt Ihr ein, Lehmputten, daß Sie so zu mir hereinbricht?“

Doch die Angesprochene befand sich gegenwärtig nicht in der Seelenverfassung, sich von dem „Schokanten“ dieser Anrede verletzt zu fühlen und zu einem schweigsam resignirten Abgang zurückscheuchen zu lassen. Unter der Schädeldecke glich ihr Gehirn einem von plötzlichem Stoß erschütterten, auf und ab bebenden Moorbrei: sie wußte nicht mehr, was sie von den Vorgängen der letzten halben Stunde und von Hedda halten sollte, und stieß aus:

„Zwei Amtsdiener von Stade sind drunten, um die Kindsmörderin zu holen und in's Gefängniß zu bringen!“

Wie das Aufschießen zweier Blitzfunken sprang es jählings zwischen den Lidern der Freifrau Henrike hervor. Sie flog an ihren Schreibtisch, ergriff die stets darauf liegende Pistole und brachte athemlos vom Mund:

„Sind sie da? Wo?

„In der Stube des Verwalters, Beide schwer betrunken —“

„Still! So wollen wir das Haus über ihnen anzünden! Hat Sie Pech und Schwefel? Wo ist Dependorp?“

Mit halb flüsternder Stimme war's gesprochen; die Mamsell wich unwillkürlich einen Schritt zurück und stotterte:

„Das Haus wollen die Frau Baronin — um des Mädchens willen? Es ist weg — die Polizei kriegt sie nicht — der Verwalter fährt schon mit ihr nach Hamburg —“

In den Zügen der Schloßherrin ging eine sonderbare Umänderung vor. Ihre Augen bohrten sich noch mit greller Schärfe in das Gesicht der zitternd erschreckt vor ihr Stehenden, aber ein rasches Muskelspiel bog und zog ihr die Lippen. Dann brachen diese in ein helles Lachen aus.

„Versteht Sie keinen Spaß, Lehmputten, und ist auch ein solcher Hasenfuß wie der Pastor Eschenbek? Oder hält Sie mich für — ja, wofür?“

Sie legte die Pistole aus der Hand und drehte sich zurück:

„Was sagte Sie? Mein Stubenmädchen ist fort?“

Der Mamsell war Fassung und Würde wieder gekommen. Ihre Miene verhehlte nicht ganz einen gerechtfertigten innern Unwillen, daß die Gutsherrin sich einen derartigen Spaß mit ihr erlaubt habe, und sie antwortete ziemlich gemessenen Tons:

„Es ist allerdings zum ersten Mal, daß ich mich mit einem Thun des Herrn Verwalters einverstanden erklären kann; freilich ist dasselbe nicht seinem Gedankenkreis, sondern dem eines andern Kopfes entsprungen. Ich will mich dessen nicht berühmen, aber

die Frau Baronin werden sich erinnern, daß ich bei der Ankunft des unbekannten Mädchens meine Averzion gegen dasselbe nicht zurückhielt und — leider umsonst — den dringlichen Rath ertheilte, sie nicht in den Dienst aufzunehmen. Wer durch seinen eigentlichen Lebensberuf nach dieser Richtung Erfahrungen gesammelt hat, dürfte vielleicht zu der Opinion berechtigt sein, in solchen Fragen ein bischen mehr Gehör zu finden. Nun, zum Bonnöhr ist sie ja wieder fort."

Die Baronin hatte nachdenklich gestanden.

„Nach Hamburg, sagte Sie?

„Ja, ich hatte ihr eine Recommandirung in das Haus des Herrn Gadewold gegeben, die ich jetzt brieflich readressiren muß, da ich nicht gewußt, daß sie der Tödtung ihres Kindes beschuldigt sei."

„Dummes Zeug! Hat Sie keine Augen gehabt, wenn Sie das Mädchen angesehen? Meint Sie, man müsse gethan haben, wessen man beschuldigt wird? Wie thöricht, zu glauben, daß sie ein Kind zur Welt gebracht; es kommt mir verrückt vor. Aber Sie hat recht gethan und Dependorp ebenso; sie mußte von hier fort, schon des Geredes wegen, und es befriedigt mich, daß ich sie im Gadewold'schen Hause weiß. Gehe Sie jetzt in Ihre Wohnung, Lehmputten, ich brauche Sie nicht."

Die letzte Weisung füllte jedoch der Mamsell das hoch angehäufte Maß von Rücksichtslosigkeit bis über den Rand hinaus und ließ sie mit unverholener Indignation versetzen:

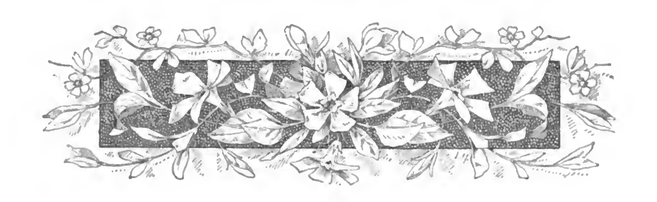
„Die Frau Baronin denken und sagen, ein schutzloses Mädchen, wie ich, solle sich in das Haus begeben, wo unten die beiden Betrunkenen —“

„Nun, blind werden sie ja nicht sein. Aber wenn Sie es vorzieht“ — die Freifrau Henrike sah auf die alte Wanduhr — „bis elf Uhr wird Dependorp wohl zurückkommen und die Ordnung in seiner Wohnung herstellen, bleibe Sie so lange in der gelben Stube. Ich habe bis dahin auch zu arbeiten. Die Hausthür braucht heute nicht verschlossen zu werden; da Hedda fort ist, sind wir sicher, daß Niemand etwas bei Nacht im Schloß sucht. Uebrigens — mir fällt grade ein — Sie sollte den Verwalter heirathen, Lehmputten. Sie ist zwar einiges älter als er, aber ich glaube, das hat in der Ehe etwas ganz Vortheilhaftes; Manches wird dadurch vermieden, was sonst recht störend wirken kann.“

Die Sprecherin befand sich trotz der völlig ernsthaften Miene, mit der sie die letzten Ausführungen begleitet hatte, heut Abend offenbar in sehr scherzlustiger Stimmung, doch dieser Spaß der Frau Baronin überstieg das rednerische Antwortvermögen Mamsell

Lehmputtens. Ihr Blick besagte, daß sie sich seit zwanzig Jahren gewöhnt habe, auf Vieles in diesem Hause gefaßt zu sein, daß aber so Unglaubliches einer gebildeten und ehemals mit der Bildung der Jugend betraut gewesenen Dame überhaupt wohl noch niemals irgendwo geboten worden sei. Sie gab keinen Ton von sich, legte nur Zeugniß für ihre außerordentliche Beherrschungsfähigkeit dadurch ab, daß sie selbst einer solchen Zumuthung gegenüber die Form feinen Anstandes beobachtete, indem sie einen stummen, tiefen Knix machte und das Zimmer verließ.





X.

Das heftige Schneetreiben des ersten Decembertages bildete wohl einen Vorboten des anrückenden Winters, doch noch nicht ihn selbst. Es hörte schon auf zu schneien, ehe der Wagen vom Gut Altkamp die Stadt Harburg erreichte; hier war es indes zu spät, um noch nach Hamburg hinüber zu gelangen, es ging kein Schiff mehr. Dependorp hatte dies unterwegs schon bedacht und den Vorsatz gefaßt, auch wenn die Ueberfahrt noch möglich sein würde, seine Schutzbefohlene nicht in der Nacht allein in der fremden Großstadt anlanden zu lassen. Was inzwischen auf dem Gut, in seiner Stube geschehen möge, fiel ihm vor der Hand gleichgiltig, war's ihm immer mehr geworden. Er kehrte in einem kleinen Harburger Gasthof ein, besorgte eine gute Abendmahlzeit, die er fröhlich zusammen mit Hedda einnahm, und ließ ihr danach ein Zimmer für die Nacht geben. Sie war müde

und kopfschwer, trug Begehr nach Ruhe und trachtete andrerseits auch, das Beisammensein mit ihrem freundlichen Fürsorger abzukürzen. So begab sie sich früh zu Bett; im Schlaf irrte sie immer über ein dunkles Moor und konnte nicht darauf finden, was sie suchte. Sie hörte hinter sich das Fluchen und Stapfen des Polizeisergeanten; die Füße wollten sie nicht mehr weiter tragen. Endlich rief eine Stimme: „Hierher!“ sie wußte, wenn sie zu der hinkam, war sie gerettet, raffte alle Kraft zusammen und flog, fast ohne den Boden zu berühren, über Haidebulten und schwarzes Wachholdergestrüpp fort. Aber dann stand sie plötzlich in einem dunklen Kellerraum neben der Frau Baronin, die ihr halbflüsternd sagte, sie müsse hier durch einen unterirdischen Gang hinaus, sonst sei kein Entkommen für sie möglich, für sie nicht und für ihr Kind nicht. Dazu hob die Sprecherin einen Stein auf, mit dem sie stark an das Gemäuer klopfte, „denn sie müsse zuerst eine Thür hineinbrechen —“

Da fuhr Hedda in die Höhe, es klopfte an ihre Zimmerthür und draußen rief Wulf Dependorp, daß es hohe Zeit für sie zum Aufstehen sei, er stelle ihr ein Licht auf dem Gang hin. Sein Schritt entfernte sich rasch, sie nahm die brennende Talgkerze herein und kleidete sich eilig an, halb noch immer im Unklaren, wo sie sich eigentlich befinde und in halbem Bewußt-

sein, sie solle mit dem ersten, frühgehenden Fährschiff nach Hamburg davon. Drunten hatte der junge Verwalter ihr ein wärmendes Frühstück bestellt; während sie bei diesem saß, kam's ihr mit einer Sorge für ihn, daß sie fragte, wie er sich auf dem Gut denn bei den Amtsdienern ausreden wolle.

Er lachte:

„Wenn ich komme, haben sie ihren Rausch auf der Diele wohl just ausgeschlafen und ich tisch' ihnen einen Hering für ihren Brummkater im Kopf auf. Von gestern werden sie nichts mehr wissen, der Rum war gut, und nachher können sie meinetwegen in allen Ecken umstülpen, was sie wollen, um zu suchen, ob sie was finden, worauf Ihr Signalement paßt."

Doch die Heiterkeit Dependorps war ein bischen gemacht, er griff bei den letzten Worten in seine Tasche, zog seine gehäkelte Geldbörse heraus, legte sie in die Hand des Mädchens und fügte mit etwas befangenem Ton hinzu:

„Sie werden in der Stadt zuerst ein bischen Kleingeld nöthig haben, Hedda, und können's mir ja von Ihrem Lohn wiedergeben, wenn ich im nächsten Jahr komme, um Sie zu besuchen. Aber nun ist's höchste Zeit. Das war eine schöne Fahrt gestern Abend, wie man selten zu einer kommt. Dafür bin ich Ihnen sehr dankbar — nee, der Dank ist ganz bei mir — das bedeutet ja nichts."

Das Letzte galt einer von ihr über die Börse, die sie unschlüssig in der Hand hielt, gemachten Aeußerung. Er dachte sorglich an Alles, dessen sie bedürfen konnte, und auch das war zartfühlend gewesen, daß er von einem Darlehen, welches er ihr vorstrecke, gesprochen. Nun faßte er ihren Koffer mit ihr an und begleitete sie zu dem eine Strecke von der Stadt entfernten Elbhafen hinunter. Draußen lag noch volles Nachtdunkel, doch das Wetter hatte sich völlig geändert, durch einen leichten Flor sahen Sterne vom Himmel. Es war kalt, das Mädchen zitterte manchmal leicht vor Frost; ihr Gefährte merkte es und sagte:

„Hier war so früh noch nichts zu haben, aber auf der einen Seite stecken ein paar Scheine, und wenn Sie drüben ankommen, Hedda, gehen Sie zuerst gleich in einen Laden und kaufen sich einen warmen Mantel — auch einen andern Hut — in der Stadt sieht man drauf und es macht sich besser, wo Sie in den Dienst treten. ’s ist ’ne elendige Welt, daß Sie das müssen, aber es wird wohl bald anders — ich meine, das wird ja nicht ewig dauern.“

Es war Alles ganz anders und rief ihr doch greifbar lebendig die Erinnerung an den Weg in’s Gedächtniß, den sie mit dem Herrn Straßer von der Moorhütte nach Neuenkirchen gemacht. Auch er hatte im letzteren schickliche Kleidung für sie gekauft, so gut

sie der Dorfladen besessen, und sich bei dem Pastor Eschenbek um Beihilfe für sie bemüht. Warum thaten die beiden Männer dies in so gleicher Weise? Sie dachte stumm im Gehen darüber nach. Doch der Schein täuschte, es war nicht das Gleiche, vielmehr durchaus Verschiedenes. Die Fürsorge des Herrn Straßer hatte nicht ihr persönlich gegolten, sondern einem durch besonderen Zufall eng mit ihm zusammengebrachten fremden Menschengeschöpf, das er anfänglich im schlimmsten Verdacht und tief gekränkt gehabt. Dann war er zu besserer Meinung von ihr gekommen und hatte für sich selbst sein vorheriges Benehmen gegen sie gut zu machen gesucht, aus Menschenpflicht, wohl auch aus einer Art Mitgefühl für ihre hilflose Lage, besonders aus Dankbarkeit, daß sie ihn aus der seinigen, in die er sich durch Unbedachtsamkeit versetzt, befreit habe. Doch er hätte jeder Anderen diesen Dank in der nämlichen Weise abgetragen; sie selbst war ihm vollständig gleichgiltig gewesen. Dadurch unterschied seine Sorgligkeit für sie sich im Innersten von derjenigen Dependorps; unverkennbarer als je trat heut Morgen in seinen Worten und seinem Thun das „mehr als Freundschaft“ zu Tage. Es that Hedda weh, daß sie darauf nicht anders als durch stummes Annehmen aller seiner Hilfsleistungen antworten konnte und dabei noch fürchten mußte, ihn durch ihr Schweigen

zu täuschen. Aber einen Freund zu besitzen, war ihr so fremd — und es that ihr so wohl, daß Jemand um ihrer selbst willen solche Opfer brachte, möglichst lange bei ihr zu bleiben suchte, sie gern ansah und hörte. War das Eitelkeit, weil es sagte, sie sei nicht häßlich, leiblich und geistig nicht plumper Art, wie die anderen Mägde, mit denen sie bis vor Kurzem zusammen gelebt? Sie grübelte darüber nach; doch nun rauschte und gurgelte das dunkle Wasser des großen Stromes vor ihnen, und schnaubend warf der Schlot des zur Abfahrt bereiten Dampfschiffes dichten, schwarzen Qualm in die jetzt von erstem Dämmern mattgrauende Luft. Auf dem Deck drängten sich Männer und Frauen mit Körben, in denen sie Gemüse und Früchte zum Hamburger Markt hinüberbrachten; Dependorp begleitete Hedda noch über die Brücke an Bord, reichte ihr dort „Auf vergnügtes Wiedersehen zum Sommer!" die Hand und fügte die Ermahnung nach, sie solle in ihrem dünnen Kleid gleich in die Kajüte hinuntergehen. Doch als er, an's Land zurückgetreten, auf den Weggang des Schiffes wartete, wiederholte er seine Mahnung nicht mehr, sondern freute sich offenbar ihres Drobenstehenbleibens und ihrer Erwiderung seines Handwinkens. Die Schaufelräder fingen platschend an sich zu drehen, hurtig verbreiterte sich eine Wasserbahn zwischen ihnen und dem

hannoverschen Ufer, und was an diesem war, schwand, in Dunkel getaucht, aus dem Blick. Hedda holte unwillkürlich einmal tief Athem. Hinter ihr lag ein eigenes Stückchen Welt, wo sie kurze Zeit hindurch Aufnahme, sichere Unterkunft und Freundschaft gefunden; sie war wieder allein und in der Fremde.

Ein kalter Morgenwind ging, aber sie mochte nicht in die Kajüte hinein; das Wasser zog sie mit geheimer Kraft an, und über die Wandung gelehnt, blickte sie auf das quirlende Schäumen und dunkle Verwogen drunten nieder. Es schien ihr kaum ausdenkbar lang, daß sie keinen Fluß mehr gesehen, als Kind ab und zu so an der Weser gestanden. Damals hatte sie aus dem Vorüberschnellen und Murren der Wellen ein sonderbares Gefühl überflossen, für das sie kein Wort gewußt, und so kam's ihr jetzt wieder, nur noch stärker. Und nicht aus dem Fluß allein, auch aus dem Wind und den einzeln noch ziehenden Wolkenstreifen, von dem mählich aufdämmernden, weiten Horizont her. Ihr war's, als rede das Alles in einer wortlosen Sprache zu ihr, oder eigentlich, als spreche aus ihr etwas so zu jenem hinaus. Auch jetzt besaß sie keinen Namen für dies anschauernde Empfinden; sie hatte Sinne empfangen, die von den Stimmen, dem Athem der Natur in geheimnißvolle Schwingungen versetzt wurden und sie mit stummem, weitgeöffnetem Blick

das als seltsame Wunder eintrinken ließen, wovon die Gemüsefrauen um sie her, sich über Marktpreise ereifernd, nichts sahen und hörten, als das täglich Gewohnte ihrer Morgenfahrt.

Es ward heller, das Schiff zog am Altenwerder vorbei in die verschmälerte Rinne des „Kohlbrand“ hinein; dicht zur Rechten und Linken dehnten sich weit die umdeichten, winteröden Flächen. Dann ging's wieder in breite, wallende Wasserbahn, ein Lichtfunke schoß plötzlich im Osten auf und wuchs hastig zu einer lohenden Flamme an. Geblendet drehte Hedda die Augen ab, da lag vor ihr ein unabsehbar hingestrecktes Gewirr von Häusern, Thürmen, Masten, von der aufgehenden Sonne angestrahlt. Im ersten Augenblick war's ihr, als sehe sie eine riesenhafte Feuersbrunst vor sich ausgedehnt, das Sonnengeloder wirkte noch auf ihrer Netzhaut nach. Rasch kreisten die Räder des Dampfschiffes um; zwischen großen, verankert liegenden Fahrzeugen, fliegenden Segelbooten, winzigen, hochauftanzenden Ruderjollen hindurch glitt es an ein theerschwarzes Bollwerk und hielt an. Mit Gekrach ward ein Brückensteg herübergeworfen, auf den die Fahrgäste eilfertig zudrängten, hundert Rufe schollen umher, Geknarr, Pfiffe, fremdzungige Worte. Hedda war in Hamburg.

Kurz stand sie ein wenig betäubt in der wild-

fremden, lärmvollen Welt, doch dann that sie mit ruhiger Ueberlegung das Richtige. Sie gab ihren Koffer Jemand, der sich ihr zum Tragen anbot, ließ sich von ihm, der Vorschrift Dependorps nachfolgend, in einen Laden führen, wo sie einen Mantel und anderen Hut kaufte — doch kam ihr die Frage dabei, ob sie die dafür aufgewandte Geldsumme jemals von ihrem Dienstlohn werde ersetzen können — und weiter beauftragte sie ihren Führer, sie in die Deichstraße zum Hause des Herrn Gadewold zu bringen. Hier traf sie den Sohn desselben auf dem Flur im Fortgehen begriffen. Er erinnerte sich ihrer nicht mehr, hatte den flüchtigen Einfall, den er auf Altkamp gehabt, vergessen und zuckte zu ihrer Frage, ob sie eine Dienststellung im Hause finden könne, nachlässig die Schulter, er bekümmere sich nicht um Domestikenangelegenheiten. Ein günstiger Zufall führte indes auch Herrn Matthäus Gadewold vorüber, der auf den Namen des Gutes Altkamp hin Interesse für die Ankunft Hedda's zeigte. Sie richtete die Empfehlungen Mamsell Lehmputtens aus, zu denen er nickte: „Ah ja, es ist mir so, Oldag & Söhne,“ und sich erkundigte, ob die Frau Baronin die Absicht ausgesprochen habe, seiner Einladung nach Hamburg bald Folge zu leisten. Davon wußte das Mädchen nichts, doch er fügte nach: „Jedenfalls wird es ihr angenehm sein, ein bekanntes

Gesicht zu ihrer Bedienung hier vorzufinden. Es ist gut, Du kannst im Hause bleiben; die Demoiselle wird Dir ein Zimmer und Dienstleistungen anweisen." Nach einem Grunde, weshalb sie das Gut verlassen und in die Stadt gekommen sei, fragte er nicht; es lag außerhalb seiner Gedankensphäre, sich mit Derartigem zu befassen. Auf seinen Ruf erschien die „Demoiselle", die Wirthschaftsleiterin und in gewissem Sinn Repräsentantin des hausfrauenlosen Hauses, eine damenhaft gekleidete Persönlichkeit in mittleren Jahren mit inhaltsleeren Gesichtszügen. Ihr Benehmen offenbarte als ihr oberstes Trachten, sich ihre Stellung und die Gunst Herrn Gadewolds zu bewahren, jeder Anordnung von ihm sogleich mit unbedingter Fügsamkeit nachzukommen. So erhob sie keinerlei Einwand gegen die plötzliche Aufnahme eines neuen und wahrscheinlich überflüssigen Dienstboten, sondern brachte die ihr Uebergebene bereitwillig in einem der für die Mägde bestimmten Räume des großen Gebäudes unter. Hedda ließ sich von dem draußen wartenden Träger den Koffer in ihre neue Behausung bringen. Es war nur eine Kammer, doch sie fühlte sich darin heimlicher, als in der gelben Stube auf Altkamp. Sie konnte in Hamburg nicht Besseres erhofft haben; ohne jede Schwierigkeit hatte sie in der ersten Stunde Unterkunft in dem Hause gefunden, das Mamsell

Lehmputten ihr oft als ein wahrhaft vornehmes geschildert.

Oskar Gadewold, der nicht weiter Acht auf sie gegeben, war auf seinem Morgengang begriffen. Er hatte sich seit einiger Zeit daran gewöhnt, einen solchen in der Richtung gegen St. Pauli hin zu machen und dabei im Venusbergkeller einzukehren, in dem sich zu dieser Tageszeit fast niemals ein sonstiger Gast befand. Hier trank er ein kleines Glas Portwein, für das er täglich Fräulein Nelly ein Silberstück von dem doppelten Betrag hinlegte, und unterhielt sich kürzer oder länger mit ihr. Sie drückte ihre Erkenntlichkeit für die jedesmalige zwiefache Bezahlung dadurch aus, daß sie eine Zeit lang am Tisch bei ihm stehen blieb und auf seine Fragen oder Bemerkungen erwiderte. Doch kam sie diesem Höflichkeitsthun mit einer nichtssagend leeren Miene nach, die sich nie veränderte, ihn von Tag zu Tag in gleicher Weise empfing und fortgehen ließ. In seinem Gesicht kennzeichnete sich darüber manchmal ein leichter Verdruß, indes er stellte deshalb sein Gewöhnungskommen nicht ein, legte vielmehr eingehender als zuvor Theilnahme für die persönlichen Verhältnisse des Mädchens an den Tag. Er erkundigte sich nach dem pecuniären Erträgniß ihrer Stellung, ob sie nie einen freien Tag habe, um einmal in's Freie hinaus zu kommen, oder an einer Vergnügung mit Freundinnen

theilzunehmen. Darauf gab sie in der nämlichen Art wie immer Antwort. Ihr Lohn war sehr karg, reichte kaum für ihre schickliche Kleidung hin; sie konnte contractmäßig wohl alle vierzehn Tage ein paar Nachmittagsstunden abwesend sein, aber Vergnügungen waren ihr zu kostspielig, und Freundinnen zum Besuchen hatte sie außerdem nicht.

Wie der junge Kaufmann auch heut derartig im Keller vorsprach, fand er ungewohnter Weise noch einen Gast vor, einen Herrn mit weißem, nach französischer Art gehaltenem Bart auf der Oberlippe und am Kinn, der, gleichfalls ein Glas Portwein trinkend, seitab in einer Ecke saß. Nelly schien in einem Gespräch mit ihm an seinem Tisch gestanden zu haben, wenigstens kam sie beim Eintritt Oskar Gadewolds diesem von dorther entgegen. Dann leistete sie ihm herkömmlich neben dem Sitz, den er einnahm, Gesellschaft; er zog nach einigen Fragen und Antworten ein Etui hervor, aus dem beim Oeffnen ein breites goldenes Armband mit einem kostbaren Rubin darauf blitzte.

„Gefällt es Ihnen, Nelly?“ sagte er dazu.

Sie warf einen gleichgiltigen Blick nieder und entgegnete ebensolchen Tons:

„O ja; das muß viel kosten. Wer soll es haben?“

„Eine schöne Freundin, für die mir nichts zu theuer ist.“

Er nahm den Armring heraus und ließ den Stein im Licht funkeln.

„Meinen Sie nicht, daß es auf einem grünen Seidenkleid vorzüglich stehen würde? Lassen Sie mich einmal bei Ihnen probiren, Nelly, wie's sich macht." Dazu streckte er die Hand mit dem Goldreif nach ihrem Arm, doch sie zog diesen zurück, versetzte, leicht die Schulter zuckend:

„Das hat ja keinen Zweck, wie's auf meinem steht," und sie ging hinter den Schenktisch, wo sie durch eine Thür verschwand.

Der Zurückgelassene sah ihr verdrossen nach, dann drehte er überrascht den Kopf, denn es redete ihn Jemand an. Der fremde Gast aus der Ecke war aufgestanden, zu ihm herangetreten und sagte:

„Entschuldigen Sie, mein junger Herr, Sie haben da ein sehr schönes Armband, ich verstehe mich etwas auf solche Dinge, erlauben Sie, daß ich es einmal betrachte."

Der Angesprochene maß den nach seiner Aeußerung anscheinend zur Goldschmiedezunft Gehörigen mit einem geringschätzigen Blick, erwiderte indes:

„Ich kenne Sie nicht, doch wenn Sie Kenner sind und es Ihnen Vergnügen macht, so thun Sie's."

Daraufhin nahm der Andere das Schmuckstück zur Hand und versetzte:

„Allerdings, wie gesagt, bin ich ein Kenner, leider vielleicht. Das Armband nimmt sich recht bestechend aus, aber der rothe Stein hat kein echtes Feuer, Sie werden damit nicht auf Ihre Kosten kommen."

Nun fuhr Oskar Gadewold, der sich halb abgedreht hatte, herum:

„Was heißt das, Herr — was wollen Sie damit sagen? Auf welche Kosten?"

Doch der Fremde sah ihm lächelnd ruhig in's Gesicht:

„Die Kosten oder den Einsatz Ihrer Wette. Ich denke mir, Sie haben gewettet, hier einen Rubin zu besitzen, der bei einer Concurrenz den Preis gewinnen müsse. Aber ich bemerkte Ihnen schon, Sie täuschen sich in ihm; es fehlt ihm das, was solche Preise erringt. Fräulein Nelly, scheint's, versteht sich gleichfalls darauf, denn wie mich bedünkte, hat sie Ihnen das Nämliche kundgegeben."

Dem jungen Kaufmann war das Blut in's Gesicht geschossen, und er suchte offenbar nach einer zornigen oder mißächtlichen Antwort. Doch die Augen des Unbekannten ruhten mit einem so sicheren Blick und so unbeirrbarer Heiterkeit auf ihm, daß er mit den seinigen auswich und nichts über die Zunge zu bringen vermochte. Stirn und Schläfen färbten sich ihm noch dunkler, er stand mit einem unwillkürlichen Ruck von seinem Sitz auf.

„Vergessen Sie das Armband nicht,“ erinnerte der Fremde ihn liebenswürdig; „wenn ich Ihnen einen Rath geben darf, so lassen Sie sich von dem Juwelier die Kaufsumme dafür, ob auch mit etwas Einbuße, zurückzahlen. Sie werden immerhin den Vortheil genießen, den Verlust Ihres Wetteinsatzes dadurch zu verringern.“

Oskar Gadewold zählte erst ungefähr zwanzig Jahre, aber auch einem Aelteren wäre es schwer möglich gefallen, der spielenden Ueberlegenheit des Sprechers Stand zu bieten, und er that, was der Moment ihm als Auskunft eingab, zog rasch seine goldene Cylinder=uhr hervor, stieß einen Ton der Ueberraschung vom Mund, nahm das Etui und verließ wortlos den Keller. Hans Armleder setzte sich an seinen Tisch zurück, leerte sein Portweinglas und athmete nach seiner Gewohnheit einmal mit einem leichten Seufzer auf. Dann sah er nach dem Schenktisch hinüber, zu dem Nelly jetzt wiederkehrte. Sie ordnete etwas auf diesem und hielt sich abgewendet, doch es machte nach einem Weilchen den Eindruck, als fühle sie von rückwärts den auf sie gerichteten Blick Armleders und müsse sich ihm zudrehen. Ihre Hand stützte sich auf den Tischrand, schloß die Finger um ihn zusammen, wie wenn sie sich daran festzuhalten suche. Aber sie konnte ihr Gesicht nicht von den ihr zugewandten dunkelleuchtenden Augen

losmachen. Es war, als würfen diese durch die Lautlosigkeit des Raumes ein doppeltes Strahlenband nach den ihrigen und zwängen sie damit zu sich heran. Ihre Finger lösten sich; wider ihren Willen, schien's, setzten ihre Füße sich Schritt um Schritt gegen den Platz Hans Armleders vor.

Droben auf der Straße begegnete Oskar Gadewold einem von denen seiner Bekannten, mit dem er vor einigen Wochen den ersten kurzen Abendbesuch im Venusbergkeller abgestattet hatte. Beide begrüßten sich durch ceremoniöses Abnehmen ihrer schwarzen Cylinderhüte, und er wollte vorübergehen. Doch der Andere hielt mit der Frage an:

„Sie kommen, wie es scheint, aus dem Regattahafen, Herr Gadewold? Wie steht's mit Ihrem Wettboot? Heben Sie Ihren Einsatz auf und ziehen sich zurück, oder denken Sie uns zu schlagen?"

Der Angeredete suchte die Mißstimmung in seinen Zügen zu verbergen und antwortete wegwerfenden Tons:

„Ich habe mich überzeugt, mein Bester, daß ich beim Sekt vorschnell entrirt gehabt und daß es positiv nicht werth ist, reüssiren zu wollen. Der Gewinn wäre leicht genug, würde für mich aber nur auf's Verlustconto zu schreiben sein."

„Ah, das wird dem Club mit Veuve Cliquot zu gut kommen. Sie finden sich doch heut Abend ein?"

„Naturellement, mit der Witwe zu reden. Es wird mich freuen, ihn mit Schaum zu traktiren, und besseres Amüsement für mich bilden, als wenn ich geschmacklos genug gewesen wäre, ihn auf Clubkosten trinken zu wollen. Ich sage Ihnen, bei näherer Betrachtung dégoûtante, mein Lieber!“

Beide lüfteten nochmals ihre Hüte und setzten ihre sich kreuzenden Wege fort. An der Ecke des Schaarmarkts stieß Oskar Gadewold fast mit jemand zusammen, so daß ihm, als er am Gesicht und der Kleidung desselben einen den höheren Ständen Zugehörigen erkannte, ein halbvermurmeltes „Pardon!“ vom Munde kam.

Es war Hans Straßer, den der sonnige Decembertag gegen sein sonstiges Verhalten am Morgen in's Freie hinausgezogen zu haben schien; er mochte in Bezug auf derartiges Caramboliren Amerikaner geworden sein, daß er nichts erwiderte, sondern, sich nur abkehrend, weiter ging. Der junge Hamburger Kaufmann drehte ihm kurz den Blick nach; in seiner gegenwärtigen Laune verdroß es ihn sichtlich, den entschuldigenden Ton von sich gegeben zu haben, und er brachte ziemlich laut hervor: „Ein Rüpel! — Wie der Mensch im Keller“, fügte er nach kurzem Anhalt hinzu. Die Aeußerungen gereichten ihm etwas zur Beschwichtigung seines Aergers; er hatte sich damit kundgethan, in

welchem Gegensatz die Tadellosigkeit seiner Manieren zu denen jener Beiden stehe. Durch den schmalen Schaarsteinweg der Deichstraße zuschreitend, schien er allerdings gleich darauf einen groben Verstoß gegen die gesellschaftliche Schicklichkeit zu begehen, indem er einer ihm begegnenden Dame, statt den Hut abzuziehen, lediglich kurz, kaum bemerkbar mit dem Kopf nickte. Aber es war nur seine Schwester Erna, die ohne anzuhalten den Gruß nicht minder gleichgiltig erwiderte. Niemand hätte danach Geschwister in ihnen vermuthet.

Erna Gadewold befand sich auf einem Wege, den sie an schönen Wintertagen öfter einschlug. Er führte sie ziemlich weit durch die Vorstadt St. Pauli und die langgestreckten, dumpftrübsinnigen Straßen von Altona noch über das Dorf Ottensen hinaus. Dann gelangte sie in's Freie und unterhalb Flottbeks an den Garten und das Landhaus, das ihr den Sommer hindurch zum Aufenthalt diente. Sie verblieb vom Junianfang bis zum Herbsteintritt beständig darin, während ihr Vater und ihr Bruder nur noch als Besucher einkehrten, wohl einen Abend und eine Nacht dort zubrachten, doch selten länger als zwei Tage nacheinander verweilten. So befand sie sich zumeist in der ländlichen Stille allein, und dies bildete ihr das Schönste, den Hauptreiz ihrer einsam abgeschlossenen

Lebensführung. Der Garten reichte mit hohem Ufer bis an die Elbe; über dieser von einer Bank unter Syringen- und Goldregenbüschen, auf der Erna am liebsten saß, ging der Blick in's Unendliche, an die bläuliche hannoversche Küste hinüber und manche Meilen weit den breiten Strom hinab zum fernen Zusammenstoß von Wasser und Himmel; ein Ahnen der uferlosen See kam von dorther. Auch an sonnenfrohsten Tagen legte sich über dies große Bild ein geheimer Anhauch von Schwermuth, der im Innern des Mädchens Verwandtes fand. Darum besonders liebte sie den Platz so. Sie sah unter sich die weißen Segel rastlos hin und wieder ziehen, aus fernen Weltgegenden herein und in die fremde Welt hinaus; so wechselte auch das graue Wasser, der Fluß schwellte es zum Meer hinunter, und mit der Fluth stieg es von der Nordsee aufwärts. Immer gleich rauschend — seit langen Jahren hörte Erna daraus wundersam deutlich stets die Schlußverse des Schiller'schen Tauchers herauftönen:

„Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder."

Sie hatte sich manchmal bemüht, das Zusammenklingen dieser Worte mit dem murmelnden Geräusch des Flusses in ihrem Ohr loszuwerden, doch vergeblich. Sie kamen immer zurück, ihr von der Elbe unzertrennlich.

Sobald sie das Rauschen wieder vernahm, waren auch die Verse wieder da, gleich einem schwermüthigen Aufhall sich mit ihm mischend und über das Wasser hinziehend.

Wie sie heut nach einer Wegstunde an dem Gartenthor eintraf, lag da und dort ein weißer Streifen von dem gestrigen Schneefall, doch zumeist hatten die milde Vormittagsluft und die Sonne denselben beseitigt. Der Winter blieb nicht Herrscher, Spätherbst drängte ihn noch einmal wieder zurück. Wohl standen Bäume und Gebüsche entlaubt, aber von einem Rundbeet vor der Veranda des leblos daliegenden Sommerhauses zog ein leiser Resedaduft her, und an einem hochstämmigen Rosenstrauch in der Mitte hingen mit umgebogenen Stengeln mehrere rothschimmernde, halbaufgegangene Knospen. Sie kamen wohl nicht mehr zu wirklichem Blühen, aber sie erhielten doch noch einen Gruß, eine Erinnerung gewesener Sommertage fort. Erna nickte ihnen zu, als redeten sie ihr etwas in einer lautlosen Sprache.

Dann sah sie unliebsam berührt auf. Sie befand sich nicht allein im Garten, Jemand, ein fremder Herr war vor ihr durch das unverschlossene Thor hereingekommen, stand, ihr den Rücken zukehrend, ein Dutzend Schritte entfernt und betrachtete das schweigsame Landhaus, dessen Bauart ihm ein Interesse einzuflößen schien.

Nun wandte Hans Straßer sich um, begegnete unerwartet dem auf ihn gerichteten Blick der jungen Dame. Erna wollte den Kopf abdrehen, doch zugleich ging ein Stutzen über ihre Züge, und ihre Augen verblieben reglos auf dem Gesicht des Fremden. Nur ihre Wimpern flogen ein paar Mal, nervös zitternd, hastig zu und auf, während ihre Brust ohne Athem stillstand. Dazu fiel ihr jetzt alles Blut aus dem völlig weiß werdenden Antlitz; sie sah aus, als drohe eine Ohnmacht über sie zu kommen, ihre eine Hand griff mechanisch nach der Stirn. So blickte sie starr den unweit vor ihr Stehenden an, dessen Miene etwas Ungewisses, doch, wie es schien, wesentlich eine begrifflose Verwunderung über den Ausdruck ihres Gesichtes kundgab. Dann stießen plötzlich ihre Lippen einen Schrei durch die Gartenstille, einen Namen:

„Hartwig —!“

Es kam ihr vom Mund geflogen, beherrschungsunfähig, aus der Brust aufstürmend, doch zugleich auch unsicher, zweifelnd, fragend. Aber ein Zittern lief nun Hans Straßer durch die Glieder, man sah ihm an, sein Ohr horchte auf die verklingende Stimme nach, und er brachte halb stockend hervor:

„Erna — bist Du's — Erna —?“

Da schrie sie nochmals auf, zwei Mal:

„Hartwig! Hartwig!“

Wie eine niederschießende Möwe flog sie vorwärts, auf ihn zu, erreichte ihn eben noch mit den versagenden Knieen, warf, sich an ihm haltend, beide Hände um seinen Hals, und die Geschwister Erna und Hartwig Gadewold hielten sich mit klammernden Armen umschlungen.

Erna war von Sinnen, wußte nicht, was sie that, und sprach, jauchzte, schluchzte, lachte, rief: „Es kommen, es kommen die Wasser all — sie bringen ihn wieder — Hartwig — Hartwig!" und unhemmbar schoß ein Thränenstrom ihr aus den Lidern.

Dann verließ die Kraft sie wirklich, Betäubung überkam sie, daß er erschreckt ihren wie leblos hinsinkenden Körper halten mußte. Doch nur kurz, denn wie er ängstlich ihren Namen rief: „Erna — Schwester — liebe Erna, was ist Dir?" da gelangte sie rasch wieder zu sich, schlug die Augen auf und sah ihn mit einem Ausdruck traumhaften, noch unglaublichen Glückes an. Der besinnungslose Ueberschwang in ihr hatte sich beschwichtigt; sie war nicht ruhig geworden, aber sie konnte halb zusammenhängend, halb abgebrochen durcheinander sprechen:

„Du lebst — Du lebst — und ich habe Dich wieder! Wie viel tausend Mal habe ich mir diesen Augenblick vorgestellt — hier über dem Wasser und zu Haus oben in Deiner Stube, wo Du als Schüler gewohnt, eh' Du

fort warst — und ich habe gedacht, der Augenblick werde niemals, niemals mehr kommen. Ich wußte ja nicht, wo Du warst“ — ein Schaudern lief ihr durch die Glieder — „ob Du noch wiederkommen könntest. Nur Deine Bücher hatte ich, den Tisch, an dem Du gesessen, auf dem Dein Arm gelegen. Ich bin umhergewesen, zehn Jahre lang, jeden Tag in allen Erdtheilen, Dich zu suchen. Aber nirgends fand ich Dich — und hier — hier habe ich Dich wiedergefunden!“

„Und ich Dich, meine große Schwester die ich nicht erkannte — erst wie Du meinen Namen riefst. Es war lang, Erna, ich fühl's heut zum ersten Mal. Ja, ich kam hier heraus, mich trieb's, um zu sehen, ob das Haus noch so stände, wo wir Kinder gewesen —“

Ihr Gesicht war farblos geblieben, sie griff nach seiner Hand:

„Komm, Hartwig — ich kann noch nicht recht auf den Füßen — laß uns hineingehen, uns setzen. Zehn Jahre Angst und Leid in einer Minute loszuwerden, ist wohl zu viel —“

Sie zog ihn mit sich an die Thür des Landhauses und einen Schlüssel aus ihrer Manteltasche, mit dem sie öffnete. Ihre Schritte hallten sonderbar durch das unbewohnte Gebäude: dann saßen sie in einer Stube nebeneinander, sich an den Händen haltend, auf einem starkverblichenen, ländlichen, buntgeblümten Sopha.

Hartwig Gadewold sah auf den Ueberzug desselben nieder und sagte unwillkürlich:

„Das ist etwas vom Ersten, dessen ich mich überhaupt erinnern kann; auf dieser Seite hier habe ich noch mit unserer Mutter gesessen, und sie zeigte mir die verschiedenen Blumen mit dem Finger und nannte sie bei Namen."

Erna schüttelte den Kopf:

„Ich kann's nicht, mich überhaupt nicht an die Mutter — ich meine, an unsre wirkliche — erinnern."

Ihr Bruder fiel ein:

„Nein, Du weißt es nicht mehr, Du warst noch zu klein, als sie starb. Aber ich sehe es vor mir —"

Er brach, plötzlich aufstehend, ab, schritt rasch ein paar Mal durch das Zimmer hin und her, blieb danach stehen und blickte sich in dem Raum um.

„Wie aus einem andern Leben — und auch wie gestern," murmelte er halblaut. Dann setzte er sich auf das Sopha zurück und nahm wieder die Hand seiner Schwester.

Das erste stürmische Ueberwogen und das wie unfaßbar Gewesene waren vorüber, die Gedanken konnten sich ordnen, auf etwas Bestimmtes richten. Es kam zum Fragen und Antworten, aus dem ein langes Erzählen Hartwigs ward, wohin er von Hamburg fortgegangen, was er Wechselvolles in Amerika erlebt und errungen habe. Dem hörte Erna lautlos zu; ihr

war Alles noch wie ein Traum, aus dem sie plötzlich allein im leeren Zimmer aufwachen könne. Fest hielt sie die Hand des Bruders, damit er ihr nicht zwischen den Fingern fortrinne. So lange er sprach, gab sie nur auf jedes seiner Worte wie auf einen holdseligen Ton Acht, dachte an nichts Anderes. In jeder Regung ihrer Züge stand, der Gedanke an ihn war ihre Welt gewesen, in der sie gelebt. Mit ihm hatte sie Alles verloren gehabt und mit ihm Alles zurückgewonnen. Wer sie vor einer Stunde gesehen, hätte sie kaum wieder erkannt; aus dem Gesicht, mit dem sie ihn anblickte, sprach kein Trübsinn mehr.

Aber als er nun einmal anhielt und im Augenblick nichts Wesentliches mehr von seinem Leben der letzten zehn Jahre zu berichten wußte, da kam's ihr zur Besinnung, daß sie etwas noch nicht gefragt habe, das doch eigentlich von Allem das Wichtigste war, über das sie immer die endlosen Jahre hindurch vergeblich gedacht und auch jetzt, seitdem er wieder bei ihr saß, halb unbewußt in der Stille unablässig gesonnen hatte. Und doch, wie er jetzt schwieg, zögerte sie auch wieder ungewiß etwas mit dieser Hauptfrage, aber dann gab sie derselben Worte:

„Warum bist Du denn heimlich fortgegangen, Hartwig, ohne jemals Nachricht von Dir zu geben, daß Niemand von uns erfahren, wo Du geblieben, ob Du lebtest oder —“

Sie sprach nicht aus, blickte ihn innig an. Die Frage war natürlich, selbstverständlich, doch es schien, als ob er noch nicht daran gedacht, daß sie ihr von den Lippen kommen müsse. Er sah ihr antwortlos in's Gesicht, oder vielmehr er erwiderte etwas, das keine Beantwortung war:

„Du bist unserer Mutter ähnlich geworden, Erna, wie sie mir im Gedächtniß lebt.“

Das Mädchen athmete schweigend ein paar Mal schneller und sagte darauf:

„Willst Du nicht davon sprechen? Ich habe damals reden gehört, ich weiß nicht mehr was. Geglaubt hab ich's keinen Augenblick.“

Nun gab ihr Bruder mit einer Gegenfrage darauf Antwort:

„Was hast Du gehört? Von wem? Von unserm Vater?“

Sie schüttelte den Kopf:

„Aus seinem Munde kann ich mich nicht erinnern. Aber andre Leute —“

Er fiel ein:

„Sagten, ich hätte große Schulden gemacht, meines Vaters Casse bestohlen. Sie mußten es von Jemand erfahren haben, der es wußte. So wirst Du es wohl glauben müssen.“

„Nein — nein! Das hast Du nicht gethan!

Wenn ich auch Vieles noch nicht verstand, als Du fortgingst, das weiß ich, Dich kannte ich, Du warst mir das Beste, Einzige."

„Und verließ Dich und betrübte meine Schwester so." Er faßte ihr Gesicht liebreich zwischen seine Hände und nickte ihr in die Augen. „Ja, so warst Du's mir, und jeden Tag war's mir Freude und Schmerz miteinander, an Dich zu denken."

„Und doch —"

Sie sprach nicht weiter, aber was es besagte, ließ keinen Zweifel. Merklich hatte ihr Bruder sich besonnen, daß seine vorherige halbe Antwort auf ihre Frage keinen Glauben bei ihr gefunden und daß sie, wenn auch mit einem Verstummen abstehend, nach einer anderen verlange. Nun ergänzte er rasch ihren abgebrochenen Satz:

„Ja, es mußte sein, Erna, ich mußte fort. Hab Dank, liebe Schwester, daß Du nicht an mir irre geworden bist — Du sagtest es richtig, Manches hättest Du damals noch nicht verstanden. Zwischen unserm Vater und mir lag etwas, das sich nicht ausgleichen, mich nicht im Hause bleiben ließ. Er wollte" — es machte den Eindruck, als suche der Sprecher einen Augenblick — „ich solle Jurist werden, und ich — ich besaß nicht Neigung dazu, sondern in die Welt hinaus zu gehen, die Fremde kennen zu lernen. Das hätte er mir nicht

erlaubt, mich mit väterlicher Gewalt zurückgehalten, wenn er gewußt, wo ich sei, mich polizeilich zurückholen lassen — deshalb konnte ich selbst Dir keine Nachricht von mir geben, Erna. Nein, Du kannst das, auch jetzt noch, nicht so begreifen, was mich fortzwang; nicht ein plötzlicher Augenblick, sondern es war schon in früher Kindheit in mir, und wuchs immer stärker mit mir auf, bis es zu stark wurde. Du allein warst es, Schwester, die mich immer noch hielt — und ich fühl's jetzt, die mich auch wieder über's Meer heimgezogen. Ich wußte nicht, weshalb — ja, Du thatest's."

Er hatte bis gegen den Schluß seiner Erwiderung die Augen von der neben ihm Sitzenden abgewendet gehalten; dann aber zu den letzten Worten sah er dankbar und altvertraulich wieder in die ihrigen. Sie schwieg ein wenig, ehe sie entgegnete:

„Ja, ich kann's mir vorstellen —"

„Was, Erna?"

„Daß Du Dich mit dem Vater nicht — recht — verstandest. Vielleicht that auch unsere Stiefmutter mit dazu — sie ist im Anfang dieses Sommers gestorben."

Dem Hörer flog vom Mund:

„Sie auch? Woran?"

„Sie litt schon länger an der Brust. Warum sagst Du ‚auch'? Wen meinst Du sonst?"

„Ich dachte an unsere Mutter."

„Kannst Du Dich denn an ihren Tod noch erinnern? Ich mit nichts.“

„Natürlich nicht, Du bist kaum ein halbes Jahr alt gewesen.“ Hartwig Gadewold hielt etwas inne, eh er nachfügte: „Sie kränkelte auch, glaube ich, schon länger, von Deiner Geburt her; Genaues weiß ich nicht mehr, dafür war ich ebenfalls noch zu jung, kaum fünf Jahr erst. Aber ich sehe sie beim Licht einer Nachtlampe im Bett liegen; ich war wohl zufällig — oder von einem Geklirr — in meinem aufgewacht und sah hinüber — das Bild steht immer vor mir. Am nächsten Morgen, als ich wieder wach wurde, war sie todt.“

Er stand abermals vom Sitz auf, um schnell im Zimmer auf und ab zu schreiten. Die freudige Erregung, die nach dem unerwarteten Zusammentreffen mit der Schwester auch in seinem Gesicht lesbar gewesen, lag nicht mehr darin; sie hatte sich allmählich abgedämpft und nun war sie völlig weggeschwunden. Wie er wieder vor Erna anhielt, sagte er:

„Es ist bald Mittag und Dein Weg weit; Du wirst gehen müssen.“

„Und wohin gehst Du?“

Er nannte ihr seine Wohnung, deutete kurz seine tägliche Lebensführung an, die von dem Gespräch noch nicht berührt worden war. Das Mädchen erfuhr jetzt

erst, daß er sich unter einem in Amerika von ihm angenommenen Namen schon seit fünf Wochen in Hamburg aufgehalten, und ihrem Mund entfuhr:

„So lange warst Du schon nahe bei mir, ohne daß ich davon ahnte — und Du konntest — Du kamst nicht zu uns?"

„Nein, Erna. Es steht zwischen unserm Vater und mir noch ebenso wie damals, kann nicht anders werden. Ich sehe wenigstens keine Möglichkeit, keinen Weg dazu — weil er unser Vater ist."

„So wolltest Du überhaupt nicht —?"

Da er mit einer ungewissen Bewegung erwiderte, fuhr sie verwirrt, schreckhaft fort:

„Weshalb bist Du denn wieder gekommen, Hartwig?"

Er stand, vor sich nieder blickend.

„Ich weiß es nicht. Um Dich zu sehen, Erna. Das ist nun geschehen und ich habe hier nichts weiter zu thun. Ich will wieder über's Wasser zurückgehen. Das ist das Beste. Für mich und Euch."

In kurz abgebrochenen Sätzen kam's ihm heraus, mehr wie laut gedacht, als zu Jemand gesprochen. Auch in den Augen seiner Schwester war der freudige Glanz langsam matter geworden, sie antwortete zögernd:

„Du weißt — oder nein, Du weißt nicht, daß ich wohl begreife, was Du meinst. Wir sind von

andrer Art, Du und ich, waren's immer; es ist uns wohl von unsrer Mutter gekommen. Aber der Vater thut nichts gegen die Vernunft und Klugheit. Deine Stellung ihm gegenüber hat sich völlig verändert, Du bist selbstständig geworden, nicht mehr von ihm abhängig, und er wird Dich sicher danach ganz anders, als Du besorgst, empfangen. Er selbst ist auch ganz —"

„Was, Erna?"

Sie hatte angehalten und ergänzte:

„Ich meine, er hat sich — mir scheint's so — auch wohl etwas verändert."

„Aeußerlich nicht. Ich sah ihn drüben jenseits der Elbe, er fuhr an mir vorüber und ich erkannte ihn auf den ersten Blick. Nicht aber einen jungen Begleiter neben ihm; nur daraus, daß sie miteinander fuhren, nahm ich ab, es sei vermuthlich Oskar. Später erhielt ich durch einen Zufall Gewißheit darüber, doch damals war er mir fremd, wie ich es ihm noch bin. Vor ein paar Stunden erst sah er mir in's Gesicht, ohne mich zu erkennen."

„Ja, fremd — mir ist er's auch" Erna versetzte es kopfnickend; sie kam nicht auf den kurz gemachten Versuch zurück, ihren Vater als gegen früher verändert darzustellen, sondern griff jetzt mit beiden Händen nach denen des Bruders, hielt sie fest und sagte:

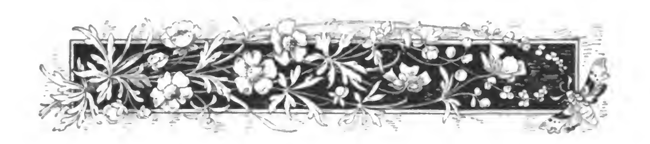
„Ich habe Dich wieder und lasse Dich nicht! Nicht

wahr, Du gehst nicht mehr fort? Sieh mich an und versprich's mir, daß ich ruhig sein darf! Ich will nie mehr fragen, weshalb Du mich verlassen hast — aber komm zu uns — um meinetwillen!“

Hartwig stand unschlüssig, dann antwortete er schnell:

„Ja, meine Hand verspricht's Dir: Ich gehe nicht fort, ohne es Dir vorher gesagt zu haben. Wir wollen uns hier wieder finden, oder besser, Du kommst manchmal zu mir auf meine Stube am Krayenkamp. Ich habe mich bisher gescheut, bei Tage durch die Straßen zu gehen, doch ich bin jetzt sicher, außer Dir erkennt mich Niemand mehr; die Augen der Menschen vergessen rasch und ihre Gedanken noch rascher. Was das Andre angeht — ich will's bedenken — Du hast gesagt, weshalb sei ich denn sonst zurückgekommen — wir wollen's zusammen überlegen. Er ist mein Vater und Deiner; wenn ich mich getäuscht, ihm unrecht gethan — Kinderphantasie ist oft wunderlich — so wär's schwere Verschuldung eines Sohnes. Jetzt mußt Du nach Hause; bis Ottensen können wir zusammen gehen und uns noch besprechen, dann lasse ich Dich vorauf. Wie die Blumen auf dem Sopha mich ansehn! Ich wollt', ich wäre wie Du, Erna, und könnte mich ihrer nicht erinnern. Komm, laß uns von hier fort! Sie thun mir nicht gut.“





XI.

Ein letzter Sonnentag des Jahres war's gewesen, ein seltenes Decembervorkommniß an der unteren Elbe, und ihm folgte keiner mehr. Die an ihr erbgesessene, dicke graue Luft, die, aus Wolken von oben und Dunst von unten zusammengebraut, Trockenheit und Tropfengeriesel durcheinander mischt, nahm, Alles überlagernd, für viele Wochen ihre Herrschaft zurück. Um drei Jahre früher hatte ein junger westphälischer Poet, der bald zu gutem Namen in Deutschland gelangen sollte, seine ersten Gedichte veröffentlicht, in denen sich die Strophe fand:

„Und wieder ist es Herbst — die alten Thürme trauern;
Befeuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
Und ihre Dächer Blei.
Der Nordwind rüttelt sie, die Wetterfahnen klirren;
Um die Verwitternden sieht man die Dohle schwirren
Mit winterlichem Schrei."

Diese Verse Ferdinand Freiligraths paßten gleicherweise genau auf die geräuschvolle Stadt Hamburg und

auf das alte, stille Herrenhaus von Altkamp, als ob er die Beiden damit geschildert habe.

Seine Gedichtsammlung lag in den Schauläden der Hamburger Buchhandlungen aus, und Hartwig Gadewold hatte sich ein Exemplar davon gekauft, um in ihm einen Beihelfer gegen den langsamen Gang seiner vielen einsamen Tagesstunden zu finden. Er selbst besaß mancherlei Aehnlichkeit mit dem jungen Dichter, das zog ihn wohl an. Ungefähr vom gleichen Alter, hatte er ebenso das Gymnasium bis in die oberste Classe besucht, war dann Kaufmann geworden und in die Fremde gegangen. Doch mehr noch empfand er eine Art innerlicher Verwandtschaft. Er selbst zwar hatte nie einen Vers geschrieben, trug indes ein poetisches Verständniß von seltener Feinheit in sich und fühlte besonders einen Zusammenklang desselben mit dem schwermüthig heraufhallenden Grundton mancher der Freiligrath'schen Gedichte.

So bildeten diese ihm anregende und beschwichtigende Zimmergenossen; er versenkte sich allein in sie hinein oder las sie mit seiner Schwester, die täglich zu ihm in seine Wohnung kam, da Witterung und Wege für ein Zusammentreffen der Beiden draußen im Landhause zu unerfreulich geworden. Das Liebste in dem Buch war ihm „Die Bilderbibel“:

„Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand —“

Denn in seiner eigenen Erinnerung lebte deutlich ein ähnliches Bilderwerk, drin er als kleiner Knabe bunte Wunder fremder Länder bestaunt hatte. Wie er Erna jenes Gedicht zuerst vorlas, befiel seine Stimme ein Zittern, bei der Strophe:

„Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir solle deuten
Jedweden Bildes Sinn.
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder —“

Doch hier überschlug er die beiden Schlußverse und fuhr mit der nächsten Strophe fort. Seine Schwester bemerkte es zum ersten Mal nicht; wie es sich aber nochmals so wiederholte, fiel ihr's auf, daß sie nachher das Buch nahm und selbst das Ausgelassene las:

„Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.“

Sie sprach nichts dazu, schloß den Band und legte ihn schweigend hin. Doch im Geheimen richtete sich unverkennbar ihr Bestreben darauf, den Widerstand ihres Bruders gegen seine Rückkehr in's väterliche Haus unmerklich abzuschwächen. Klug weckte sie ein Verlangen in ihm, die Stube, die er als Schüler bewohnt,

in der sie so viele Jahre lang auf seine Heimkunft gehofft und geharrt, wiederzusehen; was sie dann und wann, wie zufällig, von ihrem Vater sprach, war stets Vermittelndes, sein Wesen erklärend in ein günstiges Licht Stellendes. Man konnte dem Zuhörer ansehen, daß sein Inneres sich im Schwanken befinde. Er antwortete nicht darauf, aber es ließ sich fühlen, daß wohl ein Tag komme, an welchem er dem sanften Zuge der Schwester nicht länger widerstehen werde.

Seine Mittags- und Abendmahlzeiten nahm er wie zuvor im Venusbergkeller gemeinsam mit Hans Armleder ein. Das Verhältniß zwischen ihnen war zu einer gewissen Freundschaft gediehen, die den Letztern sogar ab und zu von seinem Grundsatz, sich um die persönlichen Angelegenheiten eines Mitmenschen nicht zu bekümmern, abweichen ließ. Er nahm Antheil an der Gegenwart und Zukunft Hartwigs, sprach darüber, daß es ihn nicht als richtige Lebensphilosophie bedünke, Wochen und Monate beschäftigungslos — wie's bei Straßer scheine — zu vergeuden. Das erzeuge schwerflüssiges Blut und Mißmuth; allein die Thätigkeit, das Zielerstreben bringe den Genuß des kurzen Daseins mit sich. Wenn's nicht anders sei, Arbeit, mit Kopf oder Hand, nur kein zweck- und freudloses Hinbrüten von Gedanken über unverständlichen oder unabänderlichen Dingen. Aus dem Trachten und Ringen mit

schnellem, beflügeltem Herzschlag, wonach es immer sein möge, aus dem Ueberwinden und Erreichen blühe die Befriedigung, das einzige Glück herauf. Auf solchen Vorhalt versetzte Hartwig einmal, der Mahner scheine ihm kein Beispiel eigener Befolgung seiner Lehre zu geben, sondern selbst gleicherweise seine Tage unthätig zuzubringen. Doch mit einem leuchten Seufzer entgegnete Armleder:

„Ich — ich? Sie täuschen sich vielleicht, denn so lange die Flamme noch loht, sucht sie auch nach Brennstoff. Aber das steht auf einem andern Blatt, die Umfahrt meines Lebens ist über den heißesten Gürtel hinweg. Kismet! Doch Ihres steht noch davor im Wendekreis, und ich bin nicht eigensüchtig. In Ihrem Alter wär' ich's wohl gewesen; in meinem verfeinert sich der Genuß, daß man den feurigen Wein auch lieblich in den Adern fühlt, wenn man das perlende Glas einem Andern überläßt und ihn sich daran berauschen sieht. Ich kenne Ihre Mittel nicht, die unsere Erde zum freien Aufflug in die Sonnenstrahlen nöthig macht. Aber wenn Sie beschwingt genug sind, da lassen Sie dies traurige Niflheim unter sich, ergreifen Sie die schöne Hand der goldlockigen Freia, die sich Ihnen heut als Sterbliche in Fräulein Nelly verkleidet, und ziehen Sie mit ihr hinüber in's Tropenland, bis der Blüthenduft auch dort hinlischt, weil Blüthen nicht unvergänglich dauern können."

Ein leuchtender Glanz in den Augen des Sprechers begleitete seinen am Schluß ertheilten Rathschlag; Hartwig Gadewold sah ihn fast wortlos verdutzt an und brachte als Antwort nur hervor:

„Fräulein Nelly? Ich? Warum?"

Armleder fiel beinahe ungestüm ein:

„Das fragen Sie? Sind Sie denn blind und sehen nicht, daß ihr Gesicht sich nach Ihnen dreht wie der Kelch der Sonnenblume nach dem Licht? Sie Neidenswerther! Soll sie hier unten im Schatten welken, vielleicht im Geheimen an der Wurzel von einem häßlichen Wurm angefressen werden, den ich nicht immer aufspüren kann? Wie bald, ach, wie bald fällt der Blüthenstaub von selbst ab! Die Natur ist ein grausameres Ungeheuer als Saturn; sie verschlingt ihre Kinder nicht nur, sie macht ihre jungen Lieblinge vorher noch zu alten Weibern. Werthlos, reizlos — wohin verflog der Himmelsduft? Was war der Vergängliche? Welch' Glück, daß auch wir gebrechliche Creaturen sind und nicht ein Gehirn von Diamant, Nerven von Schmiedeeisen haben und noch mehr Schönheit überdauern müssen! Stellen Sie sich vor, wir lebten ein Jahrtausend! Freilich, wenn dies ein Elixir wäre, uns bis zum Schluß zwanzig Jahre alt bleiben zu lassen — Kismet!"

Hans Armleder seufzte wiederum leicht, leerte sein

Portweinglas aus und sah danach seinen Tischgenossen heiter an. Ein Bewußtsein so unumschränkter Selbstherrlichkeit über die ihm zubemessene flüchtige Daseinszeit sprach aus seinem Blick und Wort, dem Ton seiner Stimme, daß Hartwig sich unmächtig fühlte, ihm, wie er's wohl einem Andern angethan hätte, die Satzung bürgerlicher Moral und die Gemeingiltigkeit derselben für Alle entgegenzuhalten. Zudem setzte ihn in Verwirrung, was Jener von Nelly gesagt. Verhielt es sich wirklich so, ohne daß er es wahrgenommen oder empfunden, hatte er in einem Weibe, in einem schönen Geschöpfe solches Gefühl für sich wachgerufen? Nicht durch äußere Vortheile, die er bot, sondern durch sein eigenes Selbst? Das war ihm fremd, wäre ihm zum ersten Male geschehen. Aus dem Vorüberdrängen von Gedanken heraus erwiderte er:

„Sie täuschen sich, ich bin davon überzeugt; jedenfalls täuschen Sie sich in mir. Aber wenn Sie recht hätten und ich nach Ihrem Rath handelte, wäre ich da nicht mit dem häßlichen Wurm verwandt, von dem Sie gesprochen, daß er die Blume zum Hinwelken bringt, weil er ihre Wurzel zernagt? Thäte ich Anderes als er?“

Um die Lippen Armleders flog unwillkürlich ein Lächeln auf.

„Mit ihm verwandt? Es mag sein — ich meine,

wir sind Alle vom gleichen Erdenstoff. Doch in dem, was sich daraus in Gedanken und Gefühl umsetzt — ich habe Sie kennen gelernt, Hans Straßer — nein, darin sind Sie mit dem Wurm nicht verwandt, wie ich's nicht bin. Ihm ist die Blume nur da, gemeinen Hunger zu befriedigen; wenn er satt ist, ein rohes Gethier, läßt er sie zerfressen am Weg. Wir athmen ihren Duft, ihre Schönheit, Trunkenheit aus ihrem Zauber! Wir sind Menschen, doch durch sie erheben wir uns zu Göttern, zu Schöpfern und schaffen das Höchste, was der Erde zu Theil wird. Zum Zweck ihres Lebens, zur Wunderblüthe entfalten wir sie, tragen sie aus dem Staub, in dem sie ärmlich vergangen wäre, zum Aether hinauf, der Sterne als Thau in ihrem Kelche funkeln läßt. Dort ist keine Zeit — ob Jahre, Tage, eine Stunde, sie umschließt eine Ewigkeit, und wir sind's, die sie ihr erringen, sie mit ihr genießen. Nur Eines — ach — unvergänglich können wir sie nicht machen, denn ihre Wurzel ist irdisch, und die herrlichste Blüthe verdorrt uns in der Hand; es kommt ein Tag, an dem unser Schönheitssinn sie lassen muß. Ich täusche mich in Ihnen, sagen Sie — Sie wollen nicht — tant mieux! Ich war mit dem dritten Richard in der Gebelaune; zum zweiten Mal wird solche verschwenderisch thörichte Anwandlung mir nicht kommen, graue Haare mahnen zur Sparsamkeit. Aber

wenn Sie nicht zur Sonne wollen, junger Freund, so rathe ich Ihnen, suchen Sie in dieser naßkalten Welt wenigstens nach einem Platz an warmem Herd. Die müßigen Tage verdicken Ihnen das Blut; können Sie Ihren Herzschlag nicht antreiben, es zu leichterem Fluß zu bringen, da nützen Sie Ihr Gehirn zur Herstellung und Erhaltung geistiger und leiblicher Gesundheit! Ich habe Sie mir betrachtet, Ihr Zustand gefällt mir nicht, verlangt ein kräftiges Heilmittel. Tauchen Sie Ihren Kopf in Anstrengung, in Arbeit ein — Sie sind Kaufmann, es kann Ihnen nicht schwer fallen, in Hamburg eine Beschäftigung zu finden, aus der Ihnen frisches Lebensblut zum Genießen der Mußestunden quillt. Ich hörte vor Kurzem zufällig, bei der Firma Matthäus Gadewold in der Deichstraße solle eine gute Stellung offen sein; um die würde ich mich in Ihrer Lage bewerben."

Der Sprecher hielt gegen den Schluß seiner Mahnung die klarblickenden Augen in das Gesicht Hartwigs gerichtet, welcher, unwillkürlich mit einem leichten Kopfruck erwidernd, empfand, es sei kein merkwürdiger Zufall, daß sein Tischgenosse ihm grade in diesem Hause die Annahme einer Stellung empfehle. Jedenfalls mußte derselbe — wahrscheinlich seit der Unterhaltung der beiden fremden Gäste über die Gadewold'schen Familienumstände — eine Muthmaßung hegen, die sich ihm

augenblicklich, wie es schien, noch mehr bestärkt hatte. Es besaß also Jemand außer Erna eine Ahnung von dem wirklichen Namen, der sich unter Hans Straßer barg, und ein Gerücht davon konnte sich weiter ausbreiten. Freilich fügte Armleder jetzt nach:

„Verzeihen Sie meine Rathertheilung, sie hat sich in eine Privatangelegenheit eingemischt, die Andere nicht angeht. Doch meine freundschaftliche Antheilnahme an Ihnen ließ mich gegen meinen Grundsatz handeln."

Zugleich aber fühlte Hartwig, daß sich darin Wahrheit kundgab, die ihm wirklich zum Besten zu dienen trachtete. Was wollte sein Kommen und Verbleiben in Hamburg denn überhaupt? Eine längere Fortsetzung dieser ziellosen Unthätigkeit zog ihn mit jedem Tag geistig und gemüthlich mehr herab. Er mußte einen Entschluß fassen, nach Amerika zurückzukehren, oder — das auszuführen, weshalb er doch eigentlich wohl über's Wasser heimgekommen war. Etwas unsicher aufblickend, entgegnete er:

„Sie haben recht, der Müßiggang ist kein Freund des Menschen; er füllt den Kopf mit Nebel, wie der Winter die Straßen, läßt zwecklos umherirren. Haben Sie Dank für Ihre gute Absicht; ich will Ihren Rath überlegen."

Auch Erna setzte ihre täglichen Bestrebungen in der gleichen Richtung fort; in ihrem Hause war man

nicht gewöhnt, auf sie Acht zu geben, allein eine Umwandlung ihres Wesens mußte sich der Wahrnehmung ihres Vaters und Bruders doch aufdrängen. Sie erschien wohl nachdenklich wie früher und sprach wenig, aber dazwischen zeigte sie sich öfter so heiter lebendig, daß offenbar von einer schwermüthigen Gemüthstrübung bei ihr nicht mehr die Rede sein konnte. Was sie früher nie gethan, sie legte ein Interesse für den Haushalt und die Ordnung des Hauses an den Tag, richtete in den Wohnräumen Mancherlei nach ihrem Geschmack her, wie wenn sie als Hausfrau die Zimmer für erwartete, hochangesehene Gäste vorbereite. An Hedda hatte sie rasch ein besonderes Gefallen gefunden, ließ dieselbe — ebenfalls gegen ihre bisherige Gewohnheit — ihre Stube betreten und darin ordnen, was sonst Niemand als ihre eigene Hand berühren gedurft. Dabei unterhielt sie sich gern mit dem Mädchen, nicht in herablassender Art als Tochter eines reichen Hauses einer Dienerin gegenüber, sondern einfach schlichthin, wie's ihre Natur eingab. Es geschah ihr auch zum ersten Mal, daß sie mit einer Andern ihres Geschlechts mehr als kurzgleichgiltige Worte austauschte; wie einige Wochen vergangen waren, hätte manchmal ein Zuhörer des Gesprächs zwischen ihr und Hedda die Beiden für gleichgestellte Freundinnen halten können. Und nicht minder war es Neues, daß Erna

jetzt täglich, auch bei widrigster Regenwitterung, das Haus verließ, um erst nach Stunden von ihrem Ausgang zurückzukehren. Ihr Bruder Oskar hatte allerdings seine Morgenbesuche im Venusbergkeller völlig aufgegeben, doch Geschäftswege führten ihn öfter in gleicher Richtung nach dem Herrengraben, und er begegnete seiner Schwester einige Male wieder, wie sie gegen den Krayenkamp zu fortschritt. Das verwunderte ihn, und eines Tages bog er ihr vom Schaarmarkt aus neugierig um eine Ecke nach und sah von Weitem, daß sie in ein altes, unansehnliches Haus, ohne einen Kaufladen oder ein Gewerksschild, eintrat. Heimkommend traf er seinen Vater im Comptoir an und äußerte mit einem leicht ironischen Muskelspiel um die Mundwinkel:

„Ich will mich nicht vorzeitig auf's Prophetenthum verlegen, aber ich glaube fast, Deine Tochter kann Dir Hoffnung erwecken.“

„Worauf?“ fragte Matthäus Gadewold beschäftigt und zerstreut.

„Auf das, was das Wort besagt, wenn es zuweilen für den Vater auch etwas unverhofft kommt.“ Der Antwortende zog die Oberlippe zu einem deutlicher lachenden Ausdruck über die Zähne herauf und fügte nach: „Mir kommt's vor, als hätte sie täglich ein kleines Rendezvous am Krayenkamp; es müßte

freilich ein weißer Rabe sein, der auf solche Dohlen-liebhaberei gerathen wäre. Aber man sagt, die Raben sind oft kluge Burschen, die es auf goldene Ringe abgesehen haben."

Doch Matthäus Gadewold zuckte die Schulter:

„Du bist heute spaßlustig, Oskar, und täuschest Dich. Das liegt ihr nicht im Blut; ich wollte, Du hättest recht, unser Haus würde davon profitiren. Sie hat freilich in letzter Zeit etwas Anderes an sich als früher, ich weiß nicht, was; aber daß wir eine derartige Decharge von ihr finden sollten, steht schwerlich zu erwarten. Es ist traurig, daß man so sprechen muß, doch Schicksalsfügungen lassen sich nicht ändern. Deine selige Mutter hat Dir eine bessere Mitgift gegeben, als sie Deinen Stiefgeschwistern zu Theil geworden; auf der einen Seite Ueberspanntheit, auf der andern Mangel an geistiger Entwicklungsfähigkeit. Ein betrübendes Capitel; Erna wird mit irgend einem, gleichfalls gesunder Naturanlage entbehrenden weiblichen Geschöpf bekannt geworden sein, das sie öfter besucht. Voilà tout!"

Oskar Gadewold begab sich in's obere Stockwerk nach seinem Zimmer; auf dem Vorplatz traf er Hedda an, wollte vorübergehen, doch äußerte, sich umdrehend, die Muthmaßung, das Feuer möge in seiner Stube nicht recht brennen, es müsse wohl Holz aufgelegt

werden. Das Mädchen kam sogleich aufmerksam der darin ausgesprochenen Anforderung nach, folgte ihm durch die Thür, blies, vor dem Ofen niederknieend, in die glimmenden Kohlen und legte behutsam Holzscheite drauf. In einiger Entfernung hinter ihr stehend, hielt er seinen Blick auf sie gerichtet. Er hatte bisher von ihrer Anwesenheit im Hause kaum Notiz genommen, sich gelegentlich wohl an die von ihm bei der Wegfahrt von Altkamp gemachte Aeußerung erinnert, indes nicht begriffen, was ihn dazu veranlaßt haben könne. Doch jetzt in ihrer knieenden Stellung fiel sie ihm auf und kamen seine Worte vor der Thür des Schlosses ihm deutlich in's Gedächtniß. Ihr vorgebogener Nacken zeigte, wo er nicht vom weichen, goldbraun schimmernden Haar verdeckt wurde, vollendet schöne Form; bei dem Hinundherbewegen, Heben, Beugen und Senken der plastisch gerundeten Arme wölbte ihre Brust sich vor. Das Ganze bot ein lebendiges Bild, aus Kraft und Anmuth zusammengepaart; der Rocksaum fiel auf schmale Füße nieder und ließ über einem der Schuhe einen fingerbreiten weißen Rand sichtbar werden. Es machte den Eindruck, als ob sich darüber in der Miene Oskar Gadewolds ein Bedauern, ein Wunsch rege; ihre Kleidung war allerdings die einer Bediensteten, doch erschien sie augenblicklich dem Betrachter fast wie eine Verkleidung, die eine junge Dame zum Scherz, um für eine Magd

gehalten zu werden, angelegt habe. Nun brannte das Feuer, und sie richtete sich zum Aufstehen in die Höhe; gleichzeitig indes trat er, die Hand ausstreckend, hinzu, ihr dabei behilflich zu sein. Ihre Hand fühlte sich nicht rauh, sondern glatt und feinfingerig an, hatte die Merkmale ländlicher Arbeit, die sie an dem Tage gezeigt, als der Strick sie mit dem Arm Hans Straßers zusammengeschnürt gehalten, beinahe völlig verloren. Hedda dankte überrascht für die Hilfsleistung des jungen Haussohnes, den sie einer solchen bei einer Dienstmagd nicht fähig geglaubt, und zog ihre Hand, die er noch hielt, aus der seinigen. Er versetzte:

„Ich danke Dir, liebes Kind, für das Anzünden des Feuers; Du verstehst Dich gut darauf, scheint's, und ich werde Dich öfter darum bitten.“ Die Anrede klang absonderlich von seinem Munde, da er kaum um zwei Jahre älter als das Mädchen war, doch sie kam ihm geläufig über die Zunge, mußte dieser nicht fremd sein. Die vor ihm Stehende anblickend, setzte er hinzu: „Ich erinnere mich, Du trugst, als ich Dich auf dem Gut der Frau Baronin sah, einen Vierländerinanzug, der Dir vortrefflich stand. Warum trägst Du ihn nicht mehr bei uns im Hause? Ich wünsche, Dich darin wieder zu sehen.“

Hedda erwiderte:

„Wenn Sie ihn passender für mich halten, Herr Gadewold —“

„Ja, er paßte Dir genau, während dies Kleid mir etwas zu eng für Dich vorkommt. Ich bin sehr für unsere ländliche Volkstracht eingenommen, besonders bei jungen Mädchen; die weißen Strümpfe stehen außerordentlich sauber und adrett zu dem kurzen, buntfarbigen Rock. Apropos, ich habe nichts davon erfahren, bist Du mit Deiner Unterbringung im Hause zufrieden? Was für ein Zimmer hat man Dir angewiesen?“ Die Befragte gab Antwort, ihr genüge die zwar kleine Kammer, die sie erhalten, vollkommen, doch Oskar Gadewold entgegnete einfallend: „Das scheint mir eine recht thörichte Zimmerersparniß, wie kann man vernünftiger Weise Jemand in einen so engen Raum einpferchen? Mich wundert's, daß die anderen Mägde, die ja wohl ebensolche Kammern neben Deiner haben, sich nicht darüber beschweren. Unser Haus ist doch wahrhaftig weitläufig genug; in dem Stockwerk oben, wo nur meine Schwester wohnt, sind weiter nach hinten noch mehrere Stuben ganz unbenützt. Ich werde einmal mit der Demoiselle sprechen, daß sie eine davon für Dich herrichtet; wer solche Fertigkeit im Feueranblasen besitzt, verdient ein besseres Unterkommen.“

Der Sprecher nickte wohlwollend zu dem leutseligen Scherz seiner Schlußworte, und Hedda verließ sein Zimmer, von der Art, in der er zum ersten Mal mit ihr gesprochen und sich ihrer angenommen, noch etwas

überrascht, doch auf sehr angenehme Weise. Die Aussicht, eine eigene, allein belegene Stube zu bekommen, erfreute sie; ihre Kammer bot wohl Platz genug, ward jedoch nur durch eine Holzwand von den Schlafstätten der übrigen Mägde getrennt, so daß jede Unterhaltung derselben zu ihr hindurchklang. Und sie hatte ein großes Verlangen, wenigstens vor dem Einschlafen ungestört mit ihren Gedanken für sich sein zu können; darin beeinträchtigte das Gerede nebenan sie sehr widerwärtig. Die Abneigung dagegen, überhaupt gegen den Verkehr mit anderen Mägden, war ihr wohl angeboren, hatte sich noch mehr in ihr verstärkt. So erweckte die unverhoffte Antheilnahme Oskar Gadewolds eine dankbare Empfindung in ihr und ließ sie der Bewunderung gedenken, mit der Mamsell Lehmputten von ihm gesprochen, die ihn offenbar genauer kannte und richtig, nicht nach dem weniger einnehmenden äußern Anschein beurtheilte. Allerdings hätte es eigentlich für eine günstigste Annahme von seinem innern Wesen schon ausgereicht, daß er der Bruder Erna's war, welche Hedda in den kurzen Wochen wie noch niemals Jemand liebgewonnen hatte. Sie hing an derselben, wie sie sich vorstellte, daß man an einer Freundin hänge. Solchen Namen durfte sie natürlich auch für sich selbst der Tochter des vornehmen Hauses nicht geben, doch als Dienerin konnte sie sich ihr

gegenüber nicht fühlen. Das verlangte Erna Gadewold auch nicht allein nicht, sondern wehrte es selbst mit herzgewinnender Freundlichkeit und Natürlichkeit ab. Hedda empfand, das Schicksal habe es gut mit ihr gemeint, sie über Altkamp in dies Haus zu führen; hätte eine günstige Fügung sie nicht erst auf das Gut gebracht, so wäre sie sicherlich nie hieher gekommen. Und wieder war's zum Besten für sie gewesen, daß Jemand den Polizeisergeanten nochmals auf ihre Spur geführt, sie zu schleunigem Fortgang aus dem Hannoverschen genöthigt hatte. Wenn sie an die gelbe Stube — überhaupt an das Altkamper Schloß — dachte, überlief es sie sonderbar. Sie wurde, wie mit schattenhafter Hand, von einer Vorstellung angerührt, wenn sie länger dort bleiben gemußt, da wäre ihr etwas geschehen — was, wußte sie nicht — aber als wäre dann etwas in ihrem Kopf vorgegangen, das sie am letzten Abend mit einem unheimlichen Grauen an ihn herankommen, gleichsam bei ihm anklopfen gefühlt.

Da hatte der Tag ihr noch eine Ueberraschung zugedacht. Die Hausthürglocke ging, und der Postbote brachte zwischen der kaufmännischen Correspondenz auch einen Brief, den sie stumm, erstaunt ansah und nicht glaubte, daß er wirklich für sie bestimmt sein könne. Aber es stand deutlich darauf: „An Fräulein

Hedda Nebel, bei Herrn Matthäus Gadewold in der Deichstraße", und ein Irrthum konnte es also doch nicht sein. Der erste Brief war's, den sie in ihrem Leben erhielt; in ihrer Kammer brach sie ihn auf und sah nach der Unterschrift; am Ende stand: „Wulf Dependorp". Dann las sie:

„Liebe Hedda — obgleich mir das eigentlich nicht so recht aus der Feder will und mir es so ist, als ob ich, wie bei der Aufschrift, ‚Fräulein' beisetzen müßte. Denn Sie sind gar nicht wie ein anderes Mädchen, das ist mir erst recht klar geworden, seitdem wir Sie hier nicht mehr bei uns haben, was mir oftmals oder vielmehr immer sehr leid ist. Sie haben so was, wie in den alten Märchenbüchern, von einer Gänsemagd, die eigentlich eine Prinzeß ist. Na, das wollte ich nicht grad' sagen, nämlich mit der Gänsemagd, das paßt nicht auf Sie, und eine verkappte Prinzeß sind Sie wohl auch just nicht. Ich meine blos, Sie hätten von Haus aus wohl nicht in den Dienst gehen sollen, das hat sich blos so gemacht, wie's manchesmal im Leben nicht anders geht. Aber ich hab' Sie ja selber weggefahren und kann Ihnen keinen Vorwurf daraus machen. Sind Sie gut nach Hamburg hinübergekommen und war's auf dem Wasser nicht sehr kalt? Mir kam's auf der Rückfahrt gar nicht so vor, am Abend vorher aber auch nicht. Das

war sehr drollig, als ich wieder anlangte, und eigentlich just so, wie ich's mir vorgestellt hatte. Die beiden Süffel lagen noch in meiner Stube und schliefen; als ich sie aufweckte, hatten sie gar keine Ahnung von Allem, was los gewesen war, und meinten, sie wären eben erst angekommen oder thaten's wenigstens so. Na, da ließ ich denn die Mägde alle nach der Reihe aufmarschiren, aus den Augen sehen konnten die Beiden nicht viel, das ging dem Sergeanten aber doch in seine schwiemeligen Kopffenster hinein, daß die, die ihm auf dem Moor die Nase gedreht hatte, an der er wohl in Stade zu riechen gekriegt, nicht dabei war. Ich dachte bis zuletzt, sie sollten Lehmputten mitnehmen — die war die ganze Nacht nicht zu Bett gegangen und hockte noch im Schloß, als ich kam — aber die wollten sie nicht, das konnte ich ihnen denn ja auch nicht verdenken, und so schoben sie wieder mit ihrem Gaul ab. Das wär' eine recht spaßige Geschichte gewesen, wenn wir Sie blos nicht mit dabei losgeworden wären.

„Weil es jetzt dicht vor Weihnachten ist, hab' ich gedacht, es könnte wohl an der Zeit sein, Ihnen 'mal Nachricht von hier zu schreiben und alles Gute auch zum neuen Jahr zu wünschen. Wir haben es hier jetzt so, wie's allemal im Winter ist, daß man kaum auf dem Weg bis nach Neuenkirchen hinkommen kann, ohne daß man gut daran thut, vorher erst sein Testa-

ment aufzusetzen. Nämlich wenn man Jemand hat, wofür das nöthig fällt; ich brauch' es natürlich nicht, weil bei mir keiner vorhanden ist. Man thut denn so den Tag über, was besorgt werden muß, und sitzt nachher den langen Abend allein in der warmen Stube. Ich that das früher auch immer ganz gern, aber diesen Winter will's mir gar nicht recht schmecken. Ich könnte blos, wenn ich dazu Lust hätte, zu der Mamsell hinaufgehen und ihr Gesellschaft leisten. Aber da bleib' ich doch lieber unten bei mir und unterhalte mich mit dem, woran ich grade denke; es würd' auch nicht gehen, denn sie schließt jetzt immer ihre Thür zu und hat, glaub' ich, eine Heidenangst davor, ich könnt' sie wieder einmal besuchen, wie damals, als wir Sie im Schnee wegbrachten.

„Aus der Frau Baronin kann ich nicht klug werden, ob es ihr eigentlich recht oder nicht recht ist, daß wir Sie weggebracht haben, denn sie spricht bald so, bald so. Aber sie interessirt sich sehr für Sie, das läßt sich oft merken und ist ja auch gut zu begreifen. Am andern Tag ließ sie mich rufen und fragte genau nach Allem, besonders ob Sie wirklich bei Herrn Gadewold im Haus wären; und sie erkundigt sich seitdem beinahe jeden Tag bei mir nach Ihnen, als ob ich ihr darauf antworten könnte und etwas von Ihnen wüßte. Auch woher Sie eigentlich zu Haus wären

und warum Sie just nach Altkamp gekommen sind, wollte sie von mir wissen. An das dumme Zeug glaubt sie natürlich auch mit keinem Gedanken, dazu ist sie eine viel zu kluge und vernünftige Frau, solche Blödsinnigkeit ist nur bei denen auf dem Amt möglich, wie's nun bald schon vier Jahre bei uns zu Lande zugeht. Blos in Einem ist es förmlich, als ob die Frau Baronin von Lehmputtens Dummheit im Kopf angesteckt wäre, denn sie sagte mir einmal, es wäre sicherer gewesen, wenn ich Sie durch den unterirdischen Gang vom Schloßkeller aus fortgebracht hätte. Mit Augen gesehen hat sie den Gang gewiß auch nie, blos als Kind die Leute davon wichtigthun gehört, und das hat sich ihr so eingehakt, wie eine Fledermaus im Strohdach, daß sie selber steif und fest daran glaubt.

„Unser Pastor Eschenbek ist jetzt nach Hamburg weggezogen, vielleicht begegnen Sie ihm einmal. Das war ein Mann, wie's auf der Kanzel und als Rathgeber und Helfer, wo Noth am Mann ist, wohl nicht viele giebt, den konnte die Blödsinnigkeit bei uns zu Lande natürlich auch nicht länger gebrauchen. Ein neuer Pastor ist noch nicht eingesetzt, sondern der von Altenkirchen kommt am Sonntagmorgen herüber und hält die Predigt, aber die Neuenkirchener Gemeinde will nichts von ihm wissen und die Kirche ist immer

ganz leer. Ich war einmal da, er sieht übrigens auch nicht gut aus, als ob er eine Krankheit hätte, und einmal blieb er beinahe eine Minute lang in seiner Rede stecken. Er war ja seit Olims Zeit der intimste Freund von Pastor Eschenbek, und da mag's ihm wohl nachgehen, daß so ein Schuft von Angeber den in Hannover weggebissen hat.

„Weiter hat sich hier nichts zugetragen, so daß ich nichts mehr erzählen kann. Es ist für Sie eigentlich auch nichts, was Sie viel angeht, denn Sie sind ja Alles in Allem kaum mehr als fünf Wochen hier gewesen, blos mir kommt es so viel länger vor, als hätt' es Jahr und Tag gedauert. Das ist denn wohl so verschieden mit dem Einen und dem Andern, ich sehe Sie auch jetzt noch immer über den Hof gehen und meine manchmal, ich könnt' stehen bleiben und mit Ihnen sprechen. Die Natur hat es wirklich so gut mit Ihnen im Sinn gehabt, ich hab' manchmal das Gefühl, beinahe ein bischen zu gut. Wenn Sie in Hamburg zwischen den feinen Leuten nur nicht ganz anders werden, mir ist manchmal Angst davor. Also ‚liebe Hedda‘ darf ich Sie heißen und es grüßt Sie denn recht sehr zu Weihnacht und Neujahr, liebe Hedda, Ihr getreuer Freund

Wulf Dependorp,
Verwalter auf Altkamp,

und denken Sie auch einmal an mich.

„Postscriptum! Ich hab' in der Absicht, so über's Jahr meine Stelle hier aufzugeben und zu sehen, daß ich einen kleinen Hof pachten kann, denn so viel, um das gut zu riskiren, hab' ich mir so nach und nach zusammengespart. Schreiben Sie mir doch, wenn Sie Zeit haben, einmal, was Sie davon halten, und besonders, wenn Sie in Hamburg etwas nöthig haben, denn Sie sehen daraus, daß es mir nicht den allerkleinsten Umstand macht, sondern vielmehr blos große Freude."





XII.

Auch der abgesetzte Pastor Christian Eschenbek erhielt am Tage vor Weihnachten unerwartet einen Brief. Er hatte sich der St. Michaeliskirche gegenüber zwei kleine Stuben gemiethet, in denen es ihm nur mit Mühe gelungen war, seine Bücher unterzubringen, und rauchte zum ersten Mal zwischen seiner umhergestellten häuslichen Einrichtung eine Pfeife, als der Postbote bei ihm anklopfte. Das setzte ihn in Verwunderung, denn Niemand konnte noch von seiner Wohnung in Hamburg wissen als Hinrich Gehrmann, und dessen Handschrift trug der Brief nicht. Außerdem war es kein gewöhnlicher, sondern ein mit fünf Siegeln verschlossener Brief, aus dem beim Oeffnen eine preußische Hundertthalerbanknote zum Vorschein kam. Ein beigefügtes Schreiben zeigte als Abgangsort die Stadt Hannover und besagte, daß man sich an maßgebender Stelle entschieden habe, dem von seinem Amt entlassenen

Pastor Eschenbek eine Pension zu bewilligen, deren erster Quartalbetrag hier erfolge. Das kurze Schriftstück war charakteristisch canzleimäßig stilisirt und mit einem unlesbar verschnörkelten Namen unterzeichnet. Eine Fußnote erklärte, wie es hierhergekommen; da man den Aufenthalt Eschenbeks nicht gekannt, habe man sich an den Pastor Gehrmann in Altenkirchen gewendet und von ihm die Adresse erhalten.

Der Briefempfänger stieß rasch nacheinander ein paar dichte Rauchwolken vom Mund und sprach laut vor sich hinaus:

„Ick schull se den Schit an'n Kopp smiten — en olen Wisch vör Schimp un Unrecht. Dat makt nix godt — dat meent blot sun Schöststeenfeger, damit weer't witt brennt."

Aber die Miene Christian Eschenbeks widersprach doch ein bischen den Worten. Wenn der „alte Wisch" innerlich auch nichts gut machen konnte, nach außen besaß er doch eine nicht unwesentliche Bedeutung, war etwas an sich Gutes. Der Umzug hatte die nicht erheblichen Baarmittel Eschenbeks ziemlich stark mitgenommen, und ein Auffinden von Schülern, denen er Nachhilfsunterricht im Lateinischen und Griechischen ertheilen konnte, ließ sich nicht so leicht und besonders nicht so schnell bewerkstelligen. Er hatte sich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, sich mit seinem

grauen Haar nach einer Hauslehrerstelle umthun zu müssen, „denn wat to biten mutt de Minsch hebbn, dat is mal so.“ Dieser Sorge war er jetzt unverhofft enthoben und das Stück Papier doch ein recht hübsches Weihnachtsgeschenk, zumal da es seine vierteljährliche Wiederkehr verhieß. Er brauchte nicht als ein halber Bettler von Haus zu Haus zu gehen, konnte in Ruhe das Kommende abwarten, sich um ein erledigt werdendes Pastorenamt außerhalb Hannovers bewerben. So bewahrte er die Banknote doch sorgfältig, ob es ihm auch sonderbar vorkam, daß zum ersten Mal in seinem Leben der Besitz von Geld ihn in eine frohe Stimmung versetzte. Aber es war so; er sagte vor sich hin: „Wenn een denn ok nich mehr Paster is, kann he doch Minsch bliwen,“ und es trieb ihn, sich gleich hinzusetzen, um an Hinrich Gehrmann zu schreiben, was für ein unerwartetes Christkindsangebinde er bekommen und daß er dankbar dafür sei, Mensch bleiben zu können. Darum aber nicht Faulenzer — „keen Dagdeef“ — die geistige Unthätigkeit der letzten Woche war ihm schon unerträglich gefallen, und nach Beendigung seines Briefes verfaßte er eine Anzeige für den „Hamburger Correspondenten“, in der er sich zu Nachhilfsstunden für zurückgebliebene Gymnasiasten erbot und Anmeldungen in seiner Wohnung entgegensah. Das vermochte er jetzt, statt sich für die Noth-

durft des Lebens selbst in fremden Häusern nach Schülern umsehen zu müssen, und er konnte sich auch verstatten, seine ausgebrannte Pfeife wieder zu stopfen. So saß er, mit einem gewissen Behagen dampfend, in seiner neuen Behausung und sah nach der Michaelis-kirche hinaus, deren Dach „befeuchtet vom Hauch des Nebels“ stand, während der Thurm völlig in dem grauen Dunst der dicken Luft verschwand. Dohlen schwärmten „mit winterlichem Schrei“ drumher auf und ab und riefen in seiner Vorstellung die Krähen über den Baumwipfeln des Altkamper Parks wach. Er dachte dort hinüber, an seinen letzten Besuch im Schloß und murmelte: „Snaksch weer dat wat, as se dat mit de olen Spidons anfangen wull.“ Nun wurden seine Gedanken durch eine Bewegung drunten auf dem bis-her menschenleeren Platz vor der Kirche abgelenkt, über den ein Herr mit weißem Haar und Knebelbart jugendlich elastischen Ganges daherkam und zufällig das Gesicht gegen die Fenster Eschenbeks aufhob. Un-willkürlich gerieth diesem in seiner lauten Selbst-gesprächsart vom Mund: „Den da heff ick all mal sehn, dücht mi. Nee, dat drögt, ick kenn' em doch nich. Man het dat wul so as en Swipp vör de Oogen, awer wenn man neeger tokiekt, is dat weg. Uns' Herrgott het vel Kostgänger. Wenn he sülb'n se man all kennen deiht, as Hinnerk dat meent.“ Er sah dem

gegen den Eingang der engen Venusbergstraße Fortwandernden nach; vom unsichtbaren Thurm herunter begann ein Glockenläuten, es war Mittagsstunde. Das versetzte den Hörer nach Neuenkirchen, und die weiten, winterlichen Marschflächen um das Dorf lagen greifbar deutlich vor ihm. Dann bewegte sich eine einzelne Gestalt darüber — nein, sie ging ja über den Michaelerplatz, ein junger Mann, der drüben aus einem Haus am Krayenkamp herausgekommen war und gleichfalls auf den Venusberg zuschritt. Christian Eschenbek zog seine Pfeifenspitze aus den Zähnen: „Den heff ick ok all mal sehn, dücht mi; hüt Middag kümmt mi ja wul rein de ganze Welt bekannt vör. Dat is ja dumm Tüg; mi is dat wul sülb'n in'n Kopp en beten snaksch, ick glöw meist, de ole Wisch knattert mi in'n Bregen herüm. Dat's en dwallerigen Kerl. Na, denn kumm mit, denn wüllt wi beid gahn un wat to Middag eten. Dat hölt Liv un Seel tosam, un wi könt dat ja nu."

Hartwig Gadewold ging schon seit Tagen mit der Absicht um, den Venusbergkeller nicht mehr zu besuchen, aber er kam nicht zur Ausführung dieses Vorsatzes. Er sagte sich, Armleder erwarte ihn dort und es sei thöricht, sich des Zusammenseins mit ihm zu berauben, da die Wahrnehmung, die derselbe an Nelly gemacht zu haben glaubte, jedenfalls auf Täuschung

beruhe. Doch ein Sichverhehlen von etwas in ihm selbst Vorgehenden war's. Was hauptsächlich ihn jeden Mittag und Abend wieder in den Keller führte, entfloß aus einem heimlichen Trachten, sich selbst davon zu überzeugen, daß Armleder sich täusche. Zu dieser Erkenntniß wünschte er zu kommen und spielte auch hierin wiederum Versteck mit sich, denn im Grunde des Herzens war es nicht sein Wunsch. Nelly selbst regte keine andere Empfindung in ihm, als was er sonst an Mädchen kennen gelernt, aber die Vorstellung, daß ein schönes Geschöpf wärmer für ihn fühlen könne, weckte in seinem Innern einen Drang, solche Möglichkeit bestätigt zu sehen. Denn schön war sie, das erkannte er erst jetzt, da er sie häufiger daraufhin anblickte. Hans Armleder hatte recht, es lag ein Zauber in ihr, wie in einer zarten, wundersamen Blüthe, die nach der Sonne verlangen mußte; das kalte Schattenlicht hier in der Kellertiefe war eine traurige Unterwelt, in der sie wahrscheinlich vor der Zeit hinwelkte.

Man konnte in den vornehmen Häusern Hamburgs lange, vielleicht umsonst suchen, ehe man in ihnen eine Tochter, eine junge Frau fand, die sich in Vergleich nicht nur mit der Bildung der Züge, auch mit dem feinen Blüthenschmelz des ganzen Wesens Derjenigen stellen durfte, die vom Geschick zur Aufwärterin in einer Wirthschaft bestimmt worden war. Hans

Armleder hatte, wie es schien, das Leben viel und weit auf dem Erdrund umhergetragen, doch Blick und Wort von ihm thaten manchmal kund, er sei kaum je zuvor so berückender und bezaubernder Magie weiblicher Schönheit begegnet. Seine Augen verloren aber unverkennbar ihre sonstige willenaufhebende Macht über das Mädchen, sobald Hartwig zugegen war, und in letzter Zeit immer mehr, seitdem dieser häufig den Blick prüfend in das Gesicht Nelly's gerichtet hielt, dann und wann auch sie mit freundlichen Worten ansprach. In einem traumhaften Gefühl that er's, wie es wohl ein Gehen mit geschlossenen Lidern in erster Frühlingsonne erweckt. So saß er vor ihr mit geistig geschlossenen Augen, die den höheren, aufblühenden Glanz der ihrigen, wenn er sie ansah, mit ihr redete, nicht wahrnehmen oder bemerken wollten. Er unterdrückte eine ihn manchmal zur Rede stellende innere Stimme, daß er nicht nur mit sich ein thöricht wesenloses, sondern auch mit ihr ein bethörendes, unwahres Spiel treibe, das ihn zur Rechenschaft ziehen könne. Zuweilen kam's ihm, und er nahm sich vor, den Keller nicht mehr zu besuchen, doch sein Fuß trug ihn wieder dorthin. Hans Armleder empfing ihn stets ohne einen Hauch des Mißmuths mit der gleichen Liebenswürdigkeit, aber in der „Gebelaune" zeigte er sich nicht mehr, wiederholte seinen Rathschlag in Bezug auf Nelly nicht. Dagegen

erneuerte er seinem Tischgenossen nochmals denjenigen, sich eine Beschäftigung zu suchen, und kam dabei auf das Gadewold'sche Haus zurück. Es erregte Hartwig den Eindruck, daß der Rathgeber damit im Stillen den Wunsch und Zweck verfolge, ihn von weiterem Besuch des Kellers fernzuhalten.

Auf das Gleiche hin, wenn auch aus anderem Beweggrund, wirkten die täglichen Bemühungen Erna's, und die Jahreszeit that ebenfalls das Ihrige hinzu. Die Weihnachtstage kamen mit strahlenden Lichtern und freudigen Gesichtern, mit Tannengeruch und froh aus den Häusern hervorklingenden Kinderstimmen. Ueberall war's die Fest- und Feierzeit der Bande des Blutes, der Familie; wer einer solchen zugehörte, kam sogar aus der Ferne, sich zwischen den Nächststehenden mit an den altvertrauten Tisch zu setzen, an ihm unter hellem Gläserschall und Glückwünschen das neue Jahr zu beginnen. Leerer als sonst, zum Theil fast verödet lagen die Wirthschaftsräume und rührten trotz knatternden Ofenfeuern frostig an; auch der Alleinstehende, vom Leben Vereinsamte fand ein befreundetes Haus, das sich seiner annahm und ihn in eine wärmende Umgebung zu Gast lud.

Hartwig Gadewold gedachte dieser Schlußwoche des Jahres aus Kindheitserinnerung. Schattenlose Freudigkeit war ihm auch in ihr, wie immer, fremd geblieben,

aber doch hatte ihn um diese Zeit drüben in der Gemüthskälte der neuen Welt manchmal ein Heimwehgefühl nach dem Weihnachtsbaum im väterlichen Hause überkommen. Für eine Weile war das Zusammenkauern mit Erna unter den duftenden Tannenzweigen doch traulich schön und beglückend, das Beste in seinem Leben gewesen; einem Märchen gleichend, trat's ihm lebendig in's Gedächtniß. Und nun befand er sich so nah, nicht das Weltmeer, nur noch ein Weg von zehn Minuten trennte ihn hinüber, und er fühlte, einmal werde, müsse es doch geschehen, wenn er nicht als ein völlig zweck- und vernunftlos Handelnder vor sich selbst stehen wolle. So bedurfte es nur noch einer letzten Anstrengung, um seine allmählich im Innern erschütterte Widerstandskraft zu überwinden, und Erna trug am vorletzten Decembertage den Sieg davon, indem sie seine Hände faßte und bat:

„Komm zum Neujahrsabend und fange das Jahr in dem Hause an, in dem wir zur Welt gekommen, als Kinder mit einander gelebt! Dann wirst Du auch darin bleiben, daß wir wieder, wie damals, zusammen sind. Gieb's mir als Festgeschenk, Hartwig — versprich's!“

Er drückte ihre Hand. „Ja, Schwester, ich will's versuchen. Um Deinetwillen und für mich selbst, denn mir thut's am meisten Noth.“

Sie beredeten, wie es auszuführen sei. Erna solle am Nachmittag ihren Vater von seiner Rückkehr unterrichten; dann bitte er, denselben zuerst in einem Zimmer allein anzutreffen. Die Stunde seines Kommens ward festgesetzt.

Nach dieser Abmachung handelte Erna am nächsten Tage, begab sich zu ihrem Vater und theilte ihm das Bevorstehende mit. Scheinbar ruhig; sie verbarg die tief erregte Erwartung, mit der ihre Augen an seiner Miene hingen. Klug bedacht fügte sie hinzu, daß Hartwig sich als Kaufmann in Amerika ein kleines Vermögen erworben habe, mit dem er selbstständig hier ein Geschäft beginnen könne. Sie verschwieg nur, daß er sich bereits seit zwei Monaten in Hamburg aufgehalten; er schien erst eben zurückgekehrt.

Matthäus Gadewold hörte schweigend zu. Nur bei der ersten Ankündigung hatte sein Mund ausgestoßen: „Er lebt?“ und die Farbe seines Gesichtes sich verändert. Es war wohl begreiflich, daß ihm bei der plötzlichen Nachricht von dem Leben, der Heimkunft des Todtgeglaubten einen Augenblick die Blutwelle anhielt und der Sessel, auf dessen Lehne seine Hand lag, sich leis rüttelnd bewegte. Aber rasch beherrschte er den unvorbereiteten Nervenstoß, seine Züge nahmen den gewohnten Ausdruck an und er ließ Erna ohne Unterbrechung zu Ende sprechen. Sie schloß:

„Ich weiß nicht, was zwischen Euch gewesen ist, doch jetzt wird es vergessen und nicht mehr vorhanden sein, da Ihr Euch so anders entgegentretet.“

Nun erwiderte Gadewold:

„Das ist ja eine sehr erfreuliche Botschaft, ein seltenes Neujahrsgeschenk. Zwischen uns war nichts, wenigstens nicht auf meiner Seite; auf seiner scheint's Mißverständniß, Unrast, jugendliche Ueberspanntheit. Er litt wohl von früh auf daran, schon als kleines Kind begegnete er mir mit Scheu, zu der ich ihm nie Grund gab. Ein Sohn, der ohne Abschied sein Vaterhaus verläßt, zehn Jahre lang, ohne Kunde von sich zu geben, ein Verlorener, ein Todter bleibt, der vergeht sich schwer. Doch das alte Testament spricht, daß Freude über den Wiedergefundenen ist, und so will ich ihn ohne Vorwurf empfangen. Sag ihm, er sei mir willkommen im Hause, ich würde ihn nach seinem Wunsch erwarten.“

Erna ging freudig, Hartwig in seiner Wohnung diesen Auftrag auszurichten; ihr Vater blieb noch eine Weile, reglos vor sich hinblickend, im Sessel sitzen. Ab und zu kam ihm ein halblautes Wort von den Lippen:

„Er lebt. — Er kommt zurück. — Warum ging er fort? — Warum?“

Achselzuckend schritt er einige Mal im Zimmer hin und wider, blieb vor einem Pfeilerspiegel stehen und

betrachtete seine Gesichtszüge. Dann begab er sich zu seinem Sohn Oskar hinüber, der sich ein Brausepulver mischte, um die noch nachwirkenden Folgen der in letzter Nacht bis gegen den Morgen verlängerten Clubgeselligkeit etwas abzudämpfen.

Er antwortete auf die Mittheilung des Geschehenen und in den nächsten Stunden zu Erwartenden: „Ah!" und sah seinen Vater fragend an. Dieser äußerte:

„Es ist unnöthig, unseren heut Abend kommenden Gästen auszusprechen, daß wir von der Rückkehr Deines Bruders überrascht worden sind. Ich finde es für alle Theile natürlicher, daß wir schon seit Langem Kenntniß davon besessen, doch diese verschwiegen haben, da es sein Plan gewesen, vor seiner Heimkunft sich erst in den Besitz eines bestimmten Capitals zur Begründung eines hiesigen Geschäfts zu setzen. Solche Darstellung liegt in seinem Interesse, wird sein langes Fortbleiben erklären und ihm allgemeine Achtung entgegenbringen."

„Ah," wiederholte Oskar Gadewold, „hat er sich ausreichende Mittel zur Selbstständigkeit erworben? Mein Bruder, sagst Du? Entschuldige, mein Kopf ist von gestern noch ein bischen mitgenommen. Ich erinnere mich seiner allerdings — natürlich — indes ziemlich undeutlich, wohl mehr vom Hören. Sein Weggehen, glaube ich, war nothwendig, nicht wahr? Ich meine, es ist um der Leute willen gut, orientirt

zu sein. Aber wie nach Deiner Erwähnung die Umstände gegenwärtig beschaffen sind, dünken sein Erfolg und seine Lage mich achtungswerth.“

„Gewiß, durchaus achtungswert, und sein Fortgang war keineswegs nothwendig, nur Geschwätz brachte dies auf. Ich wußte von seiner Absicht und war damit einverstanden. Auch seinen Aufenthalt kannte ich, doch er wünschte bis zur Erreichung seines Zweckes Verschwiegenheit darüber. So wird müßiger Neugier die Spitze abgebrochen. Wir sind sehr beglückt durch seine Wiederkunft, die er auf diesen festlichen Abend verlegt hat, um uns denselben besonders freudig feiern zu lassen. Ueber was befindest Du Dich noch in Ungewißheit, mein Sohn?“

Die Miene des Befragten drückte eine solche aus. Er versetzte etwas langsam:

„Ich bin dadurch nicht allein Dein Sohn mehr, Du wirst jetzt zwei haben. Dagegen stehe ich in keinem so nahen Verwandtschaftsgrad zu ihm, da er nur mein Stiefbruder, nicht der Sohn meiner Mutter ist.“

Matthäus Gadewold nickte, daß er ein Verständniß aus den Worten auffasse.

„Du brauchst in der Richtung keinerlei Besorgniß zu hegen; die Mutter Hartwigs war völlig ohne Vermögen, und an das von der Deinigen mir zugebrachte

besitzt er keinen Anspruch. Nach meinem Tode wird sich das Erna auszusetzende Pflichttheil meiner Hinterlassenschaft verdoppeln, weiter nichts. Die geringe Einbuße wirst Du leicht verschmerzen, und in gesetzliche Vorschrift muß man sich fügen."

Die Züge Oskars gaben jetzt Beruhigung kund. Er tauchte zum andern Mal den silbernen Theelöffel in das Opodeldocglas, um gleichfalls für seinen eingenommenen Kopf noch ein Beruhigungsmittel in's Wasserglas zu füllen, doch sein Vater schien mit der Wiederholung des Brausemedicaments nicht einverstanden, oder das Klirren des Löffels verursachte ihm ein nervöses Mißbehagen. Er stieß unwillkürlich hervor:

„Laß es doch!" und fügte darauf begründend nach: „Es nützt nicht für solchen Zustand; ich bin der Erfahrenere von uns Beiden, der ihn häufiger zu curiren gehabt hat." Um seine Mundwinkel ging dabei die Andeutung eines leichten Lachens, das indes den Eindruck machte, den Lippen etwas aufgedrungen zu sein. Nun sagte er noch: „Du wirst Dich also freuen, Deinen Bruder bald zu begrüßen," und verließ das Zimmer seines Sohnes, um sich in dasjenige zu begeben, wo das erste Zusammentreffen zwischen ihm und Hartwig verabredet worden. Oskar folgte dem Rath nicht, sondern rührte sich klappernd das zweite Brausepulver an und murmelte dazu:

„Curios, das Löffelklirren macht ihn immer nervös. Aber auf Altersschwäche deutet's nicht, er hat's von jeher. Ich will meine Nerven einmal probiren.“ Er hielt das Glas mit steifem Arm wagrecht von sich, doch nur einen Augenblick, denn es bewegte sich stark schwankend hin und her. Mißvergnügt setzte er es, ohne zu trinken, auf den Tisch: „Es ist kalt hier, und er hat recht, das Zeug macht noch kälter. Hedda soll mir Feuer anmachen.“ Und er zog den Glockenstrang.

Drüben ging Matthäus Gadewold in dem großen, reich eingerichteten Zimmer hin und wider. Er befand sich in der That in einem nervösen Zustand, sein Schritt wechselte bald langsam, bald rasch, ab und zu kam ihm halblaut vom Mund: „Warum?“ Wie auf Altkamp war vor einem der Fenster ein zeitüblicher Spion angebracht, durch den man die Deichstraße hinabsehen konnte. Das that er hin und wieder und setzte seine Wanderung danach fort. Zuletzt indes blieb er vor dem kleinen Spiegel stehen, hielt den Blick unverwandt hineingerichtet. Im Zimmer begann es schon zu dämmern, doch draußen lag noch ein kaltes, nur leicht durchnebeltes Vorabendlicht. Manchmal gingen einige Leute auf der Straße, zumeist dehnte sie sich leer entlang. Dann bogen einmal zwei Gestalten neben einander um die Ecke und kamen heran. Gadewold erkannte seine Tochter von weitem, doch ihr Be-

gleiter war ihm fremd und blieb's auch beim Näherkommen, so scharf prüfend die Augen in dem Spion hafteten. Doch fraglos mußte es der Erwartete sein. Er bewegte sich nur äußerst langsam vorwärts, fast schien's mit jedem Schritt zögernder. Von seinem ersten Erscheinen bis er an das Haus gelangte, nahm merkbar das Licht auf der Straße ab, im Zimmer ward graue Dämmerung. Nun verschwand er aus der Spiegelfläche, mußte drunten vor der Thür stehen. Aber es verrann wohl noch eine Minute, dann ging die Glocke. Ihr Klang vibrirte Matthäus Gadewold anders als sonst im Ohr; auf der Treppe ertönte ein Fußtritt. Er setzte sich und stand wieder auf; es klopfte an die Thür, er rief: „Herein!"

Der Wartende und der Eintretende konnten sich noch der Allgemeinerscheinung der Gestalt und des Gesichtes nach unterscheiden, doch ein Auffassen der Einzelheiten, des Ausdrucks der Züge fiel nicht mehr möglich. In der Natur der Sache lag, daß sie sich jedenfalls Beide auf die erste Begrüßung vorbereitet hatten; aber Beiden war gleichmäßig im Augenblick das, was sie sich zu sagen vorgenommen, nicht gegenwärtig und sie standen sich ein paar Secunden schweigend gegenüber. Oder vielleicht erharrte Jeder das erste Wort von dem Andern; allerdings war es ja auch eine sonderbare Wiederbegegnung zwischen Vater und

Sohn nach zehnjähriger Trennung, das plötzlich Abgerissene nicht leicht mit Worten wieder anzuknüpfen. Schwerer noch, so schien's, für den Letzteren als für den Erstern, denn dieser durchbrach jetzt als der Beginnende die Stille:

„Erna hat mir gesagt, Du seiest es, Hartwig. Meine Augen vermögen es mir nicht zu bestätigen."

„Ja, ich bin es, Vater."

Es trat abermals eine Pause ein, die wiederum Matthäus Gadewold zuerst aufhob:

„Nach langer Zeit, so langer, daß wir Deine Wiederkehr kaum mehr erwarten konnten. Ein Sohn, der dem Vaterhause in solcher Weise, für solche Dauer den Rücken wendet, hinterläßt wenig Hoffnung, daß es ihn wiedersehen wird, auch wenn eine Heimkunft noch in seiner Macht steht."

Was über die Lippen des Sprechers kam, war Naturgemäßes, es ließ sich vielleicht sagen, für die Situation Unerläßliches, das nicht umgangen werden konnte, sondern den Anfang des Gesprächs vom Munde eines Vaters bilden mußte. Unverkennbar indes lag es nicht in seiner Absicht, diese Tonart weiter als bis zum Nothwendigsten auszudehnen, denn er fuhr in raschem Uebergang fort:

„Doch zum Glück täuschte sich unsere Befürchtung und uns wird heute die Freude zu Theil, Dich wieder

bei uns zu haben. Sie läßt den Vorwurf für Sorge und Leidwesen, die Du uns, vor Allem mir, lange bereitet hast, verstummen. Dein Hiersein bezeugt, daß ein Anderer zurückkehrt als der halbe Knabe, der in einer thörichten Anwandlung von uns gegangen. Vielleicht — wer kann es beurtheilen? — ließ eine günstige Eingebung Dich damit für Deine Natur das Richtige treffen, das Dir zum Besten ausschlug. Du hast Dir jedenfalls drüben Deine Existenz mühsam erkämpfen müssen, bist gereift und selbstständig, zum erfahrenen, tüchtigen Mann geworden. Als den heiße ich Dich, des Vergangenen nicht mehr gedenkend, herzlich bei uns willkommen, mein Sohn!"

Er streckte jetzt die Hand nach derjenigen Hartwigs vor, erfaßte und drückte sie. Der Letztere erwiderte nun:

„Ich bin Dir für Deine Aufnahme dankbar, Vater, denn ein Anrecht an sie hatte ich nicht mehr. Ja, es trieb mich hieher zurück, warum, brauche ich nicht zu sagen; in der Fremde ist es kalt und einsam. Schon früher hätte ich hier stehen können, doch — ich weiß nicht, ob Erna Dir mitgetheilt hat, daß ich mich bereits seit zwei Monaten in Hamburg befinde."

„Du?" Dem Hörer flog's überraschet heraus. „Und Du kamst nicht eher? Warum nicht?"

„Es lag wohl in meiner Absicht, aber bald nach meiner Rückkunft vernahm ich ein Gespräch zweier Leute,

die mich nicht kannten, doch von mir redeten, von dem muthmaßlichen Grunde, weshalb ich fortgegangen sei. Ich hätte erdrückende Schulden gemacht und Eingriffe in die Casse meines Vaters gethan, sagte der Eine. Er wisse es aus sicherster Quelle."

Hartwig sprach leise und schwieg jetzt; doch seine Brust verhielt den Athem, als spanne sein Ohr sich forschend auf die Antwort, vielleicht weniger auf ihre Worte, als auf ihren Ton. Matthäus Gadewold versetzte schnell:

„Solche Dinge erfinden die Leute immer, die nichts wissen und sich Anderen gegenüber mit ihrer Kenntniß wichtig machen wollen." Dann fügte er nach einer kaum merklichen Pause hinzu: „Aber ich begreife nicht, wie Dich das Geschwätz von dem Zweck Deiner Heimkehr abhalten konnte, da Du die Unwahrheit desselben kanntest."

„Das wohl, doch ich mußte annehmen, es werde in der Stadt allgemein für Wahrheit und für sicher verbürgt gehalten. So wußte ich nicht, ob es Dir erwünscht sei, einen Sohn, der in solchen Ruf gerathen, wieder im Hause zu haben. Denn die Leute glauben gern das Schlimmste, und es wird schwer fallen, ihre langjährige Ueberzeugung zu ändern."

„Doch nicht," fiel Matthäus Gadewold ein, „wenn der Vater, der am Genauesten unterrichtet sein muß,

solchem sinnlosen Gerücht entgegentritt und es als lügnerische Verleumdung erklärt. Mir ist es nie zu Ohren gekommen, man hat sich selbstverständlich davor gehütet, in meiner Gegenwart Deinen Charakter, Deine Ehrenhaftigkeit in Zweifel zu ziehen. Das brauchte Dir kein Bedenken einzuflößen; Dein Aufenthalt in unserem Hause wird dem albernen Gerede in kürzester Frist den Mund stopfen.“

Ein paar Augenblicke lang trat ein Verstummen von beiden Seiten ein. Dann erwiderte Hartwig noch leiser als bisher — er schien das eben Vernommene überwogen zu haben, jedoch nicht voll dadurch beruhigt worden zu sein:

„Aber wie die Menschen sind — und auch berechtigt — werden sie zur Erklärung meines damaligen heimlichen Fortgangs nach einem andern Beweggrund fragen —“

Er sprach nicht aus, sondern hielt an; das Abgebrochene ließ sich ergänzen. „Ohne einen solchen zu erfahren, werden sie sonst doch bei ihrer irrigen Meinung beharren.“

Auch dem Vater Hartwigs mußte dieser Gedanke gekommen sein, denn er begegnete demselben noch in den Klang des letzten Wortes hinein:

„Darauf ist die Erwiderung ja ebenso leicht, da es nichts als der Wahrheit bedarf: Unbedachter

jugendlicher Selbstständigkeitstrieb, Abneigung gegen die juristische Carrière, für die ich Dich bestimmt hatte, und begründete Furcht, ich würde Dich mit väterlicher Gewalt in der Freiheit Deiner eigenen Wahl, dem Verlangen, die Fremde kennen zu lernen, behindern. Das hätte ich ja allerdings damals, in Deinem Alter auch als meine Pflicht ansehen müssen —"

Der Sprecher traf offenbar das Richtige, denn er erklärte den Fortgang Hartwigs mit denselben Gründen, fast mit den nämlichen Worten, die der Letztere Erna auf ihre Frage nach dem „Warum?" beim ersten Wiederzusammensein im Landhaus gesprochen hatte. Mit einer Kopfdrehung brach Matthäus Gadewold jetzt ab und fuhr fort:

„Doch das sind künftige Fragen, es ist fast Nacht geworden, und die Anderen, Dein Bruder wird mit Ungeduld auf Dich warten. Wir wollen hinübergehen; Deine Mutter — ich meine, Deine zweite Mutter — findest Du ja leider, wie Du wohl schon gehört haben wirst, nicht mehr unter uns. Ein bitterer Verlust, fast nochmals ein so schwerer als der, mit dem Deine wirkliche Mutter mich betrübte. Aber das Leben nöthigt, Schicksalsschläge zu ertragen, und es nimmt nicht nur, sondern es gibt auch. Mir hat es heut einen verloren geglaubten Sohn wieder gegeben, das

ist ein Ersatz für viel Entrissenes. Wir haben heute Abend einige Gäste, nähere Freunde des Hauses; eine glückliche Fügung, diesen Tag so feiern zu können! Hier geht's zur Thür in den Saal, man sieht sie kaum mehr, und es ist lange her, daß Du zum letzten Mal hindurchgegangen bist. Es war recht knabenhaft thöricht, Hartwig, doch Du bist kein Knabe mehr und ich kein Hofmeister, der einer abgethanen Verirrung seines Zöglings nachgedenkt. Sie ist ja zum Guten ausgeschlagen; eine tüchtige Natur findet sich auch auf falschem Wege wieder zurecht. Hier ist für uns der richtige zum Saal!"

Der Deutende öffnete eine Seitenthür des Zimmers, schritt durch ein mäßig erhelltes Cabinet voran und schlug in diesem gegenüber schwere Vorhänge zurück, durch die aus einem großen, auf's Eleganteste ausgestatteten Raum der helle Glanz vielfältiger angezündeter Kron- und Armleuchter entgegenkam. Hartwig folgte nach, etwas unsichern Ganges, im Kopf wirrten sich ihm Gedanken, die er nicht auseinander lösen konnte. Nun sagte die Stimme seines Vaters heitertönig:

„Da ist der Durchgänger, Oskar, den wir wieder eingefangen haben, so daß er uns nicht mehr davonkommt. Erkennst Du ihn noch? Du ihn wohl schwerlich, Hartwig? Er war damals ein Junge."

„Doch — ja," versetzte der Letztere und streckte mechanisch dem um einen Schritt auf ihn Zutretenden

die Hand entgegen, die Oskar Gadewold mit zwei Fingern erfaßte und erwiderte:

„Ah, ich bin sehr erfreut über Deine Rückkunft, lieber Bruder. Aber unser lieber Vater hat recht, ich würde Dich allerdings kaum wiedererkannt haben.“

„Ich sah Dich schon, wir stießen einmal an der Ecke vom Schaarmarkt fast gegeneinander.“

„Ah, wirklich? Ich erinnere mich nicht. Da hast Du Dich, scheint es, schon länger in Hamburg befunden?“

„Ja, ich hatte mir am Krayenkamp eine Stube gemiethet.“

„Krayenkamp, so — sonst nicht sehr fashionable Gegend — ah, deshalb“ — Oskar drehte sich gegen seine mit im Saal anwesende Schwester — „begegnete ich Dir in der letzten Zeit wohl öfter dort. Ich dachte, daß Du eine Freundin besuchtest. Gefällt es Dir wieder in Hamburg, lieber Bruder, nachdem Du Dich so lange in New-York oder in Boston — wo warst Du? — aufgehalten? Nicht wahr, doch positiv größere Verhältnisse hier?“

Erna hatte sorglich die Miene ihres Vaters in's Auge gefaßt, um aus ihr zu lesen, wie seine erste Begegnung mit Hartwig ausgefallen sei. Offenbar zeigte sein Wesen Befriedigung, er äußerte jetzt gegen den Letztern:

„Entschuldige mich ein halbes Stündchen, mein Lieber, ich habe vor dem Jahresabschluß und dem Eintreffen unserer Abendgäste im Comptoir noch einige Nothwendigkeiten zu erledigen, wovon ich heut Nachmittag durch die Erwartung Deines Kommens abgehalten worden bin. Du begiebst Dich vielleicht so lange in's Zimmer Oskars hinüber —"

Dieser machte eine leichte, einladende Handbewegung.

„Wenn Du Raucher bist — ich kann Dir eine recht gute importirte Cigarre offeriren. Freilich, ich vergesse, daß Du in dieser Beziehung drüben ziemlich verwöhnt sein wirst."

Doch Erna fiel, die Hand des Heimgekehrten ergreifend, ein:

„Nein, zuerst mußt Du zu mir hinauf, Deine alte Stube wiederzusehen!" Sie zog ihn mit sich zur Thür und die Treppe hinan; Oskar drehte sich, ein wenig die Schulter zuckend, zu seinem noch mit ihm zurückgebliebenen Vater:

„Schade, daß er es war, der am Krayenkamp wohnte, und daß sie Bruder und Schwester sind; mich däucht, sie hätten ein gutes Paar abgegeben, und er wäre vielleicht dazu geneigt gewesen."

Matthäus Gadewold versetzte mit gleicher leichter Achselbewegung:

„Ich sagte Dir ja, Du täuschtest Dich; also wenn

Jemand von unseren Gästen heut' Abend Dir gegenüber auf das Vergangene anspielen sollte: Kein irgendwie ernstliches Zerwürfniß, kleine, völlig ausgeglichene Mißverständnisse, wie sie zwischen einem Knaben und einem älteren Manne, wenn sie Sohn und Vater sind, vorkommen und zu einer Unbesonnenheit führen können. Die Erklärungen Deines Bruders haben mich völlig zufriedengestellt; man ist begreiflich zuerst durch so Unerwartetes überrascht, aber ich denke, wir werden uns bald wieder an das häusliche Zusammenleben gewöhnen."

Erna hatte Fürsorge getroffen, daß ihr Zimmer den Bruder mit angezündeter Lampe empfing. Sie war freudig über die Erreichung ihres seit Wochen Tag um Tag angestrebten Zieles und sagte:

„Erkennst Du noch, was Dein hier war, den Schreibtisch, die Bücher, die Tapete, den Tintenfleck hier am Boden, der von Dir stammt? Die Karten an der Wand sind Dir fremd, auf ihnen reiste ich in der Welt umher, Dich zu suchen. Nun brauch' ich's nicht mehr, nun habe ich Dich wirklich wieder."

Er hatte, sich wortlos in der Stube umschauend, gestanden, doch nun drehte er mit einem Ruck den Kopf, blickte die Schwester sonderbar an und gab Antwort:

„Ich habe versprochen, Erna, Dir vorher zu sagen,

wann ich Dich wieder verlassen würde. So thu' ich's denn; ich gehe morgen nach Amerika zurück."

Die Freudigkeit fiel jäh vom Gesicht des Mädchens; ein Schreck durchfuhr ihr sichtbar die Glieder, lähmte ihr die Zunge, daß sie nichts hervorzubringen vermochte, als ein undeutlich gestammeltes: „Warum?"

Unwillkürlich nickte er:

„Das Wort sagt's. Weil man mich in diesem Hause nicht nach dem Warum gefragt hat — warum ich es verlassen. Das sei für später — später wird man dessen nicht mehr gedenken."

Er sprach es ganz langsam, den Blick gleichsam in die Bodendiele eingrabend. Erna hatte ihre zuerst schrecküberstürmten Gedanken gesammelt und erwiderte:

„Ich verstehe Dich nicht, Hartwig — hat Oskars Empfang Dich gekränkt? Es ist sein Wesen, er ist so, ich hatte es nicht anders erwartet, und was geht's Dich an? Außerdem kennt er Dich wirklich nicht mehr, hat sicher kaum je mehr an Dich gedacht. Aber wie kann's Dich verletzen, daß, wie Du sagst, unser Vater Dich nicht — ich verstehe Dich nicht, Hartwig."

„Doch er — es scheint, daß mein Fortgehen ihm erklärlich, natürlich gewesen ist. Wäre es sonst nicht wider die Menschennatur? Deine erste Frage, Erna, war: Warum?"

Sie fiel ein:

„Und schien Dir von mir nicht lieb — weshalb machst Du ihm zum Vorwurf, daß er Dir Unangenehmes ersparte? Er wird wissen, aus welchem Grunde, denn er thut nichts unbedacht. Der alte Gegensatz zwischen Euch, von dem Du mir gesagt, hätte neu aufwachen können; ist's nicht besser, ihn ruhen zu lassen, nicht mehr daran zu rühren? Unserem Vater genügt Deine Wiederkunft, und ich sah, Euer erstes Beisammensein hatte ihn befriedigt. Du bist doch vernünftig, Hartwig; ich kann nur wiederholen, ich verstehe Dich nicht. Was verlangtest Du denn?"

„Daß ich ihn um Verzeihung hätte bitten sollen."

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

„Du bist wunderlich heut' Abend. Wenn Du damals auch so gewesen —"

Sie sprach nicht weiter, doch was sie verschwieg, war verständlich: „Dann begreife ich, daß es zu einem Zerfall zwischen Euch, zu Deinem Weggang kam."

Hartwig blieb stumm noch ein paar Secunden auf dem Fleck stehen und machte danach eine plötzliche Vorwärtsbewegung.

„Ich habe Dir mein Versprechen gehalten, Erna. Wir wollen hinuntergehen; man wird auf uns warten."

Er trat rasch voran durch die Thür, augenscheinlich dazu nicht von dem angegebenen Grunde veranlaßt, sondern weil er nicht länger mit der Schwester allein

zusammenbleiben wollte; seine letzten Erwiderungen hatten gezeigt, daß er ihrem Vorhalt nichts für die Vernunft Begreifliches entgegenzusetzen wußte. Auf dem Vorplatz drunten schnell seinen Ueberrock anziehend, verließ er das Haus und ging eine Stunde lang, wie der Zufall ihn führte, durch die Straßen. Als er zurückkam, fand er die Gäste, nur Herren, bereits versammelt, denn sie waren zum Kartenspiel geladen und hatten dies begonnen, die älteren mit dem Hausherrn an einem L'hombre-, jüngere mit dem Sohn des Hauses an einem Bostontisch. Selbstverständlich erwiesen sich Alle bei dem Eintritt Hartwigs von dem Tagesereigniß schon unterrichtet, ihre Augen wandten sich gemeinsam musternd auf ihn, sie erhoben sich und begrüßten ihn verbindlich. Einige suchten ein bischen nach Worten, um ihrer aufrichtigen Theilnahme an der großen Freude, die das Gadewold'sche Haus heut' erlebt habe, Ausdruck zu geben; Andere beglückwünschten den Zurückgekehrten zu den vorzüglichen Erfolgen, von denen sie vernommen, daß er sie sich jenseits des Oceans errungen. Was sie dachten, ließ sich nicht entnehmen; bei Verschiedenheit der Züge besaßen alle Mienen etwas Gleichartiges, doch sichtlich genügte ihnen die häusliche Wiederaufnahme des Sohnes durch seinen Vater vollkommen, um ihn als eine achtbare und schätzbare Persönlichkeit zu betrachten. Die Meisten waren Hartwig fremd,

oder er erinnerte sich ihrer nicht mehr; nur einen stark ergrauten Herrn erkannte er als den alten Hausarzt wieder, der auch ihm als Knaben manchmal eine Medicin verschrieben, und fand gleichfalls den Namen desselben: „Doktor Goddäus“ in seinem Gedächtniß auf. Oskar trat an ihn heran und sagte:

„Ich weiß nicht, lieber Bruder, ob Du Boston spielst. Wir hatten bei der Parthie noch nicht auf Dich gerechnet, können dann aber ja ausrobbern.“

Der Befragte dankte, er habe in Amerika nicht Gelegenheit gehabt, ein Spiel zu lernen. Einer der jungen Kaufleute äußerte:

„Objectiv angesehen, kann das manchmal ein Profit sein, für Ihren Herrn Bruder wär's aber ein positiver Nachtheil.“ Die Bemerkung bezog sich auf eine aufgestapelte Thalermenge neben dem Sitz Oskar Gadewolds, der stets Glück beim Spiel besaß. Ein Anderer sprach dies aus und fügte mit einem leichten Lachanflug hinzu: „Ohne jedoch darum das Sprichwort wahr zu machen, au contraire. Man sieht auch nicht ein, weshalb der eine Gewinn den andern ausschließen sollte, es ist doch natürlicher, daß er ihn befördert.“

„Also, bitte die Herren, wieder Platz zu nehmen,“ lud Oskar ein, „ich habe elf Stiche in Coeur angesagt.“

So ging das Spiel fort, an dem einen Tisch klimperte das Silber, am andern mischte sich der feinere

Klang von Louisd'ors und Dukaten ein. Hartwig und Erna betheiligten sich allein nicht. Es machte den Eindruck, daß er sich von ihr entfernt zu halten trachte, doch sie suchte stets in seine Nähe zu kommen oder über einen Zwischenraum die Augen auf ihn heftend, in seinem Gesicht zu lesen. Es waren müßige, langsam schleichende Stunden für ihn; kurz richtete sein Auge sich ab und zu hierhin und dorthin nach den Spieltischen, nahm einmal einen schnellen Blick gewahr, den Oskar unbemerkt in die etwas schräg gehaltenen Karten seines Nebenmannes hinüberwarf. Zuweilen war's, als spanne sein Ohr sich ebenfalls an, etwas seinem Hörbereich eigentlich zu Entferntes aufzufassen. Er vernahm vom L'hombretisch her die Stimme des alten Hausarztes sagen: „Das muß ja eine gewaltige Ueberraschung für Sie gewesen sein.“ Matthäus Gadewold erwiderte darauf leiser, mit einem lächelnden Lippenzug. Was, war Hartwig nicht fähig, deutlich zu verstehen, doch ihm kam's vor, als habe sein Vater entgegnet: „Für mich nicht, ich besaß immer Kenntniß —“ Das Weitere übertönten andere Stimmen.

Dann schlug es zehn Uhr, die Bereitschaft der Abendmahlzeit ward angekündigt und Alle begaben sich in das Speisezimmer hinüber. Erna hatte Sorge getragen, ihren Platz neben demjenigen Hartwigs einzunehmen; sie bemühte sich unablässig, ein Gespräch

mit ihm anzuknüpfen, doch er antwortete nur in einsilbiger Kürze. Die Gerichte und Weine waren von ausgesuchter Feinheit, indes er berührte von beiden kaum etwas, nur zum Schein. Die Gänge dauerten lang, bis als letzter eine große, epheuumkränzte Platte mit Fasanen erschien, die eine der Bediensteten des Hauses behutsam in beiden Händen hereintrug. Doch sie stolperte wohl plötzlich über etwas, stieß einen leichten Schrei von den Lippen, die Schüssel entglitt ihr und fiel, in Scherben zerklirrend, zu Boden. Der Vorgang ließ Jeden aufblicken, Matthäus Gadewold faltete unwillig die Stirn zusammen, die Demoiselle richtete mit gedämpfter Stimme, doch streng, Vorwürfe an die bleich, wie betäubt stehen gebliebene Unheilsanstifterin. Allein gleichzeitig stand Oskar auf und sprach beschwichtigend:

„Ein solches kleines Malheur kann leicht passiren, der Boden wird zu glatt gewesen sein, das muß man entschuldigen, Demoiselle. Lassen Sie die Stücke wegräumen; was geschehen ist, läßt sich doch nicht mehr redressiren.“

Es war ungewöhnlich, ihn in so milder Weise urtheilen zu hören, da er sonst eine Dienstbotennachlässigkeit sehr nachdrücklich zu rügen pflegte. Auch Erna hatte ihren Platz verlassen und ihre Theilnahme an der noch von der Demoiselle Gescholtenen dadurch

kundgethan, daß sie die Letztere ohne Worte am Arm faßte und rasch aus dem Zimmer hinausführte. An den Tisch zurückkehrend, sagte sie:

„Die arme Hedda, sie war noch ganz unfähig, zu sprechen — was hast Du, Hartwig?“

Der Kopf des Angeredeten fuhr mit einem Ruck herum; seine Augen hatten noch aus weit geöffneten Lidern unverwandt in die leere Luft nach der Stelle geblickt, von der Hedda verschwunden war. Wie gedankenabwesend sah er jetzt seine Schwester an und versetzte:

„Ich? Ich habe nichts.“ Dann fügte er hinzu: „Wer war das Mädchen, dem der Unfall zustieß?“ Erna erwiderte:

„Sie heißt Hedda; der Fuß muß ihr, wie Oskar gesagt, ausgeglitten sein, denn ich habe sonst noch nie Jemand in ihrer Dienststellung mit so ruhig sicher und zart anfassender Hand kennen gelernt, daß ich ihr sogar überlassen, in meiner Stube die Erinnerungsstücke auf Deinem Schreibtisch in Ordnung zu halten.“

„Das ist eigen — ich meine, Du scheinst eigen damit gewesen zu sein,“ — Hartwig ergriff sein bisher kaum berührtes Glas und trank es in einem Zug leer — „von woher ist sie denn zu Euch in's Haus gekommen?“

„Von einem Gut drüben im Hannoverschen, ich

glaube, Altkamp heißt's; sie ist noch nicht lange bei uns, aber ein liebes Mädchen, nicht wie eine Magd, von ganz anderer, feinerer Art. Wenn ich Dich nicht wiederbekommen hätte, glaube ich fast, daß ich mich an sie wie an eine Freundin —"

Erna wurde durch einen klingenden Ton unterbrochen; ihr Vater hatte einen Blick auf die Wanduhr des Zimmers geworfen, die nur wenige Minuten mehr vor Mitternacht zeigte, schlug an sein Glas und sprach, zunächst heiter an das eben Vorgefallene anknüpfend:

„Ich muß von meinen werthen Gästen für einen unvorhergesehenen Fall Indemnität erbitten, die mir um so nothwendiger fällt, als ich, wie Demoiselle mir eben tief bekümmert mitgetheilt, zu einer Fallissementserklärung gezwungen, das heißt, augenblicklich außer Stande bin, für den Fasanenfall einen andern Bratenersatz an die Stelle treten zu lassen. Doch, meine Freunde, ich hoffe, Sie werden mir verzeihen, wenn ich selbst für den Fall, Ihr Mißfallen dadurch zu erregen, diesen Unfall heut Abend um einiges leichter als sonst aufnehme — Sie werden es einem Vater nicht zu sehr verargen, dem an diesem Tag ein seltenes, hohes Glück zu Theil geworden, einen Sohn nach langer Abwesenheit zuerst wieder in die Arme zu schließen. Einen Sohn, der in der Fremde zum Manne geworden, sich durch rastlose Thätigkeit Ansehen und

Ehren errungen, auf den ich und mein Haus Stolz zu fühlen berechtigt sind. So endet für mich das alte Jahr mit schwerem Verlust, den es mir gebracht, doch hoch beglückend, und so bitte ich Sie, meine Freunde, Ihre Gläser zu heben und mit mir dem Heimgekehrten und —"

Der Redner hielt einen Augenblick inne, an der Wand holte die Uhr zum Schlag aus, und nach dem Klang des ersten fuhr Matthäus Gadewold fort:

„Und das anbrechende Jahr achtzehnhundertund-zweiundvierzig zu begrüßen. Es knüpfe das alte Band des Blutes unzertrennlich wieder zusammen — es bringe Erfüllung unserer Wünsche mit sich — es sei ein freudiges für mein Haus, für Sie alle, für unsere Stadt! Es lebe!"

Der letzte Zwölfschlag der Uhr tönte in das letzte Wort hinein, die um den Tisch Versammelten erhoben sich und ließen die Gläser unter Hochrufen aneinander klingen. Matthäus Gadewold trat auf Hartwig zu, schloß ihn in die Arme und küßte ihn. Deutlicher konnte ein Vater nicht vor der Stadt Hamburg an den Tag legen, daß er sich mit seinem zurückgewonnenen Sohn eins fühle, daß kein Makel der Ehrenhaftigkeit auf der Vergangenheit desselben hafte.

Man blieb noch eine Weile beim Nachtisch sitzen, dann begaben Wirthe und Gäste sich zur Fortsetzung



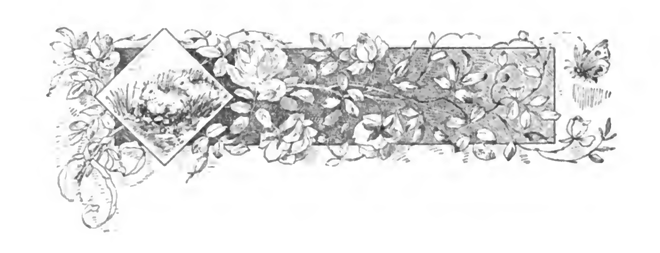
der L'hombre- und Bostonparthien in's Spielzimmer zurück. Das Wesen Hartwigs zeigte gegen vorher eine Veränderung; er saß wohl meistens in nachdenklichem Schweigen, aber zuweilen sprach er schnell und lebhafter als zuvor mit seiner Schwester über Erinnerungen, die ihm durch diesen oder jenen Gegenstand im Zimmer aufgeweckt wurden. Auch in seine Augen war etwas Helleres, Lebendigeres gekommen, ließ Erna nicht im Zweifel, daß die Tischrede und danach erfolgte Umarmung von seiten des Vaters einen starken Eindruck auf ihn ausgeübt habe. Sie zögerte ziemlich lang, doch zuletzt, wie sie einmal allein neben einander standen, brachte sie leise über die Lippen:

„Hast Du nicht doch jetzt im Hause gefunden, was Deine Absicht ändert, Dich bei mir hält?“

Sie wartete ängstlich, verhaltenen Athems auf seine Antwort. Er blieb einen Augenblick stumm, allein dann erwiderte er rasch:

„Ja, Du hast recht, Erna — ich will nicht fortgehen, sondern bleibe. Ich verspreche es Dir.“ Und er drückte der nur mit Mühe ein lautes Aufjubeln des Mundes Bezwingenden in ungewöhnlich fester Weise die Hand.





XIII.

Nun hatte der Januar Eisbrücken auf die vielfältigen schmaleren Elbarme zwischen den Werdern gelegt und alles Land unabsehbar mit einer wirklichen doppelfußtiefen Schneedecke überspreitet. Auch figürlich breitete sich eine solche über das Land Hannover aus, hielt die Gemüther desselben unter sich zu einer stumpfen Schweigsamkeit niedergedrückt. Die Vergewaltigung der Verfassung, Absolutismus der Krone und Minister, Beamten- und Polizeiwillkür waren zur Gewohnheit geworden, eine Uebermacht, gegen die sich, wenigstens offen, kaum Jemand mehr auflehnte. Die Regierung hatte im Sommer die ihr widerspenstige Ständeversammlung aufgelöst und durch behördliche Wahlbeeinflussung eine ihr willfährige an die Stelle zu setzen gewußt, die jetzt in der Residenz zu tagen begann. Mannigfach war in den letzten Jahren von Volksvertretern anderer deutscher Bundesstaaten lauter Protest

gegen den Rechtsbruch und die Mißherrschaft in Hannover erhoben worden, aber auch das verstummte und verhallte nun allgemach überall. Ueber allem deutschen Land lag das Regiment des hohen Bundestags zu Frankfurt am Main gleich der winterlichen Schneedecke, mit der das Jahr 1842 begonnen.

Stiller seitab aber mochte sich in dem weißen Januarkleid weniges bergen, als das „alte Land“ an der Elbe und in ihm wieder das Gut Altkamp. Wochenlang führte keine Fußspur zu diesem hin oder von ihm fort, in Stall und Scheuer ging wohl die übliche Arbeit der Knechte und Mägde regelmäßig vor sich, doch selten drang ein Ton davon auf den Hof hinaus. Ein Winterschlaf schien auch am hellen Tage über den Gebäuden und den Bewohnern zu liegen, nur die Krähen lärmten in und über den verschneiten Parkwipfeln. Um die Mittagsstunde versammelten sie sich täglich gleichmäßig auf dem Geäst der dem Schloß nächstbelegenen Randbäume und saßen wartend mit vorgestreckten Köpfen. Dann klirrte ein Fenster, in dessen offenem Rahmen die weißgekleidete Gestalt der Gutsherrin auftauchte, von einem Brett kleinzerhacktes Fleisch hinunterschüttete und trotz der Kälte zusehend stehen blieb, bis die scheulos gierig darauf niederschießenden schwarzen Gesellen sich schnarrend, krächzend, flatternd und hackend um das letzte Stück herumgebalgt hatten.

Dies „Futter für ihre Tauben“ mußte Mamsell Lehmputten jeden Morgen herrichten, zu ihrem heimlichen Verdruß, denn wo geschah das sonst in der Welt, daß Jemand sich eine „Wohlière von so affröhsen Vögeln“ hielt; in den gebildeten Hamburger Häusern hatte man wohl Papageien und Canarienvögel in vergoldeten Käfigen, aber vor gemeinem Krähengezücht hätte eine wirklich feine Dame Krämpfe bekommen. Doch mit solcher Bemerkung durfte sie sich an die Frau Baronin nicht herangetrauen, denn man mußte sich bei dieser noch mehr als früher in Bezug auf wohlmeinende Aeußerungen vorsehen. Eigentlich besaß sie gar keine „gute Tage“ mehr, ließ nichts über die Lippen kommen, als die von ihr in kürzester Form ertheilten Befehle.

Es war sehr unwürdig, sich derartiger Behandlung aussetzen zu müssen, doch eine Tröstigung lag für die Mamsell darin, daß es noch weit unwürdiger sei, als Dame, die auf Bildung Anspruch mache, sich einer anderen Dame gegenüber durch ihr „ländliches“ Benehmen in solcher Weise zu „compromettiren“. Leider fiel ja eine Conversation darüber mit Niemand auf dem Gut möglich, denn dem Herrn Verwalter fehlte bei seiner Herkunft jedes Feingefühl und Verständniß für gesellschaftlichen guten Ton, obwohl er sich in der letzten Zeit gewissermaßen etwas anständiger betrug, wenigstens sein ordinäres Lachen bei einer Begegnung

nicht mehr wie früher hören ließ. Aber Mamsell Lehmputten entbehrte oftmals Hedda sehr, bei der sie ihre tägliche gerechtfertigte Indingnazion in Form von Ermahnungen und Vorschriften erzieherisch verwerthen gekonnt, und nur das Bewußtsein des von ihr dem verehrten Hause des Herrn Gadewold geleisteten Dienstes erhob sie innerlich über die Unwürdigkeit der Erniedrigung ihres Gouvernantenberufs zu ihrer gegenwärtigen Stellung.

Die einzigen Fußspuren im Park stammten von der Schloßherrin, die trotz der Schneehöhe allnachmittäglich gegen den Einfall der Dämmerung sich in jenen zu einem stundenlangen Gang hinüber begab. Ziemlich in seiner Mitte öffnete sich ein freier, kreisförmiger, von hohen Bäumen umfaßter Platz, dessen Anlage für Gesellschaftszwecke in Sommertagen oder -nächten bedacht gewesen schien, denn verrostete Eisenhaken in der ausgewachsenen Rinde der Stämme hatten vermuthlich ehemals Träger von Windlichtern und Lampen gebildet. Nach einer Seitenrichtung von der offenen Runde zeigte sich der Schnee eine Strecke weit fast zu einem Pfad niedergetreten, den die Freifrau Henrike stets einschlug. Er führte in einen dichter verwachsenen Theil des Parkes, zuletzt an ein förmliches Dickicht, bei dem er aufhörte. Doch war zum letzteren durch Wegknicken von Untergezweig ein enger Zugang hergestellt, der ge-

bückt hindurchschlüpfen und zu einem kleinen kammer-artigen Fleck gelangen ließ, von dem aller Schnee völlig zur Seite fortgeschaufelt war, so daß der Boden mit einer grünen Moosdecke aufschimmerte. Bis hierher schritt die einsame Spaziergängerin täglich vor und bog sich durch die schmale Buschlücke hindurch. Es hatte Absonderliches und Unverständliches, doch den Grund bildete sichtlich ihre Liebhaberei für Nesseln, die winterlich umgeknickt und welk, indes noch matt-grünlich da und dort am Rande der winzigen Lichtung standen. Von denen pflückte sie einen Stengel ab, dann vom Boden eine kleine Moosflechte, schlug den Rückweg ein, umwanderte eine Zeit lang in tief ein-gebrochener Dämmerung mit suchend bald hierhin, bald dorthin gerichteten Augen den Umkreis des freien Platzes und kehrte nach Haus. Hier begab sie sich zunächst in die gelbe Stube, die sie seit Hedda's Fortgang beständig verschlossen hielt, steckte die mitgebrachte Nessel in ein auf dem Tisch stehendes Glas zu den übrigen, von Tag zu Tag darin angesammelten, und ging, sich die kleine Moosflechte als Zierrath an der Brust anheftend, in ihr Wohnzimmer hinüber. Dann zog sie die Glocke, sagte zu der eintretenden Mamsell nichts als die täglichen „schokanten“ Worte:

„Setze Sie die Lampe auf den Schreibtisch, Lehm-putten!“ und holte nach dem Weggang der Letzteren

ihr immer höher anwachsendes Manuscript aus dem Schubfach hervor.

Jetzt indes, eines Abends gegen das Ende des Januar, nahm sie statt dessen einen Briefbogen des zeitüblichen breiten Formats und schrieb mit ihrer festen, großen Handschrift darauf:

„Mein lieber Pastor Eschenbek!

„Ich betrachte Sie immer noch als solchen, da ich Sie nicht Ihres Amtes enthoben habe. Man muß sich allerdings in die gegenwärtigen Mißzustände unseres Landes fügen, doch scheinen mir einige Anzeichen für eine Besserungsaussicht vorhanden. Wie das Regiment des Winters nicht von ewigem Bestand ist, wird auch das der jetzigen Machthaber bei uns vorübergehen; denn auf die Dauer bleibt die Vernunft doch immer das allein Bestimmende. Es befriedigt mich, zu hören daß dies bei Ihrer Gemeinde stattfindet und daß sie sich Ihre zeitweilige Vertretung durch den Pastor Gehrmann nicht aufoctroyiren läßt. Wie bei solcher Verschiedenheit der Anschauungen zwischen Ihnen und ihm eine wirkliche Freundschaft bestehen konnte, ist mir nie erklärlich gewesen. Bei Mann und Frau mag das möglich sein, wenigstens eine Zeit lang, dann vielleicht auch nicht mehr; doch Freundschaft beruht, meines Erachtens — persönlich kenne ich sie nicht — auf Gleichartigkeit des Denkens. Uebrigens erfahre ich,

daß Pastor Gehrmann leidend ist und sein Aussehen Besorgniß erweckt.

„Ich bedaure öfter Ihr Fortsein, da man in der Winterstille doch manchmal das Bedürfniß empfindet, seine Gedanken über etwas mit einem Menschen auszutauschen und ich keinen solchen im Hause um mich habe. Denn Lehmputten ist eine Schnattergans oder richtiger eine Truthenne in der Mauser.

„Sie befanden sich bei mir anwesend, als Herr Gadewold mich im letzten October besuchte, und ich habe Ihnen später gleichfalls über den Inhalt eines mir von ihm zugegangenen Briefes Mittheilung gemacht. Ich war damals unschlüssig, wie ich mich entscheiden und in welcher Weise ich darauf erwidern solle. Jetzt bin ich durch Ueberlegung zu dem Resultat gelangt, daß es am Gerathensten für mich sein wird, die Einladung des Herrn Gadewold nicht abzulehnen, sondern zum Zweck einer Besprechung mit ihm für einige Zeit nach Hamburg zu kommen, indes wohl noch nicht in den nächsten Monaten, da ich vorher eine begonnene größere Arbeit abzuschließen wünsche. Was ich bei der persönlichen Zusammenkunft im Auge zu halten, wie ich es zu versuchen habe, einer Schädigung der Interessen des Gutes auszuweichen, weiß ich sehr genau. Ich möchte Herrn Gadewold von meiner Bereitwilligkeit unterrichtet wissen, indes selbst

nicht in eine Correspondenz mit ihm treten. Da Sie sich in Hamburg aufhalten, würden Sie mir deshalb einen Dienst erweisen, wenn Sie sich gelegentlich zu ihm begeben und ihm mittheilen wollten, daß ich seinem Wunsche gemäß vermuthlich gegen das Ende des April in der Stadt eintreffen und das mir aufmerksam angebotene Quartier mit Dank annehmen werde.

„Das Mädchen, welches Sie mir im Herbst zugeführt haben und das einige Wochen als Hausmagd bei mir im Dienst gestanden, befindet sich nicht mehr hier, sondern durch eine Empfehlung der Lehmputten gleichfalls im Hause des Herrn Gadewold. Vielleicht erinnern Sie sich ihres Namens nicht, sie heißt Hedda Nebel; es hat mir den Eindruck gemacht, daß mein junger Verwalter besonderes Gefallen an ihr gefunden, eine Frau liest das einem Manne bei seinem Sprechen über ein weibliches Wesen im Gesicht ab. Er ist ein tüchtiger Mensch, den ich keine für ihn nicht glücklich ausfallende Wahl einer Lebensgefährtin treffen sehen möchte; solche Entscheidung ist zu wichtig, um sie zu übereilen. Ich habe die Betreffende in der kurzen Zeit zu wenig kennen gelernt, als daß ich ein sicheres Urtheil über sie gewonnen; nur daß ich die gegen sie erhobenen Beschuldigungen als unbegründet und böswillig erfunden angesehen, hat meine Aufnahme in's Haus genügend kundgethan. Aber es wäre mir um

Dependorps willen erwünscht, wenn Sie bei dem Besuch in der Deichstraße einige nähere Erkundigungen über das Mädchen einziehen könnten, wo dasselbe zur Welt gekommen, von welchen Eltern es abstammt — auch in welche Jahreszeit seine Geburt gefallen, würde mich interessiren, da ich dies nicht für unwesentlich bei Menschen halte.

„Ich bemühe Sie in doppelter Weise, doch das Eine dient zum Besten eines unerfahrenen jungen Mannes, und um die andere Gefälligkeit ersucht Sie auf Grund vieljähriger Beziehungen zwischen uns

Ihre Ihnen wohlwollend ergebene

Henrike, Freifrau von der Schranne.

Gut Altkamp, am 29. Januar 1842.

„Wie ich Ihre Adresse auf den Brief setzen will, bemerke ich eben, daß mir Ihre Wohnung in Hamburg nicht bekannt ist. Ich muß deshalb erst einen Knecht an Pastor Gehrmann schicken, der sie vermuthlich wissen wird."

In der Luftlinie hinüber mochte die Entfernung von Altkamp nach Hamburg kaum mehr als vier Meilen betragen, doch mit der Anfrage in Altenkirchen, dem Umweg über Stade und der Weiterbeförderung von dort zu Wasser gebrauchte der Brief vier Tage,

um bis in die Hand des Empfängers zu gelangen. Dann hatte dieser ihn eines Vormittags erhalten, gelesen und sagte kopfschüttelnd vor sich hin:

„Ja, dat weet se genau, wat se will, mit de Fru warrd de Herr Gadewold so gau nich fardig; klok as keen anner Fruensperson. Schall mal noch een sun Breef schriwen, da is nix to wenig un nix to veel vör dat, wat se seggn will. Blot" — er faltete den zusammengelegten Bogen wieder auseinander und las nochmals: „‚Auch in welche Jahreszeit seine Geburt gefallen, würde mich interessiren, da ich dies nicht für unwesentlich bei Menschen halte' — dat is wedder so een vun ehr Grappen, sun beten wat mutt jümmer dabi sin. Wanneer de Minsch tovörst anne Wand schriet, da schull dat up ankamen; wat sun Kopp sick allens torech spiekuleert. Na, sun Pasterskopp is vellich ok en Muskist mit allerhand Müll in. So, de Deern is hier in Hamborg, de mit den — wa heet he? — ankeem. Hinnerk weer dabi un weer wat granti den Dag. Wat mag dat denn mit em sin? Dat makt mi wat slimm, da mutt ick em doch glik sülbn fragen."

Er griff nach einem Briefbogen, um an den Freund zu schreiben, doch ward er bei der zweiten Zeile unterbrochen, denn es klopfte an seine Thür. Ueberrascht sah er einen fremden, weißbärtigen Herrn hereintreten,

denn ihm kam nicht gleich, was derselbe bei ihm suchen könne. Doch es erklärte sich rasch, dem Ankömmling war erst vor Kurzem die Anzeige Eschenbeks, worin dieser sich zum Nachhilfsunterricht erbot, zu Gesicht gerathen und er besaß einen Neffen, für den er vielleicht davon Gebrauch zu machen gedachte. Er nannte kurz seinen Namen: „Armleder", und bat sehr höflich um Mittheilung der Bedingungen, indem er anfänglich den Kopf beim Sprechen ein wenig zur Seite gedreht hielt, dann jedoch allmählich dem von ihm Angeredeten grade in's Gesicht blickte. Der Letztere entsann sich, den Fremden schon einigemal drunten über den Kirchplatz gehen gesehen zu haben, und ihm gerieth auch in's Gedächtniß, beim erstmaligen Gewahren sei ihm etwas an demselben wie bekannt vorgekommen. Doch hatte er dies damals schon als eine Augenblickstäuschung aufgefaßt, und jetzt in der Nähe bewährte es sich ihm; wo hätte er auch, da er seit einem Vierteljahrhundert kaum einmal von seinem Dorf fort gewesen, mit dem nach der südlich gebräunten Färbung des Gesichtes offenbar nicht im Norden Ansässigen zusammengetroffen sein sollen? Er hatte seinen Besucher aufgefordert, einen Sitz einzunehmen, und Armleder war bereitwillig nachgekommen. Merklich interessirte er sich für die Umstände, durch welche ein Pastor veranlaßt worden, sich als Privatlehrer in Hamburg niederzulassen, fragte

nach dem Ort, wo Eschenbek als Prediger gestanden. Auf die ertheilte Auskunft versetzte er:

„Ich bin lange nicht in Deutschland gewesen und kenne auch das hannöversche Land nur wenig. Doch ich habe gehört, daß dort in den letzten Jahren üble Verhältnisse entstanden sind, von denen Sie also bedauerlich in Mitleidenschaft gezogen worden. Hat denn der Patronatsherr Ihres Gemeindedorfes — denn einen solchen wird es vermuthlich doch besitzen — nichts gethan, um Sie gegen die Willkürverfügung der oberen Kirchenbehörde zu unterstützen?“

Es war zum ersten Mal eigentlich, daß Christian Eschenbek eine Gelegenheit dargeboten wurde, seinem Innern über den an ihm begangenen Gewaltsmißbrauch etwas Luft zu machen, und ob er sich auch einem Unbekannten gegenüber befand, konnte er doch dem natürlichen Aufdrang nicht widerstehen, kurz seine Anschauung der seit Jahren in Hannover zur Herrschaft gelangten Zustände kundzugeben. Unwillkürlich sprach er sich rückhaltslos über die dortigen Hauptübel aus, die wie allerorten, wo sie aufträten, immer aus gleicher Quelle der Rechtsnichtachtung, Hochmuth und Vortheilbegier der Machthaber, bei den unteren Behörden aus Charakterlosigkeit, Kriecherei und eigennütziger Menschenerbärmlichkeit entsprängen, und redete sich einige Minuten lang gegen seine Gewohnheit in Eifer gegen

das zeitige Mißregiment jenseits der Elbe hinein. Dann kam ihm selbst diese Ereiferung fremdartig vor, er besann sich, wodurch er dazu gerathen sei, fand die Frage wieder auf, die seine Beredtsamkeit hervorvorgerufen hatte, und schloß mit der Antwort:

„Von der Patronatsherrschaft meines Predigtstuhls war in der Sache nicht viel zu erwarten, da sie zur Zeit nicht in Händen eines Mannes, sondern einer Frau oder richtiger einer Witwe liegt, die eine sehr kluge Frau ist und sich hütet, mit dem allerhöchsten Belieben in Conflict zu kommen. Das schreibt sie mir grad' eben erst da noch einmal wieder, man müsse sich in die gegenwärtigen Mißzustände fügen und auf Besserung hoffen.“

Eschenbek deutete nach dem neben seinem Sitz liegenden Brief der Baronin, und die Augen Armleders wandten sich gleichfalls mit rascher Bewegung auf denselben hin. Er erwiderte:

„So? Eine kluge Frau? Ja, das scheint nach Ihrer Darstellung,“ und er fügte, die Hand ausstreckend, hinterdrein: „Wenn Sie mir erlauben, ich interessire mich sehr für Handschriften, und diese — Sie sagen von einer Dame? — macht beinah den Eindruck einer männlichen. Große Züge, feste Schrift. Sehr eigenartig; man hätte denken sollen, die Schreiberin

würde sich den Einbruch in ihre Rechte nicht so fügsam gefallen lassen haben."

Er betrachtete aufmerksam die Adresse des Briefes; Eschenbek nickte zu der letzten Bemerkung und äußerte mechanisch, mehr laut für sich denkend als antwortend:

„Einen Augenblick schien's so, als wollte sie's auch nicht, sondern mit dem alten Waffenkram, den sie von ihrem Mann her in der Stube hat, mir gegen das ganze Königreich Hannover auf meiner Kanzel Beistand leisten."

„Also doch" — um den Mund des Hörers ging ein leichtes Lächeln — „ich hatte es mir — nach der Handschrift — auch eigentlich so gedacht."

„Na, das war ja natürlich blos Spaß."

Armleder legte den Brief auf den Tisch zurück und versetzte:

„Ich habe auch solche kluge Frauen mit plötzlichen spaßhaften Anwandlungen kennen gelernt; sie verstehen sich gewöhnlich im praktischen Leben recht gut auf ihren Vortheil. Das wird vermuthlich bei Ihrer Patronatsherrin auch der Fall sein, so daß sie in der Stille ihre Gutseinkünfte als Goldrollen in den Schrank oder auf die Bank legt. Wie verhält es sich eigentlich mit den Wirthschaftserträgen der großen Güter im Hannöverschen?"

Christian Eschenbek schüttelte den Kopf.

„Auf Altkamp nicht so besonders und wohl auch anderswo nicht; die Hamburger Kaufleute haben viel ihre Hände drin, bei der Frau Baronin die Firma Gadewold hier. Das ist freilich keine Verschuldung von ihr, sondern ihr ehemaliger Mann hatte, ehe er davongegangen, bös drauf los gewirthschaftet und zuletzt noch ein tüchtiges Capital auf das Gut aufgenommen. Daran hat sie sauer zu tragen, wenigstens thut sie's so; ob's grad so schlimm ist, weiß ich nicht."

„Das wird's wohl nicht sein, die klugen Frauen spielen manchmal gern ein bischen Versteck." Armleder sah auf seine Uhr und erhob sich: „Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie länger aufgehalten habe, Herr Pastor, als meine Angelegenheit mich dazu berechtigte." Doch erschien die Aeußerung als ein höflicher Vorwand für seinen Aufbruch; offenbar interessirte ihn die Wendung, welche die Unterhaltung genommen, nicht länger. Er fügte nach, daß er in Bezug auf den Zweck seines Kommens bald Weiteres hören lassen werde, und verabschiedete sich: „Ich bin erfreut, Sie kennen gelernt zu haben; hoffentlich wird man in Hannover bald zu gesunderer Einsicht gelangen und Sie zurückberufen! Aber freilich — wie schnell vergißt die Welt, was ihr aus den Augen geräth! Das ist Menschenart und Menschenloos. Kismet! Ein

Wort, das man allerdings eigentlich einem christlichen Pastor gegenüber nicht in den Mund nehmen darf. Aber das Leben hat mich dran gewöhnt."

Der Sprecher seufzte leicht nach seiner Weise; Eschenbek erwiderte nickend:

„Ja —" und zwischen seinen geöffneten Lippen bildete sich ein Zischlaut. Doch bevor dieser Klang gewonnen, schloß er den Mund wieder und äußerte danach: „Wir haben im Plattdeutschen ein Wort, das ziemlich das Gleiche sagt, aber nicht ganz salonfähig ist. Auf's Wort kommt's ja aber auch nicht an, sondern auf die Sache, und die kennen wir alle nicht. Kismet ist vielleicht auch gut dafür."

„Dann begreife ich freilich, daß man gegenwärtig in Hannover auf Sie Verzicht geleistet hat," entgegnete der zur Thür Getretene lächelnd und ging jetzt. Er hatte auf Eschenbek einen sehr gewinnenden Eindruck gemacht, und der Letztere sprach, allein im Zimmer zurückgeblieben, vor sich hin:

„Armledder — da hört wul en ‚vun' vör, dat klingt as en Adelsnam. So wat hett he ok, dücht mi, na Hamborg hört he nich tohus. Wat wull he denn eegenlich? He harr dat mit sin Brodersöhn, oder wat dat is, ok glik afmaken kunnt, den Jung warrd he doch nich erst fragen. Ja, Kismet is gor nich slech, Hinnerk würr frili fünsch dabi warrn. Dat is

snaksch, nu weer mi dat wedder, as harr ick em doch all mal sehn."

Er setzte sich und schrieb den Brief an Hinrich Gehrmann zu Ende, in dem er seiner Unruhe und Besorgniß um die Gesundheit des Freundes Ausdruck gab, danach zog er sich an, um den ihm von der Gutsherrin von Altkamp ertheilten Auftrag noch am Vormittag auszurichten. In der Erinnerung fiel's ihm eigentlich nicht lieb, daß er vor dem Fremden über sie und ihre Verhältnisse gesprochen hatte. Aber er war so in den Fluß gekommen und sein Empfinden in Bezug auf sie innerlich doch ein getheiltes. Bald zwanzig Jahre lang, schon ein oder zwei Wochen, ehe ihr Mann sie verlassen, kannte er sie — „dat weer warraftig en Tid" — und wenn er bei ihrer Natur auch nie in ein näheres Vertrauensverhältniß zu ihr gerathen war, so hatte er im Grunde doch erwartet, sie werde so viel Anhänglichkeit an ihn besitzen, daß sie ihn nicht, ohne eine Bemühung für sein Imamtverbleiben in Hannover anzustellen, absetzen lasse. Statt dessen hatte sie sich nur über den Eingriff in ihre Rechte geärgert, aufgebracht den dummen Spaß mit den alten Waffen gemacht, sich aber mit kurzer Bedachtsamkeit um seinen Fortgang nicht weiter bekümmert. Als Grundzug des Wesens lag doch Egoismus in ihr; zum gelegentlichen Rathgeber und Aus-

führer ihrer Wünsche war er ihr angenehm, viel weiter hatte ihre aristokratische Schätzung für ihn nicht gereicht.

„Is jo ok nich nödig, dat is uppe Eer all as dat Ledder is. Mit den Armledder warrd dat ok wul so sin".

Eschenbek traf Herrn Matthäus Gadewold im Comptoir an, der die Mittheilung von der Besuchsabsicht der Frau Baronin von der Schranne als eine willkommene empfing und mit einigen Worten sein Bedauern über die ihm bisher unbekannt gebliebene Amtsentsetzung des Pastors ausdrückte. Er war wichtig beschäftigt, fügte noch kurz bei, daß ihm durch die Rückkunft seines lange in Amerika gewesenen ältesten Sohnes große Freude bereitet worden sei, und dem Besucher ward fühlbar, er dürfe nicht überflüssig stören. Auch empfand er keinerlei eigenen Antrieb zu längerem Bleiben, sondern empfahl sich ohne weiteren Verzug. Erst auf dem Vorplatz fiel ihm der zweite Auftrag der Gutsherrin ein, so daß er stehen blieb und unschlüssig in dem fremden Hause um sich sah. Wo sollte er das Mädchen denn auffinden und wonach eigentlich befragen? Ihm kam das Ganze recht unnöthig vor, ging jedenfalls die Frau Baronin gar nichts an, bildete vielmehr nur ein Zeichen weiblicher Neugier, die er sonst bei ihr nie kennen gelernt hatte. Wenn der Verwalter auf Altkamp solche Neigung und

Absicht hegte, war's seine Sache, sich über den Gegenstand zu vergewissern; die Einmischung von Anderen in dergleichen Angelegenheiten brachte selten Nutzen mit. Uebrigens begriff Eschenbek, wie das Bild und Wesen Hedda's ihm jetzt in Erinnerung gerieth, Depensdorp recht gut; er hätte wohl nicht Jeder, die unter derartiger Anschuldigung zu ihm gekommen wäre, Beistand geleistet, sondern die äußere Art der Bedrängten hatte fraglos dazu gethan, ihn vorweg für sie einzunehmen. Obwohl sie nur eine gewöhnliche Magd auf einem Bauernhof gewesen, erschien sie ihm im Grunde für eine Frau des jungen Verwalters eher von zu feiner als von zu grober Natur.

So wollte er das Haus verlassen, als Jemand, ein junger Herr, die Treppe vom oberen Stockwerk herabkam und, zum Ausgang gekleidet, an ihm vorüberging. Dabei sahen Beide sich in's Gesicht, und der leicht stutzende Blick des Einen wie des Andern bekundete, daß Beide gleicherweise nach etwas in ihrem Gedächtniß suchten. Dann sagte Eschenbek:

„Treffen wir uns hier wieder? Denn Sie sind ja — bei Ihrem Anblick fällt mir auch Ihr Name wieder ein — nicht wahr, Herr Straßer?"

Die Miene des Angesprochenen war außer Stande zu verhehlen, daß ihm die Begegnung nicht besonders angenehm sei. Er machte den Eindruck, seine Identität

verleugnen zu wollen, doch Eschenbek kam ihm, von einer plötzlichen Gedankenverknüpfung erfaßt, zuvor und fügte nach:

„Da ist Ihr Name heut vermuthlich ein anderer und ich irre mich wohl kaum, wenn ich Sie für den heimgekehrten ältesten Sohn des Herrn Gadewold ansehe?“

Hartwig Gadewold entgegnete rasch:

„Sie scheinen fortzugehen, Herr Pastor, erlauben Sie, daß ich Sie ein Stückchen begleite.“ Er öffnete die Hausthür, trat mit Eschenbek auf die Deichstraße hinaus und ging ein Dutzend Schritte schweigend neben ihm, bevor er äußerte: „Ihre Annahme täuscht sich nicht, Herr Pastor; ich weiß nicht, wie Sie zu dieser Wiederbegegnung zwischen uns hierher gelangen und in welchen Beziehungen Sie zu meinem Vater stehen, aber ich darf Sie wohl bitten, des Namens und der Umstände, unter denen ich Ihnen bekannt geworden, nicht Erwähnung zu thun. Ich habe Gründe, die mich zu diesem Wunsche veranlassen.“

„Das ist natürlich Ihre Angelegenheit, Herr Gadewold, und für mich kein Grund vorhanden, Ihrem Wunsch nicht nachzukommen. Uebrigens bin ich heut zum ersten Mal in Ihrem Hause gewesen und wahrscheinlich auch zum letzten Mal, da ich in keinerlei Beziehung zu Ihrem Herrn Vater stehe.“ Noch ein Gedanke knüpfte sich jetzt im Kopf Eschenbeks an und

ließ ihn hinzusetzen: „So ist das Mädchen, für das Sie damals Beihilfe bei mir suchten, also wohl durch Ihre Veranlassung von Altkamp fort und in Ihr Haus gelangt?“

„Das wissen Sie?“ Es entflog Hartwig unwillkürlich, er fuhr schnell fort: „Ja, der Zufall hat es so gefügt — nein, nicht durch mich, ich wußte nichts davon, ward durch ihre Anwesenheit in unserm Hause überrascht. Ein merkwürdiges Wiederzusammentreffen, durch die nämliche Persönlichkeit veranlaßt, die uns damals miteinander als Gefangene fortgeführt. Welchem Anlaß danke ich es, Ihnen hier in Hamburg wieder zu begegnen, Herr Pastor?“

Die letzte Frage des Sprechers hatte Natürliches, ließ indes doch durchfühlen, daß er von dem vorher berührten Gegenstande abzubrechen wünsche. Eschenbek gab Auskunft und sie gingen noch ein Weilchen nebeneinander weiter, bis Hartwig anhielt und auf das Vernommene antwortete:

„So sind wir also gewissermaßen Leidensgenossen der hannöverschen Zustände, ich freilich nur durch meine Thorheit, während Sie von ernster Ueberzeugung dazu gemacht worden sind. Das ist auch eine Art von Lebensverknüpfung, die uns vielleicht noch einmal zusammenführt.“

Er erkundigte sich nach der Wohnung des Pastors,

Beide schienen gegenseitig Gefallen am Andern gefunden oder richtiger erneuert zu haben, sie reichten sich bei der Trennung die Hand und schlugen nun verschiedene Richtungen ein. Nach einem Weilchen murmelte Eschenbek im Gehen vor sich hin:

„Schull Hinnerk ann Enn nich so ganz uppen Holtweg west sin? Dat is en beten snaksch, as de Beiden wedder ünner dat sülbige Dack sünd. Na, dat is Minschensak, as Martin Luther all seggt hett. Awer ick glöv meist, de lütt Dependorp snitt sick dobi.“

Hartwig Gadewold war nordwärts abgebogen und machte einen Gang durch die Straßen, den er fast täglich gleichmäßig wiederholte. Bald so, bald so gelangte er an den Neuenwall und wanderte diesen gegen die Binnenalster zu hinunter, und immer auch in der nämlichen Weise, wie heut. Anfänglich ging er rasch, als habe er ein Ziel im Auge, das er schnell zu erreichen suche; dann verlangsamte sich allgemach sein Schritt, ward auf dem Neuenwall von Haus zu Haus zögernder. Nun hielt er den Fuß vor einer Thür, neben der an der Seitenwand ein Porzellanschild die Aufschrift „Doktor Goddäus“ zeigte, und wie in abwesenden Gedanken blickte er eine Zeit lang die schwarzen Buchstaben auf dem weißen Grund an. Dann zuckte es in seinen Wimpern, sein Kopf fuhr auf, er sah sich halb scheu um, als wollte er sich ver-

gewissern, ob Jemand ihn beobachte, und danach eilig wieder weitergehend, kehrte er zur Deichstraße zurück. Die Treppe zu seinem Zimmer hinansteigend, begegnete er Hedda; sie brachte ein halblaut ausgesprochenes „Guten Morgen“ vom Mund, wie es sich für eine Magd Mitgliedern ihrer Dienstherrschaft gegenüber als Gruß geziemte. Ohne aufzusehen, nickte er nur kurz mit dem Kopf; es war der Sohn eines reichen Hauses, der die Begrüßung eines Dienstboten kaum wahrnahm, nicht mit einer Lippenbemühung vergalt, sondern sich achtlos die Stufen weiter hinan begab.





XIV.

Hartwig Gadewold hatte seine Absicht, über das Weltmeer zurückzugehen, aufgegeben und war in seinem väterlichen Hause verblieben. Er besaß reichhaltige kaufmännische Erfahrung, besonders gründliche Kenntnisse der nordamerikanischen Verhältnisse, so daß er sich vor der Hand im Geschäft seines Vaters vielfältig nützlich machen konnte, bis er die Begründung eines eigenen verwirklichen werde. Dies zu thun, lag in seinem Plan, doch selbstverständlich ließ die Ausführung sich nicht übereilen, bedurfte der Ueberwägung und Vorbereitung. Damit beschäftigte er sich; man kam ihm überall höchst liebenswürdig entgegen, bemühte sich, ihm dienlich zu sein. Der Trinkspruch seines Vaters in Gegenwart der Neujahrsabendgäste war überall bekannt geworden und hatte die ehemaligen Gerüchte als wahrheitswidrig und leichtfertig oder böswillig erfunden herausgestellt. Zwar behauptete wohl da und dort noch

Einer unter vier Augen, die Sache von den Schulden und dem Casseneingriff aus dem eignen Munde des Herrn Matthäus Gadewold gehört zu haben, aber man zuckte über den Gedächtnißirrthum, dem solche Aeußerungen entsprangen, die Schulter. Zehn Jahre bildeten allerdings auch eine gewaltig lange Zeit, darin verschob sich Manches in den Köpfen, ward eine Erinnerungstäuschung zum Hirngespinnst. Jedenfalls stand Hartwig in allgemeinster Achtung, als ein im überseeischen Ausland erfahrener, zu größten Hoffnungen berechtigender junger Kaufmann, wie es freilich bei einem Sohn des Gadewold'schen Hauses sich von vornherein als selbstverständlich voraussetzen ließ. Die Worte, welche Hans Armleder gegen Eschenbek geäußert, bewährten sich an ihm, wenngleich in etwas anderer Anwendung: „Wie schnell vergißt die Welt! Das ist Menschenart und Menschenloos.“ Nach einem halben Dutzend Wochen war's, wenn er Bekannte antraf, als sei er niemals fort gewesen.

Und ihm selbst kam's zuweilen ebenso vor. Seine Schwester und sein Stiefbruder waren groß geworden, sonst hatte sich nichts verändert. Abgesehen von der etwas ergrauenden Haarfarbe seines Vaters war dieser völlig der Nämliche geblieben, wie er dem Zurückdenkenden von Kindheit auf in der Erinnerung stand, jugendlich elastisch, heitrer Lebensphilosophie und mäßi-

gem Lebensgenuß hingegeben, mit dem klug rechnenden Kaufmann den gewinnend leicht auftretenden, aristokratisch eleganten Weltmann verbindend. Und ingleichem bildete das neue Verhältniß zwischen Vater und Sohn eine genaue Fortsetzung des vormals Gewesenen, nur befleißigte der Erstere sich stets größter Liebenswürdigkeit gegen den Heimgekehrten, höchster Anerkennung der Fähigkeiten und Leistungen desselben. Kein Mißton entstand je durch ihn; nie gab er durch ein Zurückkommen auf den heimlichen Fortgang Hartwigs, durch eine Befragung Anlaß zum Aufrühren vergangener und vergessener Unliebsamkeiten.

Der Letztere hatte sich eine der unbenützten Stuben im dritten Stockwerk als Wohnraum eingerichtet und die ehemals von ihm besessenen, während seiner Abwesenheit im Zimmer Erna's behüteten Gegenstände darin untergebracht. Zuweilen saß er, in den griechischen und lateinischen Büchern seiner Schulzeit blätternd. Er kannte sie noch so genau, ihre Einbände, die Seiten, auf denen er Anmerkungen am Rand gemacht, als ob er sie gestern zuletzt in der Hand gehalten. Alles weckte ihm deutlichste Erinnerungen auf, und sie gestalteten sich zu einem Gesammtbild seines Lebens in jener Zeit aneinander. Er sah sich als einen kleinen und heranwachsenden Knaben hier sitzen und manchmal bei seinen Arbeiten eine Weile über den Rand des

Buches in's Leere wegblicken. Doch Dasjenige, wovon man — und er selbst auch — bei seiner Rückkunft gesprochen, befand sich nicht in seinem Gedächtniß, keine Abneigung gegen die Gymnasialstudien, gegen die Rechtswissenschaft, kein Trieb in die unbekannte Weite, keine Furcht vor väterlichem Zwang zu etwas ihm Widerstrebenden. Sein Vater hatte sich nie um sein Thun und Lassen bekümmert; es fand von keiner Seite eine Liebe, aber ebensowenig ein feindlicher Gegensatz zwischen ihnen statt. Wie in den meisten reichen Kaufmannshäusern gingen sie gleichgiltig nebeneinander her, theilten nur die gemeinsamen Mahlzeiten, weiter besaß sein Vater nicht Zeit oder Antrieb und Bedürfniß, sich mit seinen Kindern zu beschäftigen. Doch ein Sohn hatte es keineswegs schwer im Hause, nicht unter Launen, Strafreden, nörgelnden Ermahnungen — höchstens einmal, wo es sich um äußerliches Schicklichkeitsbehaben handelte — zu leiden. Vorzügliche Nahrung, beste Kleidung, Freiheit, vielleicht eher zu viel, standen ihm zu Gebot; auch die Stiefmutter beschränkte darin nicht. Und dennoch sah er sich sitzen und mit plötzlich stockendem Athem über den Bücherrand wegstarren. Es kam etwas an ihn heran — was war's? — Eine Angst, eine Vorstellung, ein Wahn — war's nur ein Wahn? Oft sagte er sich's und vergrub sich in seine Schularbeiten, wie Jemand, der sein Gesicht von einem un=

heimlich aus dem Dunkel hervortauchenden weißen Schimmer abdreht. Aber die Kinderangst nahm mit den Jahren nicht ab, sondern wuchs — höher und höher, zum Mund anschwellendem Wasser gleich. Und eines Tages konnte er nicht länger hier mit ihr sitzen, seine Stube blieb leer, er kam von der Schule nicht wieder zurück. Ohne ein Wort war er davongegangen, ohne Abschied, auch von Erna. Denn sie würde ihn gefragt haben, und er hätte nicht sagen können, warum.

Nein, es hatte sich nichts verändert. Auch jetzt hätte er ebensowenig antworten können, warum. Doch er brauchte es nicht, sein Vater befragte ihn nicht danach.

Erna hatte gesagt: „Weshalb machst Du ihm zum Vorwurf, daß er Dir Unangenehmes erspart? Er wird wissen, aus welchem Grunde, denn er thut nichts unbedacht. Du bist doch vernünftig; ich verstehe Dich nicht.“

Sie hatte recht; gegen die Vernunft war's, und sie konnte es nicht verstehn, so wenig wie er es sagen konnte.

Wußte sein Vater, aus welchem Grunde er die Frage nicht that?

Darüber brütete Hartwig, wie er als Knabe hier oft, reglos vor sich hinblickend, gesessen. Und wie er sich damals, um ein Phantom vor seinen Augen zu

verscheuchen, um der Angst in ihm zu entkommen, in seine Schularbeit gestürzt hatte, so beschäftigte er sich jetzt mit den überlegenden und rechnenden Vorbereitungen für die Gründung eines eigenen Geschäfts. Das lag ihm als nothwendig ob, denn er war ja in Hamburg, im Vaterhause geblieben.

Warum dies? Da er doch, seinem Versprechen gemäß, Erna eben zuvor mitgetheilt gehabt, er gehe wieder fort. Um ihretwillen? Weil er gefühlt, sie hätte es nicht überstanden, ihn nochmals zu verlieren, ohne ihn im Hause zurückzubleiben, wäre dann wirklich in Trübsinn verfallen?

Sie war ihm so dankbar und sie war so glücklich; die Freude verschönte sie, hatte ihr verspätet etwas zuvor nicht Besessenes, einen Ueberhauch von jugendlicher Anmuth verliehen. Hartwig verbarg vor ihr, was er heimlich jetzt, wie ehedem, in sich trug, suchte befriedigt und froh zu erscheinen, und manchmal war er es auch in Wirklichkeit. Sie saß täglich manche Stunden mit ihm in seinem Zimmer oder er in dem ihrigen; wenn er in das letztere hinüberkam, fand er öfter Hedda bei ihr vor, für die Erna trotz der Rückkehr des Bruders ihre frühere Theilnahme nicht verringert hatte. In ihrer jetzigen Lebensfreudigkeit war sie vielmehr dem Mädchen noch weniger als Tochter des Hauses entgegengetreten, zog es näher an sich heran. Sie fühlte, daß

es demselben wohlthat, und ihre Natur trachtete danach, zu beglücken. Doch auch sie selbst zog's; unter dem Vorwand einer Dienstleistung rief sie Hedda zu sich, behielt diese jedesmal in freundlichem Gespräch längere Zeit im Zimmer. Daß sie ihr Interesse keiner gewöhnlichen Hausmagd zugewendet, wußte sie lang, aber fast täglich ward sie von einer natürlichen Bildung derselben neu überrascht. Kenntnisse, wie die von Gouvernanten erzogenen Töchter der „guten" Häuser sie besaßen, fehlten Hedda allerdings beinahe vollständig, sie verstand weder ein Wort Französisch noch Englisch. Aber in ihrer Muttersprache drückte sie sich merkwürdig gut und wohllautend aus, und mit einem angeborenen Verständniß faßte sie alles ihr Fremde rasch und richtig auf; das war indes nicht das Besonderste an ihr, sondern noch etwas, das sich nicht anders, als ein poetisches Anschauen und Empfinden bezeichnen ließ. Von Büchern kannte sie einzig diejenigen, aus welchen sie als Kind in der Volksschule gelernt hatte, aber wie Erna einmal dazu gerathen war, ihr den Goethe'schen Erlkönig vorzulesen, zeigten ihre Aeußerungen, daß sie nicht nur das Gedicht genau verstanden, sondern selbst auch schon draußen an nebelnden Herbstabenden Aehnliches vor der Phantasie gehabt und in sich gefühlt habe. Ihr Gesicht hatte sich roth gefärbt, und sie bat, ob sie das Buch mit in ihre Stube nehmen dürfe, um

vor dem Zubettgehen selbst mehr darin zu lesen. Seitdem wählte Erna Dies und Jenes aus ihrer kleinen Bibliothek für sie aus, gab es ihr mit und sprach am anderen Morgen mit ihr über das Gelesene wie mit einer Freundin. Denn von Tag zu Tag erfreute sie sich an dem feinen Sinn des Mädchens mehr, und ein weiblicher Drang, von dem ihrigen mitzutheilen, zu belehren und zu fördern, war in ihr reg lebendig geworden. Es war gleichsam eine tägliche Unterrichtsstunde, nach der Hedda mit unverkennbarem Eifer griff; aus ihren Augen leuchtete es manchmal wie ein heimlich heißes Verlangen nach Bereicherung ihres Wissens, ihres Bildungsmangels auf. Wenn Hartwig zu solcher Zeit in das Zimmer hinüberkam, wollte sie sich anfänglich stets sogleich daraus entfernen, doch seine Schwester bat ihn, daß sie Hedda noch Eines oder das Andere zu Ende erklären dürfe, und diese blieb noch. Vielleicht, daß es Erna auch Freude machte, sich ein bischen als Lehrerin vor dem Bruder zeigen zu können; nachdem er beim ersten Mal schweigend gewartet, betheiligte er sich am nächsten Tage mit an dem Gesprächsgegenstand, über dem er die Beiden antraf. Verwunderung, seine Schwester mit einer Dienstmagd des Hauses in derartigem Verhältniß zu sehen, offenbarte er nicht, sondern erschien nach seinem Benehmen in gleicher Weise von Standeshochmuth frei. Doch

richtete er stets seine Worte nur an Erna, sprach nie selbst mit Hedda.

Das hatte er nur ein einziges Mal kurz gethan, am Frühmorgen nach der Neujahrsnacht, sie aufgesucht, in eine leere Stube hereingerufen und ihr gesagt, da der Zufall ihr Wiederzusammentreffen im selben Hause so eigenthümlich gefügt, wünsche er nicht, daß sie gegen Jemand äußere, ihm schon früher begegnet zu sein. Sie werde begreifen, daß ihm daran liegen müsse, die Umstände, unter denen es geschehen, hier nicht bekannt werden zu lassen. Aus seinem Ton hatte Freundlichkeit, doch ein festes Gebot gesprochen, sein Mund sie nicht mehr, wie in der Moorhütte „Du", sondern mit „Sie" angeredet. Zum ersten und zum letzten Mal; wenn die gemeinsame Wohnung ihn mit ihr zusammenführte, ging er achtlos oder höchstens mit einem flüchtigen Kopfnicken an ihr vorüber. Seitdem war eine Reihe von Wochen so vergangen; er selbst schien bei ihrem Anblick kaum noch an die beiden Tage ihrer Wandergemeinsamkeit zu gedenken, fühlte sich jedenfalls einer Dankesschuld gegen sie ledig. Den Dienst, den sie ihm durch seine Befreiung geleistet, hatte er ihr reichlich durch Fürsorge für ihre Kleidung und Unterkunft vergolten. Nur die Frage war ihm begreiflicher Weise noch über die Lippen gerathen, wie es zugegangen, daß sie grade hierher in's Haus gekommen sei. Das

hatte ihre Antwort lediglich als einen seltsamen Zufall herausgestellt, durch den sie nicht minder überrascht worden sei, als er, und seinem Wunsch oder Befehl Folge leistend, ließ sie durch nichts bei Jemand, auch bei Erna nicht, eine Ahnung aufkommen, daß er ihr schon bekannt gewesen sei, als sie ihn plötzlich in der Neujahrsnacht vor ihr am Tische sitzend gesehen.

Der Unfall, der Hedda in jener Nacht beim Auftragen der Schlüssel zugestoßen, mochte wohl mit ihrer Ueberraschung im Zusammenhang gestanden haben, doch Hartwig hatte dessen selbstverständlich nicht Erwähnung gethan und sonst Niemand auf solche Muthmaßung verfallen können. Auch wurde des Mißgeschicks oder Ungeschicks Hedda's schon am nächsten Tage nicht mehr gedacht; Matthäus Gadewold bewahrte keine Erinnerung an derartige häusliche Vorkommnisse, Erna hatte Jene sogleich nur zu trösten gesucht, und der anfängliche heftige Unwille der Demoiselle war durch die Entschuldigung, die der Sohn des Hauses wohlwollend für das „kleine Malheur" des Mädchens vorgebracht, vollständig beschwichtigt worden. Sie begegnete Hedda im Gegentheil mit größerer Rücksichtsnahme als zuvor, ließ es sich angelegen sein, derselben nach einer leichthin gemachten Aeußerung Oskars in den nächsten Tagen eine unbenützte Stube im dritten Stockwerk herzurichten, so daß die Umquartierte fortan,

von den übrigen Mägden abgetrennt, ihr kleines Reich völlig für sich allein besaß. Nur die Zimmer Erna's und Hartwigs befanden sich noch mit droben, doch an entgegengesetzter Seite, durch einen weiten, auch bei Tage dämmerigen Raum von ihrer neuen Behausung geschieden. Unbemerkt konnte sie in dieser am Abend noch geraume Zeit lang ihre Talgkerze brennen lassen, um in den von Erna erhaltenen Büchern zu lesen. Dann glühten trotz der Winterkälte in der Stube ihre Wangen wie die eines Schulkindes, das sich ganz in eine Aufgabe vertieft und davor bangt, sie am nächsten Morgen für den Lehrer nicht sorglich genug gemacht zu haben.

Doch das kam nur in später Stunde so mit fliegender Hitze über sie, sonst erschien Hedda's Gesichtsfarbe immer gleich, allerdings wohl etwas lebhafter blühend, als früher, denn sie war sehr glücklich in sich. Noch nie hatte das Leben sich ihr so freundlich gezeigt; wenn sie über kaum mehr als ein Vierteljahr noch zurückdachte, erschien's ihr zuweilen, als ob sie das seitdem mit ihr Geschehene nur geträumt haben könne. Sie hatte gemeint, Besseres als ihre Aufnahme und Stellung auf Altkamp vermöge sie sich nicht zu wünschen — wie fern lag das schon hinter ihr und mit wie anderem Gesicht! Dort zu bleiben, fühlte sie, wäre nicht gut für sie gewesen, es überlief

ihr beim Zurückdenken wunderlich den Rücken; sie war denen sehr dankbar, die sie von dem Gut hierher fortgebracht, der Mamsell Lehmputten und dem Verwalter. Nur mischte sich ihr bei dem Letzteren, der so Vieles für sie gethan, ein Mißbehagen, ein Vorwurf ein. Sie hatte ihm auf seinen Weihnachtsbrief nichts erwidert, wollte es immer, aber wußte nicht, was sie schreiben sollte. Wie sie's thun mochte, mußte ihre Antwort ihm eine Enttäuschung bereiten, dem besten und einzigen Freunde, den sie im Leben gefunden; dazu konnte sie sich nicht entschließen. Es war ja eigentlich kaum Glaubliches, was ihr, einer eltern- und mittellosen, auf's Schlimmste beschuldigten Dienstmagd aus seinen Worten, wie schon früher aus seinen Augen, entgegensah. Wie hätten andere Mägde in ihrer Lage beide Hände danach gestreckt, solches Glück zu fassen und festzuhalten, und was konnte die Vernunft ihr dringlicher rathen? Doch sie schüttelte vor sich hin den Kopf und wußte nicht, wie sie, ohne ihm weh zu thun, auf seinen Brief entgegnen solle.

Am Anfang dieses traumartigen Vierteljahres aber, als Derjenige, dem sie am dankbarsten sein mußte, stand ihr ehemaliger Mitgefangener und Weggenosse, denn durch ihn war die ganze, günstige Umänderung ihres Lebens verursacht worden. Sie hatte trotz der scheinbar gleichen Lage, in der er sich mit ihr befunden,

damals schon gewußt, daß er ein völlig andrem Stande als sie Angehöriger, ein „Herr“ sei, der nur durch eine Zufälligkeit unter die Willkür des Polizeisergeanten gerathen. Doch ihn in solchem Hause, als den Sohn eines großen Hamburger Kaufherrn wieder zu finden, hätte sie nicht gedacht. Und so sonderbar war's, daß sie wieder mit ihm zusammen gekommen, als habe eine Bestimmung es so gewollt. Daß er sich hier anders gegen sie verhielt, als nach der Nacht in der Moorhütte auf dem Weg zum Dorf, ihr darüber zu schweigen geboten hatte und unbekannt gegen sie that, war begreiflich, selbstverständlich. Sie fühlte sich nicht im Geringsten gekränkt dadurch, achtete sorglichst auf sich, nicht durch zufällige Unbedachtheit seinem Willen zuwider zu handeln. Im Gegentheil, auch ihr war's lieber so, um Erna's willen. Wenn diese davon erfahren hätte, fürchtete Hedda, weniger freundlich von ihr angesehen zu werden. Weshalb, wußte sie sich zwar nicht recht zu sagen — oder doch, sehr einfach, weil bei Erna daraus ein Mißtrauen gegen ihre Redlichkeit hätte erwachsen können. Wie sonderbar hatte sich auch das gefügt, daß die Schwester des Herrn Hartwig sich ihrer so wohlwollend angenommen, sie fast von den ersten Tagen an nicht wie eine Dienstmagd behandelte. Die Geschwister besaßen offenbar große Aehnlichkeit miteinander, wenigstens innerlich; dem Aeußern nach war er allerdings

von der Natur weit mehr bevorzugt worden, als sie. Aber ein hochmuthloseres, menschlich natürlicheres Wesen einer vornehmen jungen Dame war nicht zu denken. Hedda fühlte sich durch die Güte Erna's gegen sie manchmal wundersam in sich selbst gehoben und war sehr glücklich.

Andererseits indes fiel es schwer, sich eine größere Verschiedenheit vorzustellen, als zwischen jenen Beiden und ihrem jüngeren Bruder, sowohl von Erscheinung, als Art; kein Fremder hätte sie für Kinder desselben Hauses gehalten. Und es hatte Hedda bald nicht verborgen bleiben können, daß auch keinerlei innerer Zusammenhang zwischen ihnen vorhanden sei. Die Brüder begegneten sich nicht anders, wie oberflächliche Bekannte, sahen sich allein bei den Mahlzeiten; wenn sie einmal kurz einige Worte miteinander austauschten, geschah es nur über bedeutungsloseste Dinge. Sie hegten wohl gegenseitig keine feindliche Gesinnung, doch waren sich vollkommen gleichgiltig. Es entsprang vielleicht erklärlich daraus, daß sie sich kaum kannten. Bei dem Fortgange Hartwigs war Oskar ein zehnjähriger Knabe gewesen, zu dem der Erstere, um sieben Jahre älter, in keiner näheren Beziehung gestanden hatte. Und jetzt, nachdem ein Jahrzehnt lang ihre geistige Entwickelung fern von einander, ohne wechselseitige Einwirkung stattgefunden, fühlten Beide kein Bedürfniß, sich noch kennen zu lernen.

Auch Oskar benahm sich sehr wohlwollend gegen Hedda, doch sonderbarer Weise bildete dies für sie das Einzige im Hause, was sie anders gewünscht, lieber entbehrt hätte. Sie trug kein Verlangen danach, daß er sie leutseliger als die übrigen Mägde behandelte, im Flur oder auf der Treppe mit einer scherzhaften, ihr öfter halb unverständlichen Anrede bei ihr stehen blieb, besonders nicht, daß er sie zu einer Dienstleistung in sein Zimmer hineinrief. Sie suchten dies zu vermeiden, that, wenn's geschah, als ob sie seine Stimme nicht höre, und begab sich rasch fort. Allerdings war sie ihm dankbar gewesen, daß sie durch seine Vermittlung droben die Stube für sich in der Stille bekommen, aber sie empfand eine Abneigung dagegen, ihm weiter, für Anderes danken zu sollen. Oefter, wenn er irgendwo allein mit ihr zusammentraf, fragte er, ob sie nichts wünsche und entbehre, wozu er ihr gern behilflich sein würde. Von Dependorp war ihr zwar auch Aehnliches gesagt worden, indes doch anders gewesen, so daß sie kein Bedenken gehabt, das ihr von ihm Dargebotene anzunehmen. Einmal hatte Oskar Gadewold in seiner Stube, als sie nicht umhin gekonnt, seinem Ruf Folge zu leisten, aus einem Schubfach ein goldenes Armband mit einem großen, rothfunkelnden Stein drauf hervorgeholt und sie gefragt, ob es ihr gefalle. Sie begriff nicht, wozu er

ihre Meinung über einen derartigen, zweifellos höchst kostbaren Damenschmuck hören gewollt; dann hatte er noch ein paar von seinen ihr nicht verständlichen Aeußerungen beigefügt, der Goldreif würde, wie's scheine, genau um ihr Handgelenk passen, und mit einem halben Lachen um die Mundwinkel den Schmuck wieder in die Schublade zurückgelegt. Hedda dachte am Abend noch vergeblich darüber nach, was das bedeuten gesollt. Sie war schon zu Bett gegangen, stand indes noch einmal auf und schob den Riegel ihrer sonst immer unverschlossen belassenen Thür vor. Ihr fiel plötzlich ein, daß sie dies in der gelben Stube auf Altkamp so gethan habe; fraglos war's behaglicher, und sie wiederholte es seitdem täglich, ehe sie sich zum Schlafen legte.

Sie war nicht die Letzte, die Abends dazu den großen dunklen Raum des dritten Stockwerks betrat. Ungefähr um eine halbe Stunde später hörte sie stets noch die Thür Erna's gehen und den Schritt Hartwigs sich seinem Zimmer zuwenden. Sein Vater und Bruder befanden sich fast regelmäßig in einer Gesellschaft oder ihren Clubs auswärts, und er verbrachte nach der Abendmahlzeit noch einige Stunden bei der Schwester in dem alten Raum, den er als Knabe bewohnt. Das hatte Trauliches für ihn, bildete ihm das Liebste vom Tage und besten Ersatz für seinen Mangel am Ver=

kehr mit anderen Menschen, denn er hielt sich von aller Geselligkeit fern; auch den Venusbergkeller hatte er seit dem neuen Jahresanfang nicht wieder betreten. Er las zusammen mit Erna, erzählte ihr von seinem Leben drüben in Amerika, tauschte Kindheitserinnerungen mit ihr aus. Seine lange Abwesenheit schrumpfte ihr mehr und mehr zusammen, lag als etwas Gewesenes hinter ihr, das ihr kaum noch in den Sinn kam; sie fühlte ihm an, er sei jetzt sicher festgehalten, gehe nicht wieder von dannen. An Gegenständen des Gesprächs fehlte es ihnen nie, und bei Allem stimmten sie gleichgesinnt überein. Nur ein einziges Mal kam's zu einem flüchtigen Zwiespalt oder Auseinanderweichen ihrer Anschauungen. Er gab bei einem Anlaß doch seiner Verwunderung einmal Ausdruck, daß seine Schwester sich in solcher Weise, beinahe freundschaftlich, mit Hedda befasse, und erwiderte auf ihre Antwort geringschätzigen Tones:

„Mit einer Dienstmagd!“

Die Bezeichnung mißfiel Erna aus seinem Munde und ließ sie etwas aufgebracht entgegnen:

„Das zeigt, daß Du sie wenig oder vielmehr gar nicht kennst; ich hätte bei Dir solchen Standeshochmuth nicht erwartet. Hätte ich unter den jungen Damen in unserer Stadt nur eine gefunden, die ihr an wirklichem natürlichen Menschenwerth gleichgekommen, da

würde ich nicht ohne Freundin geblieben sein. Und wärest Du nicht zurückgekehrt, daß ich keines Andern mehr bedarf, da kann ich Dir versichern, wäre die ‚Dienstmagd‘ mir heut eine Freundin und der beste Trost meines Lebens geworden. Wenn Du übrigens meinst, Dein Wort passe nach andrer Richtung auf sie, so beweist mir's, daß Du sie auch niemals angesehen hast. Gib ihr ein seidenes Kleid und bringe ihr ein bischen von den Manieren bei, die man sehr unrichtig ‚feinen Ton‘ nennt — mir sind die von Hedda viel lieber — und Du wirst suchen können, eh' Du Eine findest, die es auch äußerlich mit ihr aufnimmt. Hältst Du mich für so ohne Verständniß und für so geschmacklos, daß ich mir die erste Beste aus dem, was man die untere Classe heißt, zur Freundin ausgesucht hätte?“

Erna ereiferte sich noch ein wenig fort; die hochmüthige Aeußerung des Bruders hatte sie sichtlich, mehr noch um seiner selbst, als um ihretwillen, verdrossen. Als sie schwieg, antwortete er mit einem leichten Lächeln:

„Nun, darüber wollen wir nicht in Uneinigkeit gerathen, liebste Schwester. Also keine Dienstmagd! Ich will das Wort nicht wieder gebrauchen, wenn es Dich aufbringt. Sagen wir, Deine Freundin Hedda! Gewiß, es ist hübsch von Dir, daß Du Dich ihrer so annimmst. Du hast wohl recht, ich kenne sie nicht — nicht genug

noch — ich will mich beeifern, sie Dir zu Gefallen besser kennen zu lernen. Bist Du nun versöhnt und zufrieden?“

Das war die einzige kurze Meinungsverschiedenheit, die sich je zwischen den Geschwistern geltend gemacht, und Hartwig ließ es sich merklich angelegen sein, auch nach seiner letzten Zusage zu handeln, denn er kam fortan regelmäßig zu Erna hinüber, sobald Hedda sich am Vormittag bei dieser befand. Und ab und zu regte er seiner Schwester den Eindruck, mit Augen und Ohr darauf Acht zu geben, ob er der „Dienstmagd“ wirklich unrecht gethan. Doch sprach er nie wieder von ihr, gestand, wenn er seine Meinung verändert hatte, nicht ein, sie fälschlich beurtheilt zu haben. Wo Hedda sich im Hause aufhalte, daß sie die Nacht hindurch eine Mitbewohnerin des dritten Stockwerks und seine, ob auch etwas entfernte Nachbarin sei, schien er nicht zu wissen. Bei Tage traf er sie droben nicht an, und wenn er sich Abends in sein Zimmer begab, war sie stets schon in dem ihrigen. Sie trachtete auch danach, sich ihm nicht bemerklich zu machen, vermied beim Klang seines Schrittes sorglich jedes leiseste Geräusch, hielt fast den Athem an, bis sie das Schließen der Thür seiner Stube hörte. Er ging dieser immer sehr rasch zu und in ihr eine Weile auf und nieder. Dann setzte er sich in einen Armsessel, in welchem er

zumeist noch stundenlang verblieb. Seine Augen sahen reglos vor sich hin, nur dann und wann einmal hob er leicht den Kopf, als horche sein Ohr durch die nächtliche Hausstille nach etwas hinüber. Er hörte gemeiniglich drunten noch die Hausthür gehen, durch die sein Vater oder sein Bruder aus einer Gesellschaft heimkamen; bisweilen schlief er sitzend so ein.

So legte der Winter Tag auf Tag, schritt durch den Februar weiter, in den März. Er brachte nach seinem ältesten Brauch an der Elbe wenig heitres Licht mit sich, doch desto ausgiebiger beständigen Wechsel von Schneegetriebe und Frost, Regen, Nebel und Wind. Die Straßen waren meistens fast ungangbar und auch auf den Bürgersteigen blieb der Fuß in einem zäh klebrigen Schmutzüberzug stecken, der besonders den Damen Noth und Verdruß bereitete. Ihre Galoschen saßen manchmal wie auf einer Leimruthe fest, und sie selbst drehten und wendeten sich vielfach wie hilflos zappelnde Vögel, um die unfreiwillig herausgeschlüpften Füße wieder in die Ueberschuhe hineinzubringen. Dabei leistete an einem höchst windigen Märztage mehreren von solchem Mißgeschick Betroffenen Hans Armleder ritterlich galanten Beistand. Trotz seinem weißen Bart bückte er sich mit der Leichtigkeit und Zuvorkommenheit eines Jünglings, hielt mit einer Hand die flatternd umgewirbelten Kleider der gegen die Windstöße An=

kämpfenden über den weißaufglänzenden Strümpfen zusammengefaßt und half liebenswürdig mit der andern dem rathlosen Fuß in die ungetreue Galosche zurück. Der Zufall fügte, daß es jedesmal sehr junge und hübsche Damen waren, denen er solchen Dienst erzeigte; sie dankten für seine Artigkeit und nahmen dieselbe ohne Zaudern an. In ihren Mienen stand dabei zu lesen, seine Haarfarbe lasse sie sich unbedenklich einer Beihilfe bedienen, die sie trotz ihrer unangenehmen Lage von einem jungen Herrn abgelehnt haben würden. Dann kam ihm hinter ihrem Rücken mit leichtem Seufzer das Wort „Kismet“ über die Lippen, und er ging weiter.

Er hatte ein Wegziel im Auge und zwar die Deichstraße und in dieser das Haus der Firma Matthäus Gadewold. Durch die Thür tretend, befragte er ein auf den Schall ihrer Glocke herbeikommendes Mädchen, ob Herr Hartwig Gadewold zu Hause sei. Sie wußte es nicht und rief: „Hedda!“ Diese erschien, bejahte die Frage und führte den Fremden die Treppe zum dritten Stock hinan. Er ging hinter ihr, und die Art, wie seine Augen auf ihr hafteten, gaben kund, daß sein Verständniß für weibliche Schönheit diese auch in der Gestalt und den Bewegungen einer Dienstmagd zu erkennen und zu würdigen wisse. Die Nachmittagsdämmerung begann, das Licht war ungewiß. Auf dem

zweiten Vorplatz äußerte Armleder: „Noch höher?“ und Hedda wandte sich um: „Ja, noch eine Treppe.“ Sie that damit etwas, was seine Frage bezweckt zu haben schien, denn, ihr in's Gesicht blickend, ließ er unwillkürlich ein halblautes „Ah“ über die Lippen gerathen. Nun ging sie wieder vorauf und klopfte an Hartwigs Thür. Wie sie diese auf den Hereinruf öffnete, fiel das Licht seiner Zimmerfenster noch hell auf sie; er mochte Gedanken nachgehangen haben und fuhr bei ihrem Anblick halb schreckhaft zusammen. Sie meldete, ein Herr wünsche ihn zu sprechen, und gleichzeitig klang von der Schwelle her heiter die Stimme des Angekündigten:

„Wenn Mahomed nicht mehr zum Venusberg kommt, muß der Berg wohl zu ihm gehen.“

Der Sprecher drehte beim letzten Wort den Kopf, um Hedda noch einmal anzusehen, die nun in's Dunkel des Vorraums zurückschwand.

Hartwig stand überrascht vor dem Besuch und brachte als ersten Gruß hervor:

„Sie suchen mich hier auf? Woher wissen Sie — ?“

Lachend fiel Armleder ein:

„Sollt' ich allein nicht wissen, was die ganze Stadt weiß und was ich schon vor Hamburg wußte? Dazu gehörte übrigens nicht viel Divinations- und Combinationsgabe. Es freut mich, daß Sie meinem Rath ge-

folgt sind, grade in diesem Hause eine Stellung einzunehmen. Warum Sie's nicht früher gethan, geht mich nichts an, das sind persönliche Angelegenheiten. Aber geschwatzt ist nach löblicher Manier im Keller genug über Sie, und ich bin Ihnen dankbar für das Vergnügen, daß ich ein paar Mal einem meiner lieben Erdenbrüder freundlich den Mund zustopfen konnte. Da ich mich Ihrer Gesellschaft nicht mehr erfreute, brauchte ich eine andere kleine Unterhaltung; es ist etwas winterliche Zeit und die Tage rücken langsam vor. Im Frühling war's anders, da ging's im Flug. Man muß sich drein fügen, mit Geduld läßt sich wohl noch einmal auf den Mai hoffen. Apropos, Sie haben da ein schönes Geschöpf im Haus, das mich zu Ihnen heraufgeführt hat; freilich es ist zu vermuthen, daß Sie nichts davon wissen. Woher stammt das Mädchen? Es sieht aus, als wär's nur als Magd verkleidet, und hat etwas wie eine Erinnerung in mir angerührt, ich weiß nicht, woran. Erinnerungen — Kismet! Sie sind wie Wolkenzüge am Abendhimmel, wenn er grün über dem Horizont liegt. Da kommt ein rosiges Gebild herauf, nimmt Gestalt und Züge an, Wangen, Lippen, Augen, ein Blumengesicht, man glaubt, ein Duft wehe von ihm herüber. Doch wo bleibt's? Es verblaßt und geht auseinander. Der Blick kann es nicht halten, denn ein anderes wächst daraus hervor

und drängt sich drüber hin. Wie traurig, daß Schönes von so flüchtiger Dauer ist! Aber in unserer Macht steht's, es unvergänglich zu machen, das heißt, so lange oder so kurz wir selbst sind. In Wahrheit gibt es nur eine Schönheit, und was uns beglückt und beseligt, ist immer dieselbe, niemals welkende. Nur wir zerstücken sie, weil wir irdisch beschränkten Gesichtes sind und die himmlische in dem veränderten Antlitz, mit dem sie uns anlächelt, nicht wieder erkennen. So ist unsere Trauer eigentlich Thorheit, und doch, auch aus ihrer Wehmuth des Gedenkens fließt eine holde Lieblichkeit. Aber wenn es nun abendlicher wird, da schwanken die schönen Wolkenbilder mehr und mehr nicht unterscheidbar durcheinander, nur ein Wanderzug traumhaften Geleuchtes bleibt; es ist der goldene Saum am Gewande der ureinen, großen Unvergänglichen. Wie trostlos ist diese Stadt mit ihrem niemals endenden Nebel und Regen, ohne weichen Himmel und ohne Sonnenfunken! Ich sehne mich in die Weite, in winterlose Welt. Warum bin ich hierher gekommen? Warum? Kismet. Warum sind dem Menschen keine Flügel angeboren, daß er sie nur auszuspannen braucht und leicht wie die Schwalben nach dem Süden davonziehen kann!“

Armleder hatte sich gesetzt und, wie er's manchmal that, seine Gedanken halb monologartig, so vor sich hinaus gesprochen, daß sie selbst einem Vorüberzug sich

verwandelnder Wolkenbilder geglichen. Nun hob er, sich besinnend, den Kopf:

„Was brachte mich darauf? Ja so, das schöne Kind, das mir den Weg zu Ihnen gezeigt. Ich verdenke es Ihnen nicht, daß Sie die dumpfe Kellertiefe nicht entbehren. Etwas wie ein verwunschener Prinz bedünkten Sie mich von Anfang an, eh' ich Ihren wirklichen Namen ahnte, aber nun geht das Märchen noch weiter, und ich finde Sie als Königssohn in Dornröschens Schloß. Glückliche Jugend! Gäb' es doch auch den Zauberbrunnen, aus dem man sie wie eine opalene Perle sich wieder heraufholen könnte! Kismet!"

Die Miene Hartwigs hatte sich über den Besuch erfreut gezeigt, indes von den letzten Aeußerungen ward er merklich weniger angenehm berührt. Er versetzte rasch:

„Ihre lebhafte Phantasie malt Ihnen nicht vorhandene Wunderdinge vor, denn von Schlössern und Prinzessinnen ist hier nicht die Rede, sondern nur von der simplen Wirklichkeit einer gewöhnlichen Dienstmagd, die nicht aus einem Märchenlande kommt, vielmehr, wie ich zufällig gehört habe, sehr nüchtern als ein Findelkind aus Bremen stammt. Darin haben Sie allerdings recht, daß ich sie noch kaum angesehn und daher nicht beurtheilen kann, in wie weit sie ästhetische Beachtung verdient. Sie wissen aus Erfahrung, daß

ich wenig Anlage dazu mit auf die Welt gebracht habe. Uebrigens wie geht es Fräulein Nelly?"

Der Sprecher hatte die Selbstkennzeichnung seines ästhetischen Mangels mit einem leichten Lächeln zu begleiten gesucht, doch seine letzte Frage schloß sich etwas zu unvermittelt daran, als daß sie nicht den Wunsch eines Ablenkens von dem berührten Gesprächsgegenstande hindurchfühlen lassen mußte. Armleder erwiderte:

„Ich danke in ihrem Namen für Ihre Erkundigung, auf die sie sich wohl kaum Rechnung gemacht. Es geht ihr wie Menschen, die sich vernünftiger Lebensbetrachtung hingeben und zu täglichem Fortschritt darin gelangen, also vortrefflich. Wie auch die sogenannte Weisheitsfarbe der Haare noch nicht vor Irrthum bewahrt! Welche Täuschung war's, die mich Sie Beide so unpsychologisch verkennen und Ihnen damals den thörichten Rath geben ließ!"

Auch er lächelte ein wenig, doch in andrer Weise, zu seinen Worten, und auch er verweilte nicht länger, als die Frage nöthig gemacht, bei dem neuen Gesprächsstoff, sondern ging kurz davon ab, offenbar auf den vorherigen zurück, denn er wiederholte jetzt ein Wort Hartwigs:

„Aus Bremen?" und er fügte nach: „Aus der nüchternen Krämerstadt, wie Sie sagen? Was kann von

diesem Krämer-Nazareth Gutes kommen? Verzeihen Sie, wenn Sie auch eines Kaufmanns Sohn sind, rechne ich Sie nicht zu den Krämern. Ich meine nur —"

Er hielt, ohne zu vollenden, was er meine, an und sah dem ihm gegenüber Sitzenden in's Gesicht, doch nicht eigentlich, sondern als blicke er durch dasselbe mit abwesenden Gedanken suchend in eine Ferne hinüber. Dann stieß er leicht hörbar die eingeathmete Luft von den Lippen, wie wenn er den Rauch einer Cigarre fortblase, und sagte auch dazu:

„Rauch — es flattert Einem zuweilen etwas durch's Gehirn, wie die Wasserdampfwolke aus dem Kesselrohr heraufschnurrt — einen Augenblick, da ist's wieder weg vorm Gesicht. Aber es erinnerte mich — ja, das war's, es wollte mich an die Rauchuntugend erinnern, die ich mir angewöhnt habe. Sie halten sich frei davon — erlauben Sie's, daß ich trotzdem Ihr Zimmer etwas eindampfe? Es macht die Zunge leichter und die Empfindung lebendiger. Vielleicht kürzt es unser Leben ein wenig ab, doch dies gleicht selbst einer Cigarre; auch die beste verliert im letzten Drittel die Feinheit ihres Wohlgeschmacks und bekommt eine bittre Beimischung. Kismet. Es ist die Neige jedes Bechers, der Ausgang alles Irdischen. Wetteifern wir darin mit den Vestalinnen, das Feuer zu hüten, so lang wir es vor dem Erlöschen bewahren können."

Hans Armleder hatte auf eine einladende Bewegung Hartwigs sein Etui hervorgezogen, schlug mit Stahl und Stein Funken auf den Zunder seines Taschenfeuerzeugs und entzündete sich eine Cigarre daran. Nun fügte er nach:

„Auch darin bietet das Rauchen Aehnlichkeit mit dem Leben, daß es im Grunde nur auf einer Einbildung, einem Wahn beruht. Im Dunkel, wenn wir die Augen zuschließen, können wir nicht unterscheiden, ob die Pfeife, die Cigarre brennt oder nicht. Wir haben den Genuß nur, weil wir ihn zu haben glauben. Wir wissen, daß wir uns ihn nur einbilden, und sind doch dabei sonst vernünftige Geschöpfe. Wenigstens halten wir uns dafür, auch wenn wir Rauch vom Munde blasen, der nicht vorhanden ist. Rauch!"

Es war so dunkel geworden, daß der Blick kaum viel Anderes mehr wahrnahm, als die dann und wann vom Anzug heller aufglimmende Spitze der Cigarre Armleders; das Gespräch der Beiden gerieth durch die letzten Bemerkungen desselben auf mannigfache absonderliche Täuschungen der menschlichen Sinne und setzte sich eine Weile darüber fort. Wenn es im Begriff stand, eine andere Wendung zu nehmen, schien's, als beuge Hartwig solcher vor und bringe es wieder auf diesen Ausgangspunkt zurück. Zuletzt in deutlicher Weise, denn nach einer schließlich eingetretenen Pause

fragte er mit Bezug auf die Aeußerung, die sein Gast zuvor gemacht:

„Und glauben Sie, daß Jemand wirklich ein vernünftiger Mensch und zugleich doch, wie Sie gesagt, von einem Wahn, einer Einbildung besessen, übermannt sein kann, die er mit seiner Vernunft nicht zu bezwingen, nicht als Täuschung wegzubannen im Stande ist, obwohl ihm jede Beweise für ihre Wirklichkeit — für den Rauch der Cigarre — fehlen? Müßte man einen solchen, wenn es sich um Wichtigeres — etwa um sein Leben — handelte, nicht als krank im Gehirn bezeichnen?“

„Theilweise wohl, denn wer wirkliche Gesundheit im Kopfe beherbergt, wird gewiß vor Allem darauf bedacht sein, sich nicht unnöthig selbst seine kurze Daseinsspanne zu beeinträchtigen. Aber der Mensch ist eine curiose Maschine, wie Hamlet meint, oder eigentlich deckt sich das Gleichniß doch nicht ganz. Wenn man aus einer Maschine ein Stück, einen Stift herausnimmt, geräth ihr ganzer kunstvoller Mechanismus in Unordnung und leistet nichts Brauchbares mehr. Bei einem Menschengehirn dagegen fällt dies unter ähnlichen Umständen noch recht wohl möglich; es kann im Allgemeinen durchaus richtig weiter functioniren, und nur wenn die Stelle in Betracht oder in Berührung kommt, an welcher der Stift fehlt, da hört plötzlich das nor-

male Zusammenwirken auf, und die Zahnräder der lebendigen Maschinerie schnurren, nicht mehr ineinandergreifend, zweck- und sinnlos in der Luft herum. Mir ist ein Fall bekannt —“

Hans Armleder zog einmal seine Cigarre zu hell die Dunkelheit durchglühendem Brennen an und fuhr fort: „der auf Ihren Zweifel über das miteinander Bestehenkönnen von unglaublichstem Wahn und völliger, ja ausnehmend kluger Vernunft Antwort gibt. Es war eine junge und sehr anziehende, erst kurz verheirathete Frau, die an dem, wie es scheint, mit ihrem Geschlecht zur Welt gekommenen thöricht traurigen Erbübel, der Eifersucht, litt. Eine Mitgift, die allerdings von vornherein zu krankhaften Ausartungen veranlagt. Dahin kam's bei ihr durch einen Anlaß, den die Schönheit, der Liebreiz einer Anderen unvermeidlich machte. Das ist das Kismet der Frauen und erscheint im Orient jeder selbverständlich; doch im Abendlande herrscht Verblendung bei ihnen, ein unglücklicher Auflehnungstrieb wider die Natur. Er rächte sich an der jungen Frau, körperlich und geistig, so daß sie sich niederlegen und lange Monate das Bett hüten mußte. In der eifersüchtigen Gedankenrichtung und Eingenommenheit ihres Kopfes — welcher Arzt sieht solcher Wunderlichkeit auf den Grund? — schrieb sie dies Umständen zu, die in Wirklichkeit nicht vorhanden waren; doch sie war

davon überzeugt, und da es nichts fruchtete, ihr diesen Wahn auszureden, beließ man sie zuletzt dabei. Aehnliches ist wohl schon öfter geschehen, aber der Fortgang war ein vielleicht einzigartig seltsamer. Eines Tages schenkte jene Andere einem kleinen Mädchen das Leben; da dies sich unter demselben Dache zutrug, so mögen dadurch hervorgerufene Klänge und Töne bis in das ziemlich entlegene Krankenzimmer der Frau hinübergedrungen sein. Und nun begab sich überaus Merkwürdiges; sie bildete sich ein, daß sie während einer Ohnmacht selbst von einem Kinde entbunden worden sei und daß man ihr dies fortgenommen habe. Aus solcher Wahnvorstellung gewann sie, die seit wohl einem halben Jahre das Bett nicht verlassen hatte, die Kraft, bei Nacht aufzustehen und sich so, wie sie war, vermuthlich von dem Gewimmer des Kindes geleitet, in das Zimmer an die Wiege desselben hinzutasten. Darauf hatte natürlich Niemand verfallen können und Vorkehrung dagegen getroffen; die erschöpfte junge Mutter schlief und die Wärterin ebenfalls. Indes wachte die Letztere doch bald von irgend einem Geräusch auf, sah erschreckt, daß die Wiege leer stand und machte Lärm im Hause, auf den der Mann der Bemitleidenswerthen hinzukam. Man suchte nach und fand sie mit dem Kinde im Arm barfuß und kaum bekleidet umgesunken in einem eisigen Kellerraum am Boden; was sie dort gewollt, war

räthselhaft. In's Bett zurückgebracht, lag sie tagelang in Fieberphantasieen, in denen sie davon redete, daß sie ihr Kind — bald so, bald so, manchmal auf die unmöglichste Weise — getödtet habe. Man hatte dasselbe, wie es nöthig fiel, nach — nach einem entfernten Ort fortgeschafft: als sie wieder zur Besinnung gelangte, fragte sie nicht mehr nach ihm, vermied dies sogar mit einer so ängstlichen Scheu, daß man daran bemerkte, sie war ebenso unabänderlich überzeugt, es ermordet, wie es geboren zu haben. Sie sehen daraus, zu welcher unüberwindlichen Macht ein Einbildungswahn im Menschengehirn fortschreiten kann. Nach einigen Wochen erlangte sie vollständige leibliche und zum größten Theil auch geistige Gesundheit wieder, zeigte sogar in allen praktischen Angelegenheiten des Lebens einen ungewöhnlich klar durchdringenden Verstand. Nur an der Stelle, wo sich ihr durch das bedauerliche Frauenerbübel der Stift im Kopf herausgelöst hatte —"

Armleders Cigarre war bei seinem lebendig anschaulichen Erzählen fast ausgegangen, und er that eine Anzahl von Zügen, um sie wieder in Brand zu setzen. Der Zuhörer fragte unwillkürlich während der Pause: „Was war an der Stelle?"

„Dort war und blieb sie unheilbar verrückt, sobald dieselbe durch etwas berührt wurde. Ein beklagens-

werthes Geschick, denn sie war eine schöne und liebenswürdige Frau; ich habe sie persönlich gekannt. Kismet. Wenn sie noch lebt, wird sie sich zweifellos auch heut noch in dem nämlichen betrübenden Zustande befinden. Doch nicht unverschuldet; warum vermaß sie sich, zu verlangen, was wider die Natur ist? Dabei mußte sie unterliegen. Aber Sie haben daraus entnehmen können, welches Unheil eine grundlose Einbildung in einem sonst vernünftigen Kopf für sein Leben anzustiften im Stande ist."

„Ja — Sie haben wohl recht — solcher Wahn kann ein Leben zerstören, und die Vernunft sollte ihn bezwingen —"

Hartwig Gadewold hielt an; die Erwiderung schien ihm gegen seine Absicht vom Munde gekommen zu sein, und es war, als denke er einige Augenblicke nach, was aus dem Abenddunkel vor ihm gesprochen worden und was er darüber hinzusetzen könne. Dann knüpfte er, doch hörbar ohne ein wirkliches Interesse an der Antwort, die Frage dran:

„Und was that der Mann jener Frau?"

„Was sollte er thun? Er konnte nicht mit einer Irrsinnigen zusammen bleiben; das Leben des Menschen ist flüchtig, oder lang, aus welchem Gesichtswinkel man es ansieht. Eine Cigarre, die frühzeitig den bitteren Geschmack angenommen; man muß auf sie Verzicht

leisten. Was er weiter gethan, darüber kann ich Ihnen nicht Auskunft geben; jedenfalls Vernunftgemäßes, denn die Natur hatte ihn nicht zur Thorheit veranlagt. Da ist's Nacht über meinem Besuch bei Ihnen geworden; die Zeit vergeht rasch, wenn man solchen Absonderlichkeiten des Menschenlebens nachhängt, und man kommt der Nacht näher, die keinen Morgen mehr hat. Kismet. Man muß einen Genuß in der Vorstellung suchen, daß Andere nach uns folgen und ihren Morgen erst beginnen. Was wollen Sie?"

Hartwig war aufgestanden und zog die Glocke.

„Ich will Licht bringen lassen."

„Nicht für mich, ich habe Sie schon zu lange aufgehalten. Das Comptoir Ihres Herrn Vaters wird vermuthlich im Parterre sein. Da ich mich einmal hier im Hause befinde und durch Sie in eine gewisse Beziehung zu demselben getreten bin, kann ich ihn vielleicht in einer geschäftlichen Angelegenheit um seine Meinung ersuchen. Man sollte keiner solchen benöthigt sein; das sind die Unzulänglichkeiten des Lebens. Kismet. Weisheit ist, sie kurz abzuthun."

Der Sprecher hatte sich ebenfalls vom Sitz gehoben; es ward an die Thür geklopft, und die Stimme Hedda's fragte, weshalb Herr Gadewold geklingelt habe. Dieser versetzte kurz befehlend, fast harttönig:

„Bringen Sie Licht!"

Ihr Kommen auf den Glockenschall war ungewöhnlich, sie bediente ihn sonst nicht; Armleder, der sich bereits zum Gehen angeschickt, änderte seine Absicht und setzte hinzu:

„Allerdings, ich mache als homo sapiens doch auch wohl Gebrauch davon, denn ich vergaß die Dunkelheit auf dem Vorplatz, die für Arme und Beine eines Hausfremden etwas unzuträglich sein könnte.“

Hedda ging schnell zur Küche hinunter und kehrte nach wenigen Minuten mit einer brennenden Kerze zurück. Nun gebot Hartwig ihr:

„Leuchten Sie dem Herrn auf der Treppe!“ Doch er fügte rasch nach: „Nein, zünden Sie vorher meine Lampe an, damit Sie nicht wieder heraufzukommen brauchen.“

Es war im gleichen, beinah unwirsch klingenden Ton gesprochen, gab zu verstehen, er wolle nicht, wenn er sich allein in der Stube befinde, durch ihre nochmalige Rückkehr gestört werden. Sie that nach seinem Geheiß, und Armleder verabschiedete sich von ihm:

„Auf Wiedersehen! Es wird wohl bis zum Mai dauern, ehe ich von Hamburg fortgelange, so hoffe ich, noch einmal eine Cigarre bei Ihnen zu rauchen.“

Auf ein Wiederzusammentreffen mit Hartwig im Keller schien er sich keine Rechnung zu machen, erwähnte solche Möglichkeit nicht. Das Mädchen schritt

ihm jetzt leuchtend voran und er folgte nach. Auf der Treppe strauchelte sein Fuß einmal leicht, so daß er, um sich zu halten, mit der Hand vorgriff und sie auf die Schulter seiner Führerin stützte. Diese drehte mit fragendem Blick den Kopf, und er sagte lächelnd:

„Die Stufe war glatt, ohne Sie wäre ich beinahe zu Fall gekommen. Aber die Jugend ist des Alters Stütze; ich danke Ihnen, liebes Kind. Sie heißen Hedda, hörte ich vorhin. Ich bin ein Freund von hübschen Namen und denke darüber, welcher Nachname gut zu dem Ihrigen klingen würde."

Wie seine Augen, ihr dabei voll in's Gesicht schauend, dies Zug um Zug durchmusterten, bekamen seine Worte etwas von einem Vorwand, als ob sie wohl aufrichtiger gelautet hätten, er sei ein Freund von hübschen Mädchen und nütze jede dargebotene Gelegenheit oder führe sie auch herbei, sich ein solches aufmerksam zu betrachten. Ein Anflug von Röthe auf der Stirn Hedda's ließ wahrnehmen, daß sie dies mit weiblichem Instinkt empfand, und sie hatte schon hin und wieder einen leichten Besitz von Eitelkeit kundgegeben, daß sie nicht ungern bemerke, von Jemand nicht als häßlich angesehen zu werden. Sie blickte dem weißbärtigen Herrn, dessen Augen so lebendig eigenartig leuchteten, mit halb zutraulichem Ausdruck wieder in's Gesicht und beantwortete seine Frage

mit der Nennung ihres Namens. Er wiederholte diesen:

„Nebel — Hedda Nebel? Ja, das paßt — ein Frühnebel, durch den etwas flimmert, vom Sonnenaufgang angestrahlt, man weiß nicht, was. Für mich freilich ein Abendnebel, hinter dem die rothe Sonne sich zum Niedergang anschickt. Kismet. Mein Fuß hat sich schon erholt und kann weiter gehen."

Hedda schritt wieder abwärts voran. Licht und Schattenwurf wechselten auf den Linien ihres Halbprofils, auf ihrem Nacken und dem goldbraun schimmernden Haar. Der Nachfolgende hielt beobachtend den Blick auf ihre Bewegungen beim Niedersteigen der Stufen gerichtet; seine Lippen öffneten sich einmal halb, als ob er sie nochmals anreden wolle, doch er vermurmelte nur:

„Nebel," schüttelte leicht mit dem Kopf und setzte wortlos den Abstieg bis auf den Vorplatz des zweiten Stockwerks fort. Hier brannte eine erhellende Flurlampe; Armleder wiederholte: „Ich danke Ihnen, liebes Kind, weiter brauche ich kein Geleit." Ihm kam etwas in's Gedächtniß und ließ ihn hinzusetzen: „Ich habe, als ich kam, einen häßlichen Wurm im Hause bemerkt; seien Sie vorsichtig, daß er nicht im Dunkel an Sie geräth. Sie wissen, die Ohrwürmer haben's so in der Art. Oder giebt's in

Bremen keine und kennen Sie das kriechende Gezücht nicht?"

Hedda verstand nicht, was seine Worte bedeuteten, und war zugleich verwundert, woher er wisse, daß sie aus Bremen sei. Ihr wollte unwillkürlich eine Erkundigung danach über die Zunge, doch sie bezwang ihren Neugiertrieb und erwiderte nur:

„Ja, ich kenne Ohrwürmer wohl, denn ich bin bis vor Kurzem auf dem Land im Dienst gewesen."

„So, auf dem Land? Solche Arbeit ließ Ihr Aussehen nicht vermuthen. Wo denn?"

Die letzte Frage kam dem schon der weiter hinunter führenden Treppe Zugewendeten halb mechanisch vom Mund; das Mädchen versetzte:

„Drüben im Hannoverschen, auf dem Gut Altkamp."

„Auf —? Was für einen Namen nannten sie?" Er sah sie einen Augenblick an, als ob er einen Zweifel in die Richtigkeit ihrer Entgegnung setze. „Wie kamen Sie denn von Bremen dorthin?"

„Durch einen Zufall, von einem andern Dienst auf dem Lande in der Gegend, nur für ein paar Wochen."

Hedda fühlte keinen Anlaß, dem Fremden Näheres über ihre jüngste Vergangenheit mitzutheilen; es hatte ihr den Eindruck gemacht, daß er sie eben etwas mißtrauisch in Bezug auf die Wahrheit ihrer Angabe be-

trachtet habe, und sie trug durchaus kein Verlangen, sich möglicherweise durch eine unbedachte Aeußerung nochmals einer polizeilichen Verfolgung auszusetzen. Doch die Gedankenrichtung Armleders war offenbar, wenn sie es gewesen, jetzt keineswegs mehr darauf verwandt; er erwiderte ohne Interesse:

„So, durch Zufall — es geschieht Manches zufällig in der Welt, das im ersten Augenblick täuscht. Gute Nacht, Hedda Nebel. Ihr Name paßt dazu — Nebel und Zufall — das sind zwei verwandte Dinge, sie überwuchern beide mit Einbildung.“

Er ging nun abwärts, Hedda sah ihm verwundert nach. Den Sinn und Zweck des Meisten von dem, was er gesagt, hatte sie nicht begriffen und noch weniger, daß er sich als ein ihr völlig unbekannter, zweifellos vornehmer Herr derartig in ein Gespräch mit ihr eingelassen. Doch sie war in letzter Zeit an allerhand ihr nicht Verständliches gewöhnt, und das Nachdenken darüber ward ihr auf's Neue von der Frage überdrängt: Wie kam er dazu daß er von ihr wußte, sie sei aus Bremen? Wer war er? Er mußte ein Freund, wenigstens ein Bekannter des Herrn Hartwig Gadewold sein — hatte dieser mit ihm von ihr gesprochen und stammte daher ein Verdacht, den er geschöpft? Es war ihr noch niemals geschehen, daß Jemand ihr so sonderbar prüfend in's Gesicht gesehen, nur —

Hedda fiel's ein — die Augen der Frau Baronin auf Altkamp hatten es dann und wann ebenso gethan. Ihre Nerven befanden sich etwas in Erregung, sie wußte nicht wovon, doch die Hand, mit der sie sich auf das Treppengeländer stützte, um dem Fortgehenden noch nachzublicken, zitterte leicht. Sein Fußtritt verklang nun drunten auf dem Erdgeschoßflur, aber sein Bild stand noch greifbar lebendig vor ihr. Sie konnte sich nicht sagen, ob er sie angezogen oder abgestoßen habe; in ihrer Empfindung war ein wunderliches Gemisch von beiden. Doch war ihr noch nie im Leben ein Mensch seiner Art begegnet, und ein Drang überwog in ihr, ihn noch einmal wiederzusehen.

Uebrigens hatte er das Haus noch nicht verlassen, sondern nahm nach seiner droben gemachten Aeußerung, da er sich einmal hier befand, die Gelegenheit wahr, bei Hartwigs Vater eine geschäftskundige Meinungsabgabe einzuziehen. Im Comptoir herrschte noch rege Thätigkeit, auch Oskar nahm den Sitz vor seinem Pult ein und drehte von einem Brief, den er in englischer Sprache abfaßte, seinen Kopf dem mit der Frage, ob Herr Matthäus Gadewold anwesend sei, an ihn Hinantretenden zu. Der junge Kaufmann sah diesem einen Augenblick in's Gesicht, dann erkannte er den Fremden aus dem Venusbergkeller wieder, der sich, wie ein Juwelier, so eigenthümlich über das von ihm dorthin

mitgenommene Armband geäußert hatte, und er entgegnete, ohne sich von seinem Stuhl zu rühren, mit einem Befriedigung kundgebenden ironischen Zug um die Mundwinkel:

„Ich glaube, mich Ihrer zu erinnern, Herr — Sie vergaßen, sich mir mit Ihrem Namen vorzustellen.“

„Ja, ich hatte schon das Vergnügen, Ihnen dienlich sein zu können, und wie ich bemerkt habe, mit Erfolg. Das ist immer für den Ertheiler eines guten Rathschlages der erfreulichste Lohn, und der Name eines Menschen, dem man sich derartig zu Dank verpflichtet fühlt, kommt dabei nicht weiter in Betracht. Aber ich darf Sie wohl um den Gegendienst ersuchen, mir den Weg zu Ihrem Herrn Vater anzuweisen.“

Hans Armleder entgegnete es mit liebenswürdigster Artigkeit und heiterster Miene, so daß die dünnen Lippen Oskar Gadewolds sich erst ein paar Secunden zusammengedrückt hielten, ehe sie zu der Antwort gelangten:

„Mein Vater befindet sich allerdings drüben in seinem Geschäftszimmer, doch ich muß bedauern, seine Zeit wird von Wichtigerem, als von Angelegenheiten des Goldschmiedegewerbes in Anspruch genommen.“

Unverkennbar besaß das Ohr des Hörers durchaus keine Begabung, das Geringschätzige in dem Ton einer

Erwiderung aufzufassen, denn er versetzte genau so höflich und verbindlich als zuvor:

„In solchen komme ich auch nicht; das ist eine Beschäftigung, mit der ich mich nur nebensächlich, wesentlich zu meiner eigenen Erheiterung befasse. Indes unterschätze ich diese Fähigkeit, manchmal zum Nutzen meiner Mitmenschen Gold und Messing voneinander zu sondern, auch nicht. Zu Ihrem Herrn Vater führt mich jedoch eine andere Angelegenheit, und da er, wie Sie mir gefälligst mitgetheilt haben, anwesend ist, so freue ich mich, Ihr Bedauern verkürzen zu können. Denn ich bin überzeugt, daß er auch zu sprechen sein und mich ebenso liebenswürdig empfangen wird, wie es mir durch unsere Bekanntschaft von Ihrer Seite zu Theil geworden. Wenn Sie durch wichtige Obliegenheit auf Ihrem Sitz festgehalten werden, bitte ich Sie, dieselbe um meinetwillen nicht zu unterbrechen, damit Sie sich nicht etwa einem Tadel aussetzen. Ich werde einen andern Geschäftsbediensteten Ihres Herrn Vaters ersuchen, mir den Weg zu ihm zu zeigen."

In Wort und Weise des anmuthig lächelnden Sprechers lag etwas souverän Spielendes; die Comptoirgehilfen hatten sämmtlich ihre Federn angehalten und horchten nach der Unterredung zwischen dem Fremden und dem Sohn des Hauses hinüber. Dieser war dunkelroth im Gesicht geworden; man sah ihm, wie an

dem Morgen im Keller, die Unmächtigkeit an, eine Erwiderung zu finden und herauszubringen, und wie er dort stumm zum Fortgang aufgestanden war, ward er hier willenlos ohne Laut von seinem Sitz heruntergezogen, um dem Verlangen seines unwiderstehlichen Gegners Folge zu leisten. Doch wurde dies überflüssig, es fügte sich, daß Matthäus Gadewold grade in's Comptoir hereinkam, und Armleder trat grüßend, sich mit seinem Namen vorstellend und um einige Worte unter vier Augen bittend, auf ihn zu. Der Angesprochene prüfte mit einem raschen Blick die Erscheinung und abzuschätzende Bedeutung des Fremden und entgegnete:

„Was steht Ihnen zu Diensten? Ich habe nicht den Vorzug, Sie zu kennen, Sie können mich wohl hier — meine Zeit ist ziemlich besetzt."

„Ich werde Sie auch nur kurz in Anspruch nehmen," antwortete der Besucher; „indes glaube ich, daß mein Wunsch auf Ihre Nachsicht rechnen kann."

Etwas widerwillig lud nun der Kaufherr den Unbekannten durch eine Handbewegung in sein Cabinet ein, dessen Thür sich hinter ihnen schloß.

Doch es dauerte nicht kurz, sondern Oskar Gadewold mußte wenigstens eine halbe Stunde warten, ehe die Thür sich wieder öffnete. Er suchte nach Ablauf einiger Zeit, hinüberzuhorchen, allein das Zwie-

gespräch im Cabinet ward offenbar nur mit halblauten Stimmen geführt, es drang kein Ton davon zu seinem Ohr heraus. Endlich erschien der Fremde und machte ihm aus der Entfernung eine leichte Abschiedsverneigung, die er mit den an Matthäus Gadewold gerichteten Worten verband:

„Ich hatte schon das Vergnügen, mit Ihrem Herrn Sohn früher zusammenzutreffen.“

Denn zu Oskars Verwunderung begleitete sein Vater den Weißbärtigen nicht nur durch das Comptoir, sondern noch bis an die Hausthür hinaus. Dann kam er zurück; auf seiner Stirn lag sichtlich eine Wolke von Mißstimmung. Er wollte in sein Zimmer gehen, doch drehte vor der Thür um, trat an das Pult seines Sohnes und sagte verdrossenen Tons:

„Warum hast Du mir nicht eher von Deiner Bekanntschaft mit dem Herrn, von seiner Anwesenheit in Hamburg Mittheilung gemacht? Das wäre wünschbar und vortheilhafter gewesen.“

Oskar entgegnete, halb erstaunt, halb etwas unsicher verlegen:

„Was hat er Dir von mir — ich kenne ihn nicht weiter, als daß ich ihn einmal flüchtig gesehen und für einen Goldschmied gehalten. Wie er heißt, habe ich erst vorhin erfahren, als er sich Dir vorstellte.“

„So, ein Goldschmied? Das ist er auch, und

mein Vorwurf hatte unrecht, denn sein Name wäre gleichgiltig gewesen. Wenn Du ihn wieder siehst, bitte ich, ihm zuvorkommendst zu begegnen; ich bin für ihn zu Hause.“ Und mit noch vermehrtem nachdenklichen Mißvergnügen in der Miene begab sich Matthäus Gadewold in sein Arbeitscabinet zurück. Ein bedeutsamer Geschäftscalcul mußte ihm nicht der Erwartung gemäß ausgeschlagen sein, vielleicht ein nicht unerhebliches Verlustconto mit sich geführt haben. Oskar kannte diese ab und zu einmal auftretende Stirnüberwölkung seines Vaters und wußte, derselbe sei dann nicht mittheilsam und liebe es nicht, über das, was er verschweige, befragt zu werden. Was für eine Geschäftsangelegenheit es sei, mit welcher der Fremde, der sich „Armleder“ nannte, in einem mißliebigen Zusammenhang stehe, vermochte das Nachdenken des jungen Kaufmanns sich nicht aufzuhellen, aber es beließ keinen Zweifel, daß Jener die Ursache der verstimmenden Wirkung gebildet habe. Nach einer Richtung begriff Oskar dies allerdings; ihm war noch nie eine ihm unangenehmere Persönlichkeit, als dieser „Goldschmied“, wie sein Vater ihn gleichfalls bezeichnete, vorgekommen, und im Gegensatz zu Hedda fühlte er durchaus kein Verlangen, demselben noch einmal wieder zu begegnen. Es ward Zeit für ihn, sich anzukleiden, um sich in seinen Club zu begeben, wo heut ein besonderer Festabend

stattfand; auch Matthäus Gadewold verließ bald die sich leerenden Geschäftsräume, seine Gesellschaft aufzusuchen. Wenn es draußen auch noch winterlich aussah, hatte doch nach dem Kalender der Frühling schon seit ein paar Wochen angefangen und die länger andauernde Tageshelle täuschte über den Vorschritt der Abendstunde.

So lag das Gadewold'sche Haus nach Kurzem wie gewöhnlich ziemlich vereinsamt, und gewohntermaßen verbrachten Erna und Hartwig die Zeit nach der Abendmahlzeit allein miteinander; dann ging der Letztere in sein Zimmer hinüber. Er setzte sich hier, wie er's pflegte, noch in einen Sessel und überließ sich seinen Gedanken. Sie riefen ihm das Gespräch, das er mit Hans Armleder geführt, und die von diesem erzählte Beleggeschichte einer sonderbaren, völlig unbegründeten Wahnvorstellung zurück. Sie hatte ihn innerlich stärker berührt, als er kundgegeben; es war ein sprechendes Beispiel gewesen, wohin, zu welcher schließlichen Zerrüttung der Vernunft eine haltlose Einbildung führen könne. Wie ein heimlich in der Tiefe nagender Wurm vermochte sie die Kraft des Lebens, das Glück, das ihm vielleicht im Zukunftsschooße lag, zu zerfressen. Der Beginn von Sinnesverwirrung schon war's, solchen Wurm sein Zerstörungswerk fortbetreiben zu lassen, ihn nicht mit Willensenergie herauszureißen und zu zerdrücken.

Hartwig saß, mit geschlossenen Augen nachdenkend; manchmal schlug die Uhr vom nahen Thurm der Nikolaikirche. Er hörte es und auch, daß drunten die Hausthür einmal ging, sein Vater oder sein Bruder kehrten heim. Aber er befand sich trotzdem nicht mehr in völlig wachem Zustande; sein Ohr faßte wohl das Gegenwärtige auf, doch die Diele seiner Stube bewegte sich ihm unter dem Fuß leicht auf und nieder, als gehe er über einen schwankenden Boden, und die neben ihm brennende Kerze nahm ihm vor den herabgesunkenen Lidern eine weißere Lichthelle an, wie Mondenschein. Dazu hörte er seine eigene Stimme sprechen: „Bringen Sie Licht!" Warum klang der Ton so kurz befehlend, fast barsch, und warum sagte die nämliche Stimme bald danach mit einer unruhigen Schnelligkeit: „Nein, zünden Sie vorher meine Lampe an, damit Sie nicht wieder heraufzukommen brauchen?" Das war wohlbedacht, ersparte eine unnöthige Bemühung — warum denn in dem Ton —?

Das Zimmer sah etwas Ungewohntes, das ihm bisher noch nicht vorgekommen. Um die Lippen Hartwig Gadewolds ging ein leises Lächeln.

Dann hob sein zurückgelehnter Kopf sich einmal plötzlich auf, seine Augen öffneten sich und sahen umher. Sein Ohr hatte in der Nachtstille ein leichtes Geräusch aufgenommen, einen besonderen Ton, wie wenn der

Drücker einer verschlossenen Thür niedergebogen worden und sich wieder zurückgehoben. Und da kam's nochmals ebenso von draußen her, nur jetzt dem wach Gewordenen deutlicher vernehmlich.

Mechanisch, halb unbewußt, griff er nach dem Leuchter und trat rasch mit der Frage: „Wer ist hier noch?“ auf den Vorplatz hinaus. Es erfolgte keine Antwort, doch das Licht fiel auf etwas sich drüben neben der Stubenthür Hedda's dunkel zur Seite Fortbewegendes, und nun, wie Hartwig den Fuß weiter vorgesetzt, überhellte es die schwarzgekleidete Gestalt seines Bruders. Verwundert sagte der Erstere halblaut, um die drinnen Schlafende nicht zu wecken:

„Du? Wonach suchst Du hier noch?“ Das Gesicht Oskars sprach von reichlichem Weingenuß, seine Augen besaßen verschwommen Auseinanderlaufendes; er bemühte sich, einen von seiner linken Hand gehaltenen glitzernden Gegenstand aus dem Lichtwurf fortzurücken, doch führte dies in seinem offenbar berauschten Zustand so ungeschickt aus, daß er den Blick grade darauf hinlenkte und das gleißende Metallstück zwischen seinen Fingern als ein goldnes Armband erkennen ließ. So gab er mit anstoßender Zunge Antwort:

„Ich wollte etwas suchen — da in der Kammer — aber sie ist abgeschlossen.“ Er drehte dabei die Augen vor den stumm einige Secunden auf ihn ge-

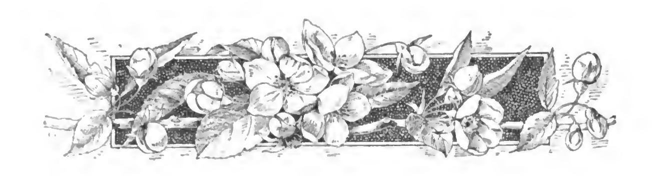
richteten des Bruders nach der bezeichneten Kammerthür ab; dann erwiderte Hartwig:

„Mich däucht, Du thust besser, Dich zu Bett zu legen.“

„Ja — wenn Du meinst — es war sehr animirt heut Abend. Da nimmt man leicht eine Treppe zu viel — ich glaubte eigentlich, ich wär' erst im zweiten Stock. Hast Du so spät noch gewacht? Das konnte ich nicht — bedaure, Dich gestört zu haben. Gute Nacht.“

Der Sprecher nahm die Beherrschung über seine Füße zusammen und wandte sich eilfertig zur Treppe, deren Stufen er hörbar hinunterstolperte. Hartwig blieb noch mit dem Licht auf dem Fleck stehen und sah wortlos dem Verschwundenen nach; es schien ihm nicht in den Gedanken zu kommen, seinem Bruder zu leuchten, damit dieser nicht falle und sich möglicherweise gefährlich beschädige. Doch wartete er aufhorchend, bis er drunten die Zimmerthür Oskars sich schließen hörte, dann begab er sich in seine Stube zurück.





XV.

Nun schritt der April vor und brachte frühlings=mild anhauchende Lüfte mit sich. Aber man brauchte keine zu lange Folge sonniger Tage von ihm zu befürchten; es war mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß er bald genug wieder für Eiswind und Hagelschlag Sorge tragen werde. Denn er nahm seinen Gang über die alte Wolkenheimath an der Unterelbe hin.

Doch einstweilen legte er auf manche Gesichter jenen stillen, träumerischen Frohsinn, der das heitere, weiche Himmelsblau aus der Augentiefe zurückspiegeln läßt und dem grünen Aufkeimen am Gesträuch und am Bodengrund ähnelt. Auch das Gadewold'sche Haus enthielt solche Gesichter, die das leise Lächeln des Frühlings draußen in sich aufgenommen zu haben und heimlich zurückzugeben schienen; nicht alle, doch einige. Zu diesen gehörten diejenigen Erna's und Hartwigs, der sich nicht mehr der bisherigen grübelnden Ab=

geschlossenheit auf seinem Zimmer hingab, mit freieren, heller lebendigen Augen um sich blickte. Wohl sah seine Stube ihn noch oft in Nachdenken vertieft, aber mit anderem Ausdruck der Züge als früher. Durch seinen Kopf ging kein zielloses Treiben der Gedanken, sie richteten sich alle auf einen festen Punkt, auf die Begründung seiner Zukunft in Hamburg zusammen. Er zog zu diesem Behuf jetzt mannigfach bei Anderen Rath ein, oft, fast täglich auch bei seinem Vater, dem er dadurch näher trat und den er durch seine Geschäftskundigkeit überraschte, so daß Matthäus Gadewold sich nach dieser Richtung vollbefriedigt zeigte. Dann und wann war Hartwig wohl die Neigung zu Anderem gekommen, auf Grund seiner gut bewahrten Gymnasialvorbildung noch jetzt eine gelehrte Laufbahn einzuschlagen. Aber er hatte dieser Verlockung widerstanden, sie verworfen und abgethan; das Ziel, nach dem er strebte, ward ihm durch sie zu aussichtslos weit in die Ferne gerückt. Er begehrte nach schaffender Thätigkeit und Selbstständigkeit in naher Zeit, setzte alle Kraft daran, sich ihrer schon für den kommenden Sommer zu versichern. Was er plante, mußte Besonderes sein; es geschah ab und zu, daß er einmal unwillkürlich halb vor sich hin lachte, als komme ihm eine heitere Vorstellung, er werde durch sein Vorhaben großes Erstaunen verursachen.

Auch das Gesicht Hedda's gehörte zu denen, die in einem Einklang zu dem Vorfrühling draußen standen. Still und gleichmäßig kam sie ihren Obliegenheiten im Hause nach, nicht anders als die übrigen Dienstboten, und in offen anerkannter Weise nahm sie auch keine andere Stellung ein. Doch unverkennbar ward sie von der Mehrzahl der Hausbewohner nicht als eine gewöhnliche Magd angesehen, Erna sowohl als Oskar zeichneten sie, wenn auch in verschiedener Art, die eine beständig gleich, der Andere mehr unter vier Augen unverhohlen aus, und die Demoiselle folgte selbstverständlich diesem Beispiel. Selbst Matthäus Gadewold wurde von dem Verhalten seiner Umgebung gegen Hedda wohl im Verein mit ihrer äußern Erscheinung beeinflußt, so daß sein Benehmen ihr eine gewisse beachtende Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Er sprach einmal seine Zufriedenheit aus, sie in den Dienst genommen zu haben; sie verleihe dem Haus einen feineren Anstrich als man ihn anderswo nach dieser Richtung finde, und würde eigentlich an der Stelle der Demoiselle besser als die Letztere zur Repräsentation geeignet sein. Nur Hartwigs Achtlosigkeit auf sie maß ihr keinen Vorrang vor den übrigen Mägden zu, sein Blick nahm nichts Andersgeartetes an ihr gewahr oder richtete sich vielmehr nie nach ihr hin; wenn der Zufall fügte, daß er ihr einen Auftrag ertheilte, that er's in

einer Weise, welche deutlich den Abstand zwischen ihm und einer Bediensteten des Hauses kundgab. Aber das schien Hedda nicht zu bekümmern, ihre innere Frühlingsstimmung nicht zu beeinträchtigen. Sie fühlte sich offenbar von der Gunst der Uebrigen freudig gehoben, konnte das Wohlwollen eines Einzelnen unter ihnen entbehren. Es war allerdings begreiflich, daß nach den Umständen, in denen er zuerst mit ihr zusammengerathen, ihre Anwesenheit ihm nicht gerade erwünscht fiel, und er hatte dies ihr auch am ersten Tag ja selbst ziemlich unverhohlen ausgesprochen. Doch sie vernahm hin und wieder aus Gesprächen, daß er damit umgehe, bald ein eigenes Handelsgeschäft zu beginnen und dann das Haus verlassen werde. Ob sie in diesem weiter verbleibe, konnte ihm alsdann gleichgiltig sein; die unliebsame Erinnerung, die ihr Anblick ihm jetzt noch aufweckte, fand durch seinen Weggang ein Ende und zugleich das einzige Mißfallen, daß sie im Gadewold'schen Hause einflößte. Freilich mochte das Wohlwollen der Demoiselle für sie wohl kein recht aufrichtiges, sondern nur mehr aufgedrungenes sein, doch ab und zu kam's plötzlich einmal mit einem halb lachenden Anflug um Hedda's Lippen, als ob ihr Gehör die Aeußerung des Hausherrn aufgefaßt habe und es ihr danach nicht undenkbar vorkomme, daß ihre Stellung sich über länger oder kürzer äußerst vortheilhaft ver-

ändern könne. Unglaubliches zwar behielt ein solcher Gedanke doch, wenn sie sich vorstellte, daß sie vor einem halben Jahr noch als gewöhnliche Landmagd auf einem Bauernhof im Dienst gestanden. Aber das war im rauhen, nebelschweren Herbst gewesen, und nun war es Frühling geworden, und seine Sonne spielte bald hier, bald dort so lichtfreudig durch die Fenster herein, daß sie auch die Phantasie mit einem gaukelnd goldenen Netzgeringel umstrickte.

Das Gesicht Matthäus Gadewolds dagegen gehörte nicht zu den vom Frohsinn des Frühlings mit beeinflußten. Doch andererseits war seine Lebensphilosophie von jeher an eine zu wohlbedachte Abwägung gewöhnt, als daß er einer Unannehmlichkeit und dem Mißmuth darüber einen nachhaltig dauernden Eingriff in seine Stimmung gestattet hätte. Als großer Schiffsrheder bediente er sich manchmal des Sprichwortes, es müsse ein böser Wind sein, der gar nichts Gutes mit sich bringe, und wenn ihm auch in letzter Zeit unverkennbar ein widriger Gegenwind in die Segel gestoßen hatte, so ließ sich doch von Tag zu Tag bemerken, daß er jene Redensart darauf anwandte und mit ruhigem Calcul seinen Curs danach einrichtete. Zweimal empfing er im Gang der nächsten Woche in seinem Cabinet noch wieder einen längern Besuch Hans Armleders; als er diesen das letzte Mal aufmerksam bis an die

Hausthür begleitet hatte, bemerkte er, zurückgekehrt, kurz gegen seinen Sohn Oskar:

„Die Affaire wird mich hunderttausend Mark Banco kosten. Ein hübscher Posten in's Debet, der unnöthig gewesen wäre, wenn die Natur ihren Ausstand eher eingezogen hätte. Doch ein Geschäft muß immer mit unvorhergesehenen Kosten rechnen, und bei richtiger Behandlung tragen sie sich zumeist wieder ein. Ich denke, auch in diesem Fall wird trotzdem die Bilanz zufriedenstellend abschließen."

Eine weitere Aufhellung über Art und Gegenstand des Geschäftes fügte der Sprecher nicht bei, sondern begab sich zur Musterung der Briefeinläufe in sein Arbeitszimmer. Er fand darunter ein Schreiben aus Altkamp vor, in welchem Frau von der Schranne ihm mittheilte, daß sie seiner Einladung nunmehr gern Folge leisten und am vierten Mai, dem Tag vor dem Himmelfahrtstage, bei ihm eintreffen werde. Diese Ankündigung versetzte ihn sichtlich einige Minuten lang in Nachdenklichkeit. Er blickte auf seinen Schreibtischkalender, der für den gegenwärtigen Tag den vierundzwanzigsten April angab, und hielt die ergriffene Feder noch ein Weilchen unschlüssig zaudernd in den Fingern. Aber dann schrieb er rasch eine respectvolle und zugleich cavaliermäßig elegant gehaltene Antwort, die seiner Freude über die seinem Hause bevorstehende

hohe Ehre Ausdruck lieh und leicht hinzufügte, er besitze heute Grund, weniger als je zu bezweifeln, daß die geschäftliche Angelegenheit zwischen der Frau Baronin und ihm sich in vortheilhafter und befriedigendster Weise für beide Theile erledigen werde.

Der Einzige, dessen Miene im Hause in einem entschiedenen Gegensatz zu der Fröhlichkeit des sonnigen Wetters draußen stand, war Oskar Gadewold. Seine Züge zeigten sich beständig von einer Verdrossenheit überlagert, die sich mit einer Unsicherheit des Blicks, besonders seinem Stiefbruder gegenüber, paarte. Beide tauschten den Tag hindurch kaum je ein Wort mehr als die flüchtigste Morgenbegrüßung mit einander aus, doch ließ sich erkennen, daß die Augen Hartwigs dann und wann unvermerkt kurz prüfend oder forschend auf dem Jüngeren hafteten. In das frühere leere Gesicht desselben war seit Kurzem ein fremder Zug gekommen, etwas wie ein verhehlter und verhaltener, sich auf ein Ziel vorrichtender Willensausdruck, der sich ab und zu flüchtig in einem halbscheuen Aufglimmern im Augengrund kundzuthun schien. Er erregte das Gefühl, beständig mit dem Nachgrübeln über eine ihn ganz in Anspruch nehmende Calculation beschäftigt zu sein, die ihn auf nichts Anderes Acht geben ließ. Auch nicht mehr auf Hedda; seine frühere Zuvorkommenheit gegen sie war dem nämlichen achtlos gleichgiltigen und

unliebenswürdigen Behaben gewichen, das er überhaupt an den Tag legte. Ein paar Mal fuhr er sie sogar bei Tisch in Gegenwart seines Bruders grundlos mit einer barschen Aeußerung an. Doch sie nahm's nicht als schlimm gemeint, oder auch seine üble Laune besaß nicht Macht, ihren innerlichen Frohsinn zu trüben. In der Frühe schon besuchte die Sonne so goldhell ihre Stube; es war ihr erster Morgengruß, und den ganzen Tag hindurch blieb er ihr freudig im Gemüth. Durch einen Irrthum gerieth auch Hartwig eines Tages flüchtig in diese lichtheitere Morgenwelt ihrer Behausung. Er hatte Hedda drunten zu einer Besorgung das Haus verlassen sehen, stieg die Treppe hinan und öffnete, wohl in Gedanken, die Thür ihres Zimmers statt des seinigen. Durch das offene Fenster fiel ihm blendend die Sonne in's Gesicht, ein frühlingsfrischer Anhauch kam ihm aus der bereits in saubersten Ordnung hergerichteten Stube entgegen. Er blieb einige Augenblicke, vor sich hinaussehend und die sonnige Luft einathmend, stehen; der Ausdruck seiner Züge hatte etwas Abwesendes, von einem am hellen Tag Nachtwandelnden. Seine Finger betrieben ein mechanisches Spiel, indem sie den Riegel an der Thür, neben der er stand, ein paar Mal hin und her bewegten und danach den Drücker faßten, wie zum Anstellen einer Prüfung, ob die Thür sich auch so öffnen lasse oder

nicht. Doch mit dem vorgeschobenen Riegel rührte sie sich natürlich nicht, war fest verschlossen. Dazu nickte Hartwig mit dem Kopf, wie wenn ihn die Arbeitsleistung, die vor Zeiten ein Schlosser damit vollbracht, nachträglich befriedige, warf noch einen kurzen Blick durch's Zimmer und ging rasch zum seinigen hinüber.

Ein Sonntag war's, das Geschäft ruhte, unten stand das Comptoir verlassen, und wie der Nachmittag kam, ward auch das ganze Haus ungewöhnlich leblos. Matthäus Gadewold und Oskar befanden sich in späten Mittagsgesellschaften, auch Erna war in ihrer neu erwachten Lebensfreudigkeit der Einladung einer ehemaligen Kindheitsgespielin gefolgt, die Demoiselle hatte unter solchen Umständen den Mägden einen Vergnügungsgang in's Freie bewilligt und sich selbst gleichfalls zum Besuch einer alten Tante fortbegeben. So lag etwas Athemloses in dem großen Gebäude, in welchem Niemand anwesend war als Hartwig und Hedda. Er saß, mit seinen Zukunftsplänen beschäftigt, auf seiner Stube, doch die Gedanken zerfaserten sich ihm heut im Kopf, er konnte sie nicht zusammenhalten. Unruhiges war in ihm, er stand zuletzt auf, wanderte in Erna's Zimmer hinüber, nahm eines von ihren Büchern und begann darin zu lesen. Aber auch hier litt es ihn nicht; nach einer Weile erhob er sich wieder und trat auf den halbdunklen Vorraum, als wolle er

in seine Stube zurückkehren. Statt dessen jedoch setzte er plötzlich den Fuß auf die Treppe und stieg hinunter. Oefter anhaltend, sein Tritt klang ihm so laut und eigenthümlich durch die Stille des Hauses; zuletzt ging er nur auf den Zehenspitzen weiter, bis in's Eßzimmer hinein. Was wollte er hier? Er wußte es selbst nicht und sah sich um. Dann kam's ihm, er sei durstig, verlange nach einem Glas Wasser. Nun griff er zur Karaffe und schenkte sich daraus ein. Aber der Inhalt hatte schon seit dem Morgen gestanden, schmeckte matt; er mußte sich anderes bringen lassen und trat an den Glockenzug. Allerdings hatte er um Mittag zufällig gehört, daß die Mägde fortgehen würden, sein Klingeln blieb also vermuthlich nutzlos. Indes vielleicht war doch Jemand vorhanden, und er faßte nach dem seidenen Strang. Nein, er glaubte es wieder nicht; seine Hand blieb einige Herzschläge lang unbeweglich. Aber warum sollte er nicht den Versuch machen? Mit einem jähen Ruck zog er an, und nun tönte draußen die Glocke, doch wohl ebenfalls als Gegensatz zu der Lautlosigkeit des Hauses so stark, daß er fast zusammenschrak. Eine Weile blieb es danach todtenstill, auch sein Athemzug war nicht hörbar; dann klang ein leichter Schritt auf dem Vorplatz, die Thür öffnete sich und es fragte von ihr her:

„Was befehlen Sie, Herr Gadewold?“

Er stand abgekehrt, nur das Gehör sagte ihm, es sei die Stimme Hedda's. Ohne sich umzuwenden, versetzt er:

„Ich bitte — um frisches Wasser.“ Er hatte wie sonst sagen wollen: „Bringen Sie frisches Wasser!“ doch auf ihre Frage nach seinem Befehl war ihm die Antwort so über die Lippen gekommen. Das Mädchen nahm die Karaffe und ging; es bedünkte ihn eine Ewigkeit, bis sie zurückkehrte, solchen Durst empfand er jetzt. Endlich kam sie; durch das Zimmer begann schon ein leises Zwitterlicht zu gehen. Davon mochte es herrühren, daß er nicht deutlich sah und nun, wie er sich einschenkte, etwas von dem Wasser am Glase vorbei auf den Boden schüttete. Während er trank, wandte Hedda den Fuß gegen die Thür zurück; aber bevor sie zu dieser gelangte, setzte er ab und sagte mit noch etwas athembenommener, nur halbdeutlicher Stimme:

„Wir sind wohl die Einzigen im Hause?“

Sie blieb ungewiß, zögernd stehen:

„Ja, ich glaube.“

Auch ihre Erwiderung klang wie aus verengter Brust; er fügte jetzt nach:

„So waren wir schon einmal in einem Gebäude allein zusammen — freilich war's von sehr anderer Art und nicht Tag, sondern Nacht. Aber Sie scheinen es vergessen zu haben, Hedda.“

Sie schwieg kurz, ehe sie entgegnete:

„Vergessen kann man so schnell wohl nicht, doch Sie haben's mir befohlen."

„Nicht davon zu reden — aber nicht — ich habe nicht vergessen, daß ich Ihrer Hand Dank schulde. Nur weiß ich nicht — welche war's —?"

Er mußte meinen, mit welcher sie den Strick durchschnitten habe, um ihn zu befreien; sein Fuß hatte einen Schritt gegen sie vorgemacht, und er erregte den Eindruck, als wolle seine Hand sich ebenfalls auf etwas zu vorbewegen. Er sagte dabei:

„Ein sonderbarer Name war's — oder haben Sie den auch —? — Up de Füersted — auf der Feuerstätte. Von dem Namen ward's wohl die Nacht nicht kalt — oder wie kam's — fror es Sie, Hedda?"

Sie erwiderte etwas, doch ließ sich nur an der Bewegung der Lippen erkennen, daß diese „Nein" sprachen, dem Ohr ward kein Ton vernehmbar. Aber unmittelbar danach klang ein solcher auf, daß Beide sichtlich in gleicher Weise zusammenfuhren. Es war nichts Absonderes, nur drunten die Hausthürglocke gegangen, doch in der Athemlosigkeit des Zimmers und der Leere des ganzen Gebäudes umher hatte der unerwartete Ton etwas Schrilldurchfahrendes angenommen, so daß die Beiden sich ein paar Augenblicke verwirrt und wie erschreckt in's Gesicht sahen. Dann

sagte Hedda schnell: „Es ist Niemand außer mir — ich muß hinunter.“ Und Hartwig fiel gleichfalls rasch ein:

„Ja, gehen Sie!“

Ein Wegdrängen lag in den Worten; er selbst folgte sogleich durch die von ihr geöffnete Thür und stieg hastig die Treppen zu seiner Stube hinan; doch wie er gekommen, auf den Zehen, als scheue er sich, daß Jemand ihn von unten hinaufgehen hören möge.

Drunten auf dem Flur traf das Mädchen eine dicht verschleierte Dame an, die ungewiß zaudernd und wortlos dastand, so daß Hedda sie nach ihrem Begehren fragen mußte. Auch daraufhin schwieg die Unerkennbare noch einige Augenblicke und versetzte dann undeutlich etwas, worin jene die Frage verstand, ob Fräulein Erna Gadewold hier wohne und zu Hause sei. Doch auf die Entgegnung, Fräulein Erna sei ausgegangen, erwiderte die Fremde nun zugleich rasch und zögernd:

„Nein — ich meinte Herrn Hartwig Gadewold — oder Herrn Straßer.“

Hedda wußte nicht, warum es sie plötzlich mit einem Zucken durchfuhr; unwillkürlich wollte ihr abermals ein „Nein“ über die Lippen. Doch sie besann sich und sagte:

„Ja — wünschen Sie ihn zu sprechen?“

„Ich möchte.“

Die Antwortende, die nach dem Klang ihrer Stimme jung sein mußte, fügte dem stockend hervorgekommenen Laut nichts weiter nach; Hedda stieg, sie zum Nachfolgen auffordernd, die Treppe hinan. In ihrem Kopf kreiste etwas wunderlich herum. Sie glaubte die Einzige zu sein, die den angenommenen Namen Hartwig Gadewolds kenne — wie kam diese Fremde dazu, auch von ihm zu wissen, und was wollte sie von ihm? So gelangte sie in's dritte Stockwerk und sagte, auf eine Thür deutend: „Hier!“

Die Dame klopfte, die Thür ging auf und schloß sich wieder. Einen verhaltenen Athemzug lang blieb Hedda reglos auf dem Fleck stehen, dann hörte sie drinnen die Stimme Hartwigs ausstoßen: „Nelly!“ Und danach — sie drückte das Ohr an die Thür — eine andere, leisere:

„Da Sie nicht zu mir kommen, komme ich zu Ihnen.“ Nun klang es lauter gehoben, mit einem sonderbaren, halb wie besinnungsverlorenen Ton nach: „Ich muß — und Du mußt mich hören! Wenn Du nicht frevelhaft mit mir gespielt hast —“

Mehr vernahm Hedda nicht. Ihr Kopf fuhr mit einem heftigen Ruck vor der Thür zurück, als überstürme sie jählings Scham und Schreck, daß sie ge-

horcht habe. Geräuschlosen Fußes tastete sie vor sich hin, denn es lag ihr schwarz vor den Augen, bis zu ihrer Stubenthür, an der sie sich eine Minute lang festgeklammert hielt. Aber auch hier hörte sie noch, wenn auch unverstehbar, ein Stimmentönen von drübenher aus dem Zimmer, es war ihr, als lausche sie noch fort, und wie ein unhörbar davonhuschender Dämmerungsvogel raffte sie sich wieder auf, glitt, mit schwanker Hand das Geländer fassend, die Treppen hinunter. Wo noch ein mattes Fensterlicht über ihr Gesicht fiel, erschien dies fast linnenweiß, wie das einer Todten. So ging sie, jetzt schweren Schrittes, drunten durch einen Corridor weiter bis in den abgelegensten Raum des Hauses. Dort kauerte sie sich in einen dunklen Winkel zu Boden und preßte beide Hände über ihre Ohren.

Etwa eine halbe Stunde verlief, dann öffnete sich die Thür Hartwigs und er geleitete seine Besucherin bis zur Hausthür hinunter, verabschiedete sich dort von ihr. Auf den Vorplätzen brannte Licht, das Haus hatte nichts Lebloses mehr, die anderen Mägde und die Demoiselle waren heimgekehrt. Er begab sich rasch wieder in sein Zimmer hinauf und setzte sich im Dunkel darin nieder.

Welch' ein unerwarteter, seltsamer Besuch war das gewesen! Zwei Empfindungen wogten noch in ihm:

Mitleid und Selbstvorwurf, Reue über ein eigenes Verschulden. In der letzten Zeit, als er noch zum Venusbergkeller gekommen, hatte er ab und zu ein warnendes Gefühl gehabt, sein unbedachtes Thun könne ihn zur Rechenschaft ziehen. Nun war es wirklich so geschehen; ein frevelhaftes Spiel hatte Nelly es — und mit Recht — genannt.

Er sah sie immer noch vor sich, wie sie zugleich zagend und fordernd dagestanden, bis sie haltlosen Fußes auf den Sessel dort hingesunken war. Alles an ihr sprach, es mußte sie einen ungeheuren Kampf gekostet haben, den Gang hierher zu thun. Aber sie hatte nicht anders gekonnt; Uebergewalt hatte sie gezwungen, Willenskraft, Scheu und Scham in ihr zerbrochen. Das indes war das einzige Unweibliche an ihr gewesen; was ihr vom Munde kam, mochte wohl dann und wann von halber Bewußtlosigkeit reden, wider jeden Brauch sein, doch kein Wort noch Blick verletzte im Innern mädchenhafte Sittigkeit. Nur im raschen Auf- und Niederfliegen der Wimpern, im Ton der Sprache zitterte verhaltenes Sehnen, Liebe und, beständig mit hindurchbebend, eine tödtliche Angst. Und so mischte sie in ihrer Anrede an ihn das „Sie“ mit dem „Du“ durcheinander; das gab den Mangel an Besinnungs- und Beherrschungsfähigkeit in ihrem Kopfe kund. Was sie gesagt, war ihm wie schnell

verrauschte Wellen zerflossen, nur ein Grundton geblieben, der Alles durchzogen und mehrfach in den flehenden Worten wiedergekehrt war: „Helfen Sie mir! Rette mich!“ Rührend, tief an's Herz greifend, erschreckend rang sie es von den Lippen, und eine zauberisch mit Lieblichkeit gepaarte Schönheit überfloß ihn, gleich der weichen Frühlingsluft draußen, aus ihrem Antlitz. Doch sie wehte ihn nur holdselig an, drang ihm nicht in's Innere; in seinem Herzen regte sie nichts. Nur gesellte sich ihm zu dem Mitleid und der Selbstanklage widerspruchsvoll noch eine dritte Empfindung, ein seltsames, kaltes Glücksgefühl, daß ein so wundersames Menschengeschöpf für ihn in Sehnsucht verging, nach seiner Liebe, als nach dem Höchsten für sie, zitterte. Das Verlangen nach diesem Gefühl war's ja auch gewesen, was ihn zu seinem tändelnden Spiel im Keller veranlaßt gehabt. Er empfand schmerzlich die Schuld, die er auf sich geladen, denn er erntete, was er selbst gesät hatte. Und doch, durch seine Reue klopfte ihm etwas Beseligendes in der Brust.

Weshalb war sie gekommen, was wollte sie von ihm? Nichts, das Worte sprachen; das Eigentliche, das sie willenlos hierher geführt, den Sturm in ihrem Gemüth, hielt sie zurückgebändigt. Nur jene von Tag zu Tag, von Woche zu Woche höher angewachsene

tödtliche Angst brach aus ihrer Seele. Wovor? Das sagte sie auch nicht. Sie war wie ein Kind, das vor einem ihm unheimlich aus dem Dunkel entgegendrohenden gespenstischen Anglimmern zu einem lebendigen Schutz flüchtete, dem sie die Macht zumaß, ihr Beistand leisten zu können. So wiederholte sie ihr: „Rette mich! Helfen Sie mir!“ Gegen was? Und womit? Davon schwieg ihr Mund; vielleicht wußte sie es selbst nicht. Dann lag sie, von Leib und Seele lähmender Erregung, von Scham und fiebernder Gedankenirre überwältigt, in halber Ohnmächtigkeit verstummt und reglos auf dem Sessel. Ihre Hände verbargen, sich auf die Augen pressend, ihr Gesicht; nur ein zitternd ab und zu ihren Körper durchfahrender Stoß sprach von Leben in ihr.

So sah Hartwig sie in der Erinnerung vor sich und sich selbst in einer Lage, wie sein Leben ihm solche noch nie ähnlich gebracht. Er konnte sich nicht entsinnen, was er gesagt, nicht der Worte, die er rathlos zusammengefunden. Aber er hatte sie, wie ein Arzt einen Kranken, zu beruhigen, wie ein Vater ein weinendes Kind zu trösten gesucht, sich ihren Freund genannt und als solcher, ihre Hand haltend, ihr sanft und herzlich zugesprochen, daß sie ein liebes und edelgesinntes Mädchen sei, dem er keinen Vorwurf mache, das recht daran gethan, zu ihm zu kommen,

volles Vertrauen in ihn zu setzen. Unter seinen liebreichen Worten war allmählich das heftige Athmen ihrer Brust etwas zur Ruhe gegangen, wie Schritt um Schritt die Dämmerung das Zimmer tiefer durchzogen. Und er hatte sie zuletzt vom Sitz aufgerichtet und gesagt:

„Nun will ich Sie hinunterführen, Nelly; es ist Zeit. Ich bin noch allein im Hause, doch die Andern werden bald heimkommen, und es könnte Jemand mich suchen und Ihr Hiersein fälschlich deuten. Aber in den nächsten Tagen komme ich am Frühmorgen zu Ihnen, wenn sich noch Niemand im Keller befindet. Sie dürfen nicht dort bleiben, ich will nachdenken, was am Besten für Sie geschehen kann, und es mit Ihnen besprechen."

Sie hatte wie krampfhaft nach seiner Hand gegriffen:

„Gewiß? Kommen Sie auch gewiß? Denn wenn Sie nicht kämen —" Und als er geantwortet:

„Gewiß, liebe Nelly!" da war sie, einem beschwichtigten Kinde gleich, dem ein wundersames Geschenk verheißen worden, willig und wortlos seiner Leitung gefolgt und ohne daß Jemand ihnen auf der Treppe begegnet, zur Hausthür hinaus gelangt.

Deutlich zog das Alles Hartwig noch einmal im Dunkel seines Zimmers vorüber. Nicht wie eine halbe Stunde, wohl fast zehnfach so lang erschien's ihm

seitdem er drunten im Eßzimmer gestanden und im Gespräch mit Hedda bei dem plötzlichen Glockenklang schreckhaft zusammengefahren. Grade wie sie; er hatte es wahrgenommen, auch ihr war dabei ebenso ein jäher Ruck durch die Glieder gegangen. Warum? Es zog und drängte ihn, sie danach zu befragen. Doch das Haus stand nicht mehr leer, und sie befand sich vermuthlich bei den zurückgekommenen Mägden. Außerdem hatte er gegenwärtig eine Pflicht, über das, was er Nelly versprochen, nachzudenken, seine Verschuldung an ihr gut zu machen, soweit dies möglich fiel und in seiner Macht stand. Wie zauberhaft schön sah ihr Bild ihn noch an, und doch — er mußte sich zwingen, seine Gedanken bei ihr festzuhalten. Sein Kopf war heiß; es litt ihn nicht in der Stube noch sonstwo im Hause, er griff nach dem Hut, noch einen Gang durch die Stadt zu machen.

Draußen begegnete ihm Oskar vor der Hausthür, der aus der Mittagsgesellschaft heimkam und, wohl etwas vom Wein angeheitert, Hartwig mit längerer Anrede als sonst begrüßte:

„Ah, gehst Du noch aus? Das ist vernünftig, die Luft thut Einem gut. Ich muß leider noch wieder in meinen Club — la veuve Cliquot oblige — und will nur meinen Frack erst ablegen. Au revoir, mon cher, freilich vor morgen Mittag wohl kaum.“

Der Sprecher begab sich rasch in's Haus und in sein Zimmer. Hier mußte ihm muthmaßlich einfallen, daß der Rock, den er anziehen wollte, sich droben in einem Schrank befinde und daß er den Schlüssel zu diesem verlegt habe, denn er nahm aus einem Schubfach einen Stahlmeißel und Hammer, zündete sich einen Wachsstock an und ging eilig auf den Zehen zum dritten Stockwerk hinauf. Seine Weinstimmung ließ ihn sogar etwas ausführen, was er noch kaum jemals gethan; er klopfte im Vorübergehen an die Thür Erna's, öffnete, da keine Antwort erscholl, und fragte in's Dunkel: „Bist Du auch ausgegangen?“ Dann schritt er über den großen Vorplatz weiter nach hinten dem Schrankgemach zu, eine Thür knarrte leicht und schloß sich, der Lichtschein verschwand, und man hörte oder vielmehr es hörte Niemand in dem verlassenen Stockwerk ein gedämpftes Hämmern, das eine Zeit lang matt durch die geschlossene Thür herüberklang. Etwa zehn Minuten andauernd, bis der Wachsstock wieder aufblitzte und von dem befriedigten Gesicht Oskar Gadewolds ablesen ließ, daß seine Schlosserthätigkeit ihm nach Wunsch gelungen sei. Schnell kehrte er in sein Zimmer zurück und verließ gleich darauf wieder in der Richtung nach seinem Club das Haus.

Der Ostwind, der schon seit Wochen mit gleichmäßigem Luftstrom über die Lande um die Unterelbe

hinging, den Tag hindurch gegen seine sonstige Art um diese Jahreszeit ungewöhnlich mild war, doch sich nach Sonnenuntergang kühler auffrischte, hatte dem Wunsch Hartwigs gedient und ihm den heißen Blutandrang zum Kopf verweht. Als er heimkam, fand er auch Erna zurückgekehrt, nahm das Abendessen mit ihr ein und begab sich danach in täglich bräuchlicher Weise zu ihr in ihre Stube. Mehr noch als schon seit den letzten Wochen zeigte er sich heute besonders lebhaft und heiter; der Schatten, der in der ersten Zeit nach seiner Wiedereinkehr in's väterliche Haus noch unverwischbar stets in seinen Zügen gelegen, war spurlos vergangen, und Erna fühlte ihr Glück, das nur in dem Wiederzusammenleben mit dem Bruder bestand, darüber hinaus nach nichts verlangte, sicher befestigt. Eifrig und eingehend entwickelte er heut Abend seine Zukunftspläne, deren Verwirklichung er zum ersten Mal als nahe herangerückt hinstellte. Es war schon öfter besprochen und beschlossen, daß Erna dann mit ihm gehen, ihm in seiner Wohnung den Haushalt führen solle. Freudig dachte sie daran, malte sich jetzt nach seiner Mittheilung dies Vorstellungsbild lebendig aus. Dabei blickte er ihr halb schalkhaft in's Gesicht und fragte:

„Glaubst Du denn, daß Du es immer bei mir aushalten und bleiben wirst, auch wenn —“

Da er anhielt, wiederholte sie:

„Auch wenn — was?“

Er lachte:

„Zum Beispiel, auch wenn ich mich einmal verheirathete?“

„Das wäre der schönste Tag meines Lebens, nur ist meine Hoffnung darauf leider gering, denn die Frau oder das Mädchen müßte wohl zu Dir kommen; ich kann mir nicht denken, daß Du Dich nach Einer umsähest. Aber wär's so, dann würde ich ‚Demoiselle‘ in Eurem Hause und jedenfalls die glücklichste in Hamburg.“

„Auch wenn —“

Er fragte es wie zuvor, und sie wiederholte ebenso:

„Was?“

„Zum Beispiel, auch wenn meine Frau Dir nicht gefiele, wenn Du sie nicht für vermögend, für vornehm genug, nicht aus ‚guter‘ Familie, wie man sich in Hamburg ausdrückt, ansähest?“

Da lachte auch Erna:

„Ich weiß nicht, was Liebe ist, nur aus Dichtungen, und werd' es auch wohl nie anders erfahren. Aber ich weiß, wenn Du ein Mädchen heirathetest, so thätest Du's nur, weil Du sie liebtest, und wenn Du sie liebtest, dann wäre sie reich, vornehm, aus dem besten Hause der Welt, ob sie die armseligsten Kleider an sich hätte, aus einer Taglöhnerhütte stammte und für Lohn diente. Mich dünkt, wir haben ein Beispiel im Haus,

daß es auf den Menschen ankommt, nicht auf das, was ihm bei seiner Geburt durch Glücksgunst an Gut und Ansehen zugefallen ist. Und wie ich unsere Hedda nun als Freundin in's Herz geschlossen habe, so würde ich Jeglicher, die Du Deiner werth gehalten hättest, ‚unbesehen' um den Hals fallen, sie als Schwester willkommen zu heißen."

So redeten die Geschwister heut, freudig und lachend, lebhafter und länger als gewöhnlich, miteinander; was sich noch außer den Beiden im Hause befand, legte sich vor ihnen zum Schlafen. Auch Hedda ging in ihre Stube hinauf, schob beim Eintritt rasch den Riegel ihrer Thür vor und setzte sich auf ihren Bettrand. Mechanisch zog sie das Oberkleid von den Schultern, flocht ihr Haar auf und begann es für die Nacht zu ordnen. Doch ihre Gedanken waren nicht dabei, führten keine Aufsicht über die Hände, die nach einer Weile von ihrer Thätigkeit einhielten und bewegungslos mit dem gelösten Haar auf dem Schooß liegen blieben. Darüber sahen die Augen ebenso vor sich hin, reglos und glanzlos. So hatte sie auch am ersten Abend nach ihrem Dienstantritt auf Altkamp in der gelben Stube gesessen und über ihre Lebensvergangenheit nachgedacht, bis sie, von plötzlicher, schwerer Müdigkeit bewußtlos überwältigt, zurückgesunken war. Doch ihre Erscheinung, der Ausdruck ihres Wesens war

damals anders gewesen; heute lag darin etwas wie vom Leben Verlassenes, sie saß da, wie ein Körper ohne Seele. Eine Stunde und wohl noch eine. Das Licht neben ihr brannte nieder und verflackerte; so schien auch in ihr Kraft und Wärme langsam mehr und mehr abzuschwinden und auszulöschen. Die Luft des Raumes um sie war frühlingslind, aber zugleich mit dem Verglimmen der Kerze durchfuhr ihr sichtlich ein gliederrüttelnder Frostanfall den Körper, überdunkelte ihr die dumpfen Gedanken, denen sie nachgehangen, und die Besinnung. Ihr Kopf verlor den Halt, schwankte zur Seite und fiel auf's Kissen herunter, von dem kein Athemzug vernehmbar ward.

Drüben dagegen saß Hartwig noch in regem Wachen auf seinem Zimmer. Er fühlte kein Ruhebedürfniß, im Gegentheil Unfähigkeit, schon zu schlafen, obwohl die Uhr vom Nikolaikirchthurme bereits länger die erste Morgenstunde geschlagen. Doch die Abendunterhaltung mit Erna hatte ihn noch lebhafter erregt, als er es schon vorher gewesen. Wie ein Mückenschwarm schwirrte es um ihn von Gedanken aller Art, oder eigentlich glich es einem Getummel bunt gaukelnder Falter. Er haschte hierhin und dorthin, aber sein Denken blieb nicht dabei; was er mit diesem faßte, entsprach seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung nicht, weder das kühle Berechnen seines geplanten Geschäftes, noch auch die Pflicht-

obsorge, die er für Nelly empfand und auf sich genommen. Und einen Gedanken besonders mußte er scheuchen, abwehren, der immer wieder herankam, ihn gleichsam mit einem lautlosen Flügelschlag streifte und sein Herz dadurch zu schnellerem Klopfen antrieb. Es war so still im Hause, wie's am Nachmittag gewesen, noch athemverhaltener, und der rasche Herzschlag hatte etwas sonderbar Drängendes, als suche er ihn zur Thür hinzubringen, daß er diese öffnen und auf den nächtig finstern Vorplatz hinauslauschen solle. Wonach? Sein Kopf ward wieder heiß, mit einem körperlichen Ruck desselben warf er den um ihn kreisenden Gedanken zurück. Er bedurfte einer Hilfe wider ihn, griff nach einem seiner alten Schulbücher. Das war der beste Beistand, den er sich herzuholen gekonnt, ablenkend, beschwichtigend. Es erfreute ihn, daß er die Odyssee noch in griechischer Sprache verstand, und ein kleines Stückchen vom Odysseus, der nach Ithaka heimgekommen, war ja in ihm selbst. Wie oft hatte er als Knabe dies Buch in der Hand gehalten und über den Rand weg in's Leere gesehen! Die Erinnerung daran kam ihm, doch nichts mehr von dem dumpfen Brüten jener Zeit. Sein Herz schlug zu freudig; ein thörichter, einbildnerischer Wahn war's gewesen, den es wesenlos aufgelöst hatte, wie die Frühlingssonne draußen den Winternebel aufgetrunken. Kein Laut, kein Hauch war

um ihn; nur jetzt rüttelte einmal eine kleine, etwas unsicher auf seinem Schreibtisch stehende Porzellanfigur sich leicht, wie sie's that, wenn durch die Straße ein schwerbeladener Wagen vorüberzog. Unwillkürlich sah und hörte er auf, allein drunten auf dem Pflaster ging kein Rollen durch die Nacht. Das Figürchen stand wieder still, und er fuhr im Lesen des Gesanges fort, wie Leukothea, die weiße Meeresgöttin, den Odysseus, den die dunklen Wellen zu verschlingen gedroht, errettete und den Sturm um ihn zur Ruhe bändigte.

Da schlug plötzlich durch die tiefe Stille ein Ton ihm an's Ohr, abgedämpft, doch nicht aus weiter Ferne; er mußte aus dem Hause selbst gekommen sein, ja, als ob's auf dem obern Stockwerk gewesen. Wie ein Ruf oder ein halber Aufschrei eines vom Schlaf Auffahrenden hatte es geklungen; nun folgte ein dumpf dröhnendes Poltern hinterdrein. Hartwig sprang vom Sitz, ergriff das Licht und flog auf den Vorplatz hinaus. Hier vernahm er hinter der geschlossenen Thür Hedda's hervor Wortwechsel. Ihre Stimme sagte laut:

„Was wollen Sie? Wie konnten Sie zu mir hereinkommen? Lassen Sie mich!“

Leiser antwortete eine andere Stimme:

„Sei nicht albern und mach kein Geräusch! Ich bringe Dir das schöne Armband, das ich Dir einmal gezeigt. Du solltest es haben, ich hatte es für Dich gekauft.“

In das letzte Wort hinein stieß Hartwig die Thür auf, und der Schein seines Lichtes fiel über seinen jäh herumfahrenden und ihn wortlos anstarrenden, unbeschuhten Bruder; das geräuschlose Auftreten desselben auf bloßen Strümpfen hatte offenbar das leichte Gerütteltwerden der Porzellanfigur verursacht. Oskar Gadewold hielt die halb vom Kleid unbedeckte Schulter Hedda's gefaßt, der kleine Tisch, auf dem ihr Leuchter gestanden, lag umgestürzt am Boden. Eine Secunde lang standen alle Drei wie reglos festgenagelt in Todtenstille, dann sagte Hartwig:

„Bist Du betrunken und hast Dich in Deiner Stube geirrt?“ Mit einem Ruck riß er das glitzernde Armband aus den Fingern Oskars, warf es zur Erde, und sein Fuß trat darauf, daß es in Stücke zersprang. Doch zugleich fast ergriff seine Rechte das Handgelenk des Bruders wie mit einer Eisenklammer, daß der Arm desselben sich gleich einem Rohr, das zerknickt zu werden droht, gekrümmt zusammenbog. So hielt er einen Moment prüfend den Blick auf das Thürschloß gerichtet; an einem darunter am Boden liegenden Stückchen Holz ließ sich deutlich erkennen, es habe den Verschluß des Riegels gebildet, sei mit einem scharfen Werkzeug herausgearbeitet und muthmaßlich wieder so an seinen Platz eingefügt gewesen, daß man ohne genauere Besichtigung nichts von der

Haltlosigkeit des Riegels wahrgenommen. Nun stieß Hartwig scharf hervor: „Geh!“ Ein drohend Oskar in's Gesicht flammender Blick begleitete das Wort; er fühlte, daß ihm körperlicher Widerstand unmöglich falle, daß bei einem Versuch dazu sein Arm zerbrochen werde. Glimmernd duckte sich ohnmächtige Wuth, mit Angst gemischt, unter seine Augendeckel; er schoß — es ließ sich nicht unterscheiden, ob aus freiwilliger Bewegung oder vom Arm Hartwigs weggeschleudert — gegen die Thür und, ohne einen Laut von sich zu geben, weiter davon, über die Treppe abwärts.

Hedda hatte während des kurzen Vorgangs halb wie betäubt dagestanden, und einige Augenblicke nach dem Verschwinden Oskars sah auch Hartwig sie nur stumm an. Er konnte nicht Worte finden, wollte von dem ihr Widerfahrenen nicht sprechen und wußte nichts Anderes. Dann knüpfte sich plötzlich ihre eigenthümliche, schöne Erscheinung mit dem aufgelöst über den entblößten Nacken herabfallenden braungoldigen Haar an etwas erst eben von ihm Gelesenes an, das seine Lippen fast unbewußt laut: „Leukothea!“ sagten. Sie verstand natürlich nicht, was das Wort bedeutete, doch mechanisch zog sie jetzt mit der Hand das offene Kleid über ihrer Brust zusammen und trat rasch einige Schritte nach rückwärts. Nun fuhr Hartwig, noch bei dem seiner Vorstellung geweckten Gleichniß verbleibend, fort: „Ja,

Du bist's — so bist Du mir zur Hilfe gekommen, mich frei, von mir selbst frei zu machen, den Sturm zur Ruhe zu bringen. Ich wollte Dir heut Nachmittag dafür danken — Deiner Hand, die mich —"

Er ging, seine Hand vorstreckend, auf sie zu, aber jetzt wich sie hastig noch weiter zurück, um einen Tisch, daß dieser zwischen ihn und sie kam. Drüberhin sah sie ihm, nicht wie am Nachmittag zag befangen, sondern fest, mit weit offenen Augen in's Gesicht und erwiderte:

„Was wollen Sie? Ich verlange keinen Dank mehr, den haben Sie mir schon in Neuenkirchen mit Kleidern und Schuhen, mehr als nöthig war, abgetragen. Lassen Sie mich allein! Gehen Sie!"

Er stutzte, die nämlichen Worte waren's, die er sie Oskar entgegenrufen gehört, und der Ton der letzten erinnerte ihn, wenn auch nicht so gebieterisch, an das „Geh!", mit dem er Jenen aus der Stube fortgewiesen. Ihm entflog verständnißlos:

„Was heißt das, Hedda? Weshalb klingt Deine Stimme so verändert? Warum soll ich so schnell gehen?"

„Weil es sich nicht — weil es Nacht und Zeit zum Schlafen ist."

Unwillkürlich versetzte er:

„Ich bin schon einmal so mit Dir im selben Raum gewesen eine ganze Nacht hindurch."

„Das war anders — damals noch —“ sie suchte einen Moment, ehe sie nachfügte: „Jetzt könnte mein Bräutigam, wenn er's hörte, mich drum schelten.“

Hartwig fuhr, wie unsichtbar von einem Stoß gegen die Brust getroffen, zurück:

„Ihr Bräutigam? Wer ist das?“

„Auf Altkamp — wohin der Pastor Eschenbek mich gebracht — der Verwalter Dependorp.“

Erst stockend, dann sicherer, zuletzt rasch war es Hedda vom Mund gekommen, während sie die Augenlider heruntergeschlossen. Nun öffnete sie dieselben wieder; es hatte vor ihr wie ein kurzes, scharfes Lachen geklungen und danach etwas wie: „Da wünsche ich Ihnen Glück.“ Doch jetzt war es still, sie befand sich allein im Zimmer, nur das Licht stand noch auf dem Tisch, das Hartwig Gadewold mitzunehmen vergessen. Draußen klang sein Schritt über den Vorplatz, unsicher, weil er im Dunkel tastete, dann das Oeffnen und Schließen seiner Stubenthür.

Die Hände Hedda's griffen mechanisch in die Höhe und schlossen ihr Kleid am Hals zu. Sie legte sich nicht zu Bett, sondern setzte sich wieder auf den Rand, da ihre Füße sie nicht tragen wollten. Bei dem Ringen im Dunkeln mit Oskar Gadewold hatte ihr Gesicht sich geröthet und die Farbe auch danach noch bewahrt, doch jetzt war es todtenweiß. Wie am Abend,

nur noch gewalsamer rüttelte ihr ein Frostschauder durch alle Glieder, sie zog die Bettdecke herauf und wickelte diese um sich. Vom Nikolaithurm schlug es drei Uhr; ihr Blick bemaß einmal die Länge des Lichtes, sein Brennen mußte reichlich aushalten, bis die Sonne kam. So saß sie, vor sich hinblickend; wieder, wie am Abend von Müdigkeit überwältigt, einzuschlafen, befürchtete sie nicht.

Ende des zweiten Bandes.



Druck von Ramm & Seemann in Leipzig





